



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

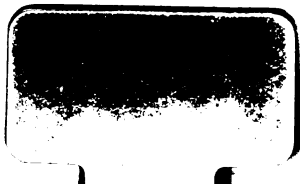
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

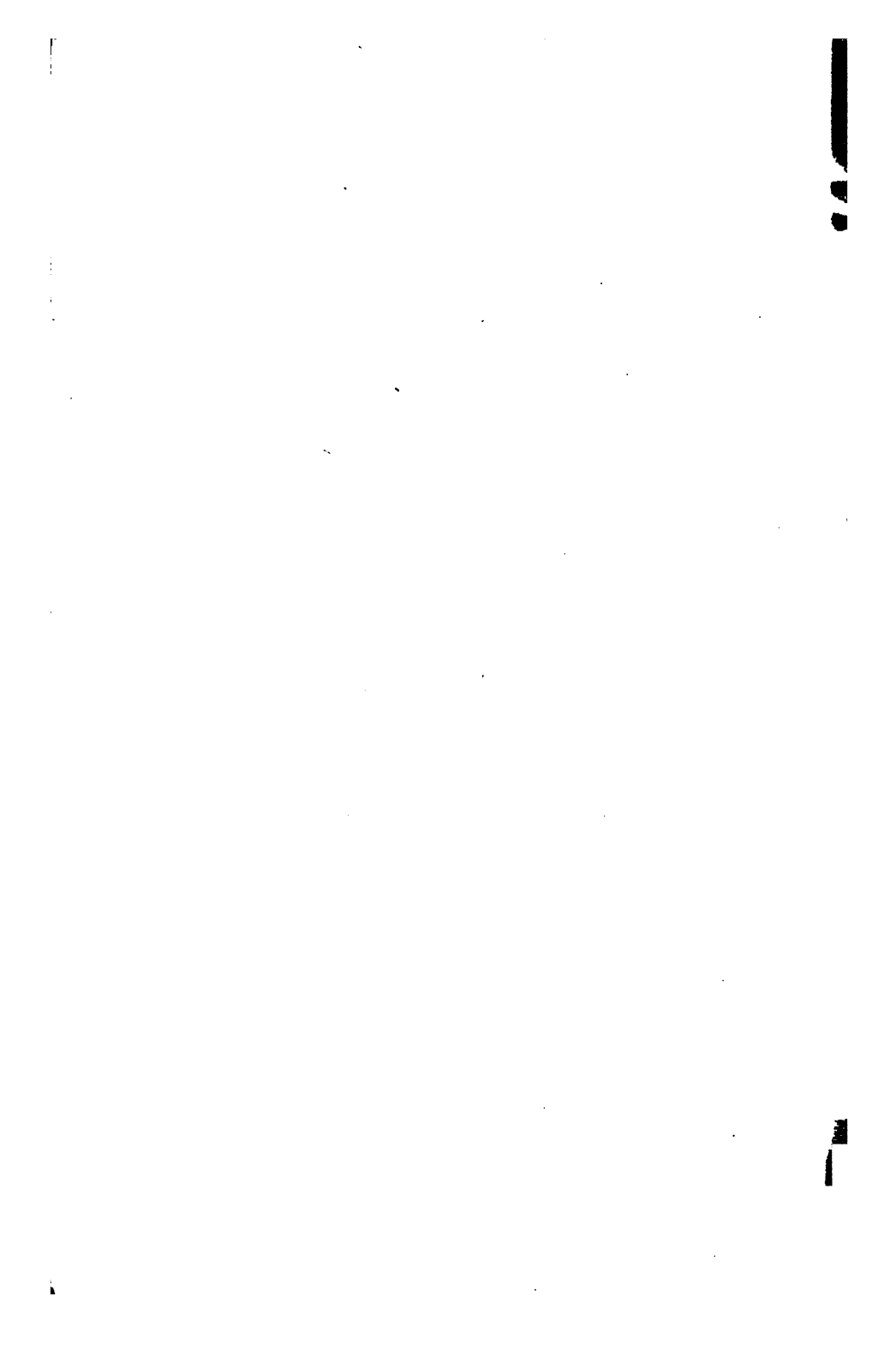
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

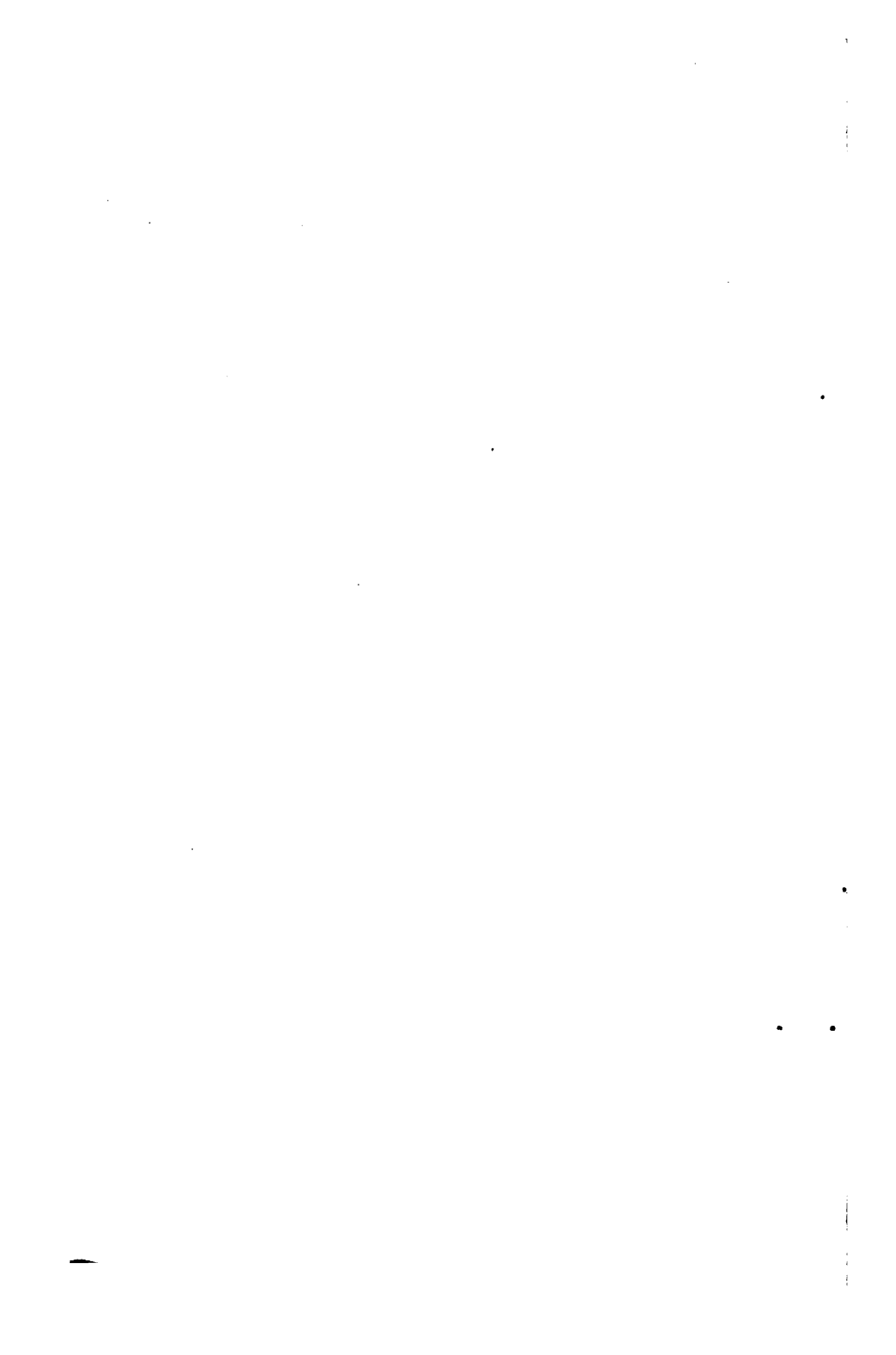
44. a. 19





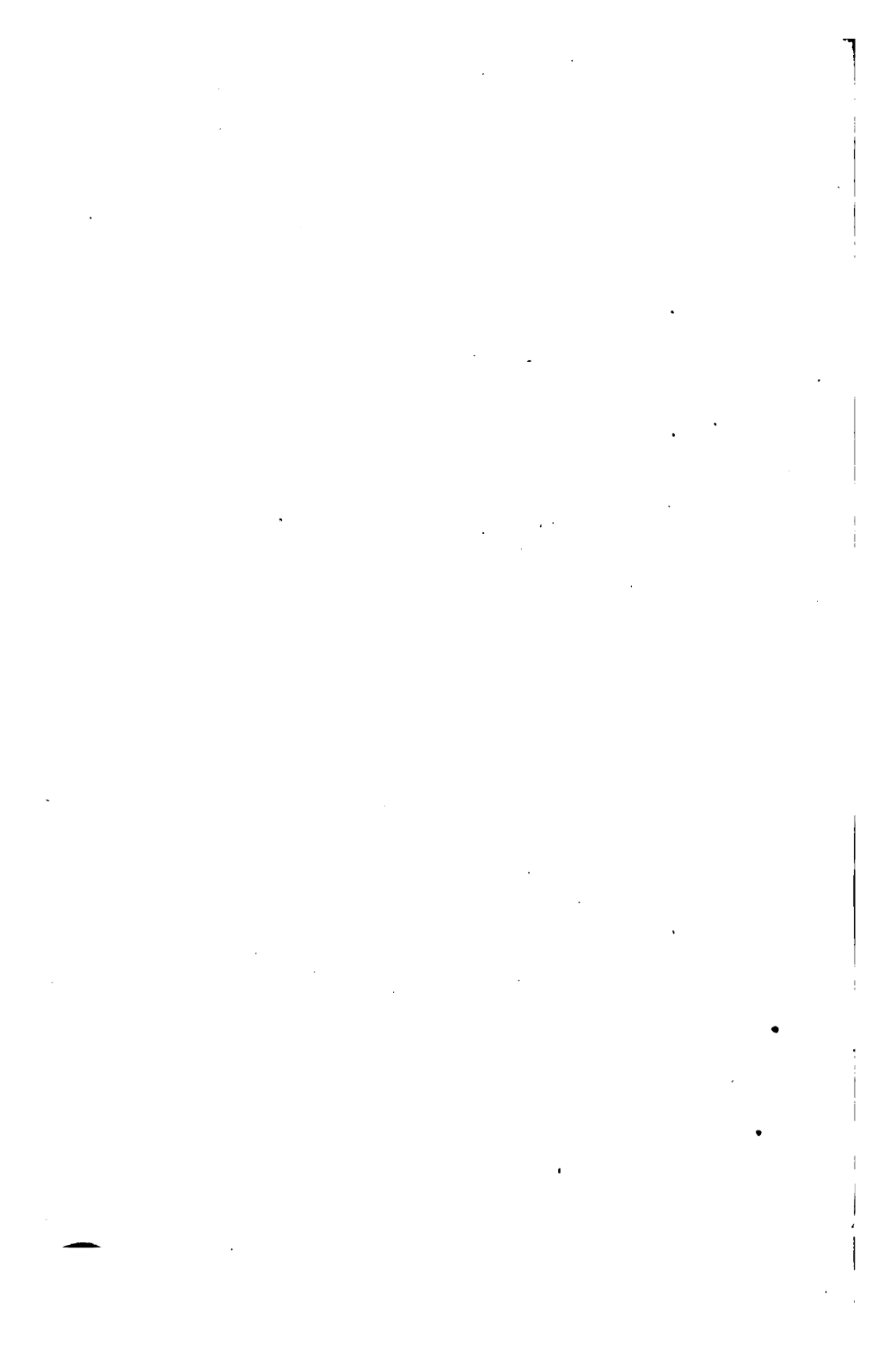






Die

Symbolik des Traumes.



Die
Symbolik des Traumes.

Von

Gotthilf Heinrich von Schubert.

Mit einem Anhang:

Die Sprache des Wachens.

Ein Fragment.

Vierte Auflage.

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben

von

Dr. Friedrich Heinrich Ranke,

Consistorialrath in Ansbach.



Leipzig:

F. A. B r o c k h a u s .

—
1862.



V o r r e d e .

Die „Symbolik des Traumes“, die hiermit in vierter Auflage erscheint, stammt aus einer Zeit, die für das deutsche Volk und für den Verfasser, meinen seligen Schwiegervater, selbst einen höchst bedeutenden Wendepunkt bildete. Es war die große Zeit, in welcher jenes in dem Kampfe um seine höchsten Güter sich selbst, und dieser in einem vor Menschaugen verborgenen Kampfe die Zuversicht des Christenglaubens wieder gefunden hatte, die, für alle folgende Zeit die Seele seines Lebens, auch seiner Thätigkeit als Schriftsteller werden und sich in ihm bis in das höchste Greisenalter mit einer für eine große Anzahl der Mitlebenden höchst anziehenden Reinheit darstellen sollte.

Es war der Sommer des Jahres 1813, in welchem der Verfasser von Nürnberg, wo er seit März 1809 als Rector des neu errichteten Realinstituts wirkte, mit seiner Neuvermählten, der treuen Julie, deren Name mit dem seitigen für immer auf das lieblichste verbunden bleiben wird, einen Ausflug nach Bamberg zu einem Freunde machte. Auf dieser kleinen Reise, die, wie manche spätere, größtentheils zu Fuß gemacht wurde, ist in ihm der Gedanke, ein solches Buch, wie das vorliegende, zu schreiben angeregt worden. Im Winter von 1813 auf 1814 ist es geschrieben;

die Vorrede ist vom 17. April 1814. Wie der Verfasser es liebte, hat er auch diese Schrift mehreren Freunden zugleich gewidmet, und wir finden hier neben dem Namen des geistvollen Johann Wilhelm Pfaff, der damals mit ihm am Realinstitut in Nürnberg wirkte und später sein sehr geliebter Amtsgenosse an der erlanger Hochschule war, den Namen jenes Bäckermeisters Johann Matthias Burger in Nürnberg, den er noch am Abend seines Lebens in der Selbstbiographie als einen Mann von merkwürdiger Originalität, der auf seine eigene Entwicklung bedeutend einwirkte, so anziehend geschildert hat. Die Vorrede, so kurz sie ist, kann uns doch als ein Denkmal jener großen Zeit gelten, in welcher mit der opferwilligen Hingebung für das in Fesseln liegende Vaterland zugleich ein mächtiger Zug zur innern Umkehr erwacht war. Denn dem Verfasser schien damals die Zeit gekommen, wo auch die geistig Tauben wieder anfangen zu hören, und wo endlich die Wissenschaft, besonders die der Natur, im Stande sein werde, einen Theil ihrer alten Schuld abzutragen. Auch schien es ihm nicht unpassend, gerade in den Tagen, in welchen der Sieg über einen äußern Feind gefeiert worden, auf einen Zerstörer und Usurpator in unserm Innern aufmerksam zu machen, der immer noch zu bekämpfen bleibe; ein Kampf, den auch nur ein vollkommener Sieg, kein Unterhandeln um Waffenstillstand enden könne.

Das Buch selbst gehörte ohne Zweifel zu den merkwürdigsten, die damals erschienen. Denn hier trat zu einer Zeit, wo die Theologen meist noch in der Irre gingen oder schwiegen, ein Mann der Wissenschaft, ein eifriger Forscher auf dem Gebiete der sichtbaren Schöpfung, als Bekenner auf und erhob seine Stimme für den Glauben der Christen als für den einzigen Weg des Heiles. Man könnte bedauern,

daß es die Zeichensprache des Traumes war, an welche dieses Bekenntniß sich angeschlossen und mit der es sich gewissermaßen verhüllte. Denn wer hätte von dem Schriftsteller, der in die Welt des Traumes einzuführen versprach, ein solches Bekenntniß erwarten können? Wenn er es aber dennoch damit verband, so war zu fürchten, daß man den Bekenner als einen Träumer, sein Bekenntniß als ein Gebilde der Traumwelt betrachten würde, was denn auch in der That nicht selten vorgekommen sein mag. Dennoch haben wir hier nichts zu bedauern. Denn wenn der Verfasser von der Zeichensprache des Traumes zu der Zeichensprache der sichtbaren Werke und von dieser zu einer noch höhern fortschritt, so zeigte sich hier nur, welch ein großer Ernst es ihm mit der Abtragung jener alten Schuld der Wissenschaft, und wie innig bei ihm das Studium der sichtbaren Welt mit dem der höhern Welt des Geistes verbunden war; eine Verbindung, auf welcher, wenn wir nicht irren, die eigenthümliche Anziehungskraft seiner Schriften vorzüglich beruht.

Zu seinen vollendetsten Leistungen gehört das vorliegende Buch nicht, und wir begreifen leicht, was ein Mann wie Schelling daran zu tabeln fand; aber für die innere Geschichte des Verfassers ist es von größter Bedeutung. Denn es enthält die Anfänge zu allem, was der Verfasser später in so reichem Maß und mit so großem Erfolg dargeboten hat. Was in seiner „Geschichte der Natur“ und in seiner „Geschichte“ der Seele sich in einer Reinheit und Klarheit dargestellt findet, die wir eine classische nennen dürfen, das kündigt sich schon hier auf bedeutende Weise an. Es ist ein und derselbe edle Wein, nur ist er hier noch nicht vollkommen geklärt. Alle die großen Probleme, die diesen edeln Geist das ganze Leben hindurch beschäftigt haben, werden

hier schon berührt, und dies geschieht auf eine Weise, die verwandte Geister um so mehr anziehen mußte, je weniger damals ähnliche Stimmen zu hören waren.

Es stand dem Verfasser schon damals fest und er stellt es auf die vielseitigste Weise dar, daß die ganze sichtbare Welt eine Abspiegelung der unsichtbaren, höhern Ordnung der Dinge sei, ja ein Wort, eine Offenbarung Gottes an den Menschen, deren Buchstaben lebendige Gestalten und sich bewegende Kräfte seien. Wie dieses Wort mit dem Worte Gottes in der Heiligen Schrift zusammenstimme, wie auch die Natur von Ihm zeuge, „von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind“, darauf aufmerksam zu machen, war er schon in der vorliegenden Schrift alles Ernstes bemüht. Wie alle seine spätern Schriften, so ist auch diese von Ahnungen einer tiefen Beziehung der Natur auf den Geist des Menschen durchdrungen. Er spricht es aus, daß die Natur den aus dem anfänglichen Kreise weit abgewichenen Menschen auf mannichfaltige Weise an seine ursprüngliche Bestimmung erinnere, wie denn der Anblick einer hohen, einsamen Gebirgsgegend oder das Wehen der Abendröthe öfters den in uns schlummernden Ideentkreis einer höhern, geistigern Welt und zugleich ein Verlangen erwecke, welches vergeblich seine volle Befriedigung von dem jetzigen Dasein begehrt. Aber er bleibt bei dieser allgemeinen Beziehung nicht stehen. Er schreitet bis zu der Behauptung fort, daß die Natur, gleich der Heiligen Schrift, tröstende Ausichten eröffne auf eine Errettung aller Creatur aus der Gefangenschaft, in welcher sie jetzt seufzt, und auf eine neue herrlichere Wiederbringung des verlorenen ursprünglichen Zustandes. Das Buch der Natur sage dies mit denselben Worten, wie die Heilige Schrift, sobald wir nur seine Hierogly-

phensprache in unsere gewöhnliche Wortsprache übersetzen. So erblickt er „in den aus dem Tode und dem Untergange der unvollkommenen Larve neu wiedergeborenen bunten Schmetterlingen, welche in vollkommener Freiheit den Boden verlassend, entbunden von dem frühern, größern Bedürfniß, im Glanze eines neuen, noch nie gesehenen Himmels und auf einer ihnen neuen Erde wohnen, — freundliche Vorzeichen einer fernem, schönen Zukunft unseres Geschlechtes. Der lange Kampf scheint nun für diese Region, deren Wesen unter sich selber in harmloser Stille und in einem beständigen Frieden leben, geendigt, das feindselige Princip scheint erloschen, und das große Buch der ersten Offenbarung Gottes schließt noch mit einem tröstenden Worte des Friedens.“

Das Großartigste aber, wozu sich der Verfasser auf dem Wege dieser Betrachtung erhoben hat, ist das, was er — jedoch erst in der zweiten Auflage vom Jahr 1821 — „von den Grund- und Schlüsselzahlen aller Raum- und Zeitverhältnisse unseres Weltgebäudes, gleichsam dem Grundton seiner Harmonien“ sagt. Nach seiner Berechnung „waren in jener großen Uhr des Weltgebäudes, deren ursprüngliche Bestimmung es ist: zu geben Zeichen und Zeiten, alle einzelnen Räder und Getriebe von dem großen Werkmeister selber von Anfang an so gestellt und gerichtet, daß sie sämmtlich auf jene große Stunde hindeuteten, wo er das von Anbeginn beschlossene Tagewerk mitten in dieser sichtbaren Welt antreten, die Feier des großen Hall- und Versöhnungsfestes eröffnen wollte; so daß das gesammte Planetensystem gerade um jene Zeit sein erstes Jubeljahr feierte, als auch andere Stimmen mitten in jene Harmonien der Sphären hinein jubelnd ihr: «Ehre sei Gott in der Höhe gesungen». Es ist unleugbar, der Verfasser befand sich nicht

im Kreise der Astronomie, als er ausrief: „Ja, auch der Sternenhimmel zeugt von Ihm, durch den und zu dem derselbe gemacht ist“; — und er ging weit über die Grenzen der Naturwissenschaft hinaus, als er zu behaupten wagte, jenes von Ihm Zeugen, jenes prophetische Hindeuten auf Ihn, sei die eigentliche Bestimmung der sichtbaren Welt. Mit Anschauungen, wie diese, von denen er ganz durchdrungen war, stand er allerdings unter den Naturforschern als eine ganz eigenthümliche, ja fremdartige Erscheinung da, und es ist begreiflich, daß würdige Männer, die sich ganz der exacten Forschung auf irgend einem Gebiete der Natur hingeeben hatten, für das, was er darbot, wenig Sinn zeigten und es im besten Fall ruhig ablehnten. Aber der Verfasser war in der That zu größern Dingen angelegt, und bei aller Sorgfalt, die er den verschiedenen Theilen der Naturwissenschaft widmete, hätte doch die Beschränkung auf einen einzelnen Theil der Forschung seiner Anlage nicht entsprochen. Er umfaßte mit dem gesammten Gebiete der Natur auch das gesammte Gebiet des Geistes. Er war ein christlicher Philosoph, der von den Sternen bis herab zu den Steinen alles liebend betrachtete und alles in seiner Beziehung auf den Menschen, als Offenbarung Gottes an ihn, und zwar im innigsten Zusammenhang mit der geschichtlichen Offenbarung, zu fassen suchte. Was die Ausführung betrifft, so wird man in manchen Stücken von ihm abweichen können; aber das Ziel, das dieser eben so umfassende, als in die Tiefe der Dinge eindringende Geist vor Augen hatte, wird man als das höchste, die Bemühung, sich diesem Ziele zu nähern, als die edelste anerkennen müssen.

Neben der wissenschaftlichen Thätigkeit des Verfassers

ging später bis an das Ende seines Lebens eine praktische her, durch die er vielleicht auf einen noch bedeutendern Theil der Zeitgenossen und mit noch größerm Erfolg gewirkt hat, als durch jene. Schriften, wie sein „Altes und Neues aus dem Gebiet der höhern Seelenkunde“, mit denen er sich nicht sowol an die Gelehrten, als an das christliche Volk im Ganzen, wendete, haben seinen Namen noch viel weiter getragen und zu einem viel geliebtern und gesegnetern im deutschen Vaterlande und über die Grenzen desselben hinaus gemacht, als es seine wissenschaftlichen Werke gethan haben und zu thun vermochten. Daher der große Erfolg so umfangreicher Werke, wie der „Reise in den Orient“ und der Selbstbiographie, der nur noch von dem seiner „Erinnerungen aus dem Leben der Herzogin Helene von Orleans“ übertroffen worden ist.

Es verdient bemerkt zu werden, was sich auch nach dieser Richtung hin schon in der vorliegenden Schrift findet, die aus einer so frühen Zeit stammt. Der letzte Abschnitt enthält Stellen, die wir als eine Vorbereitung auf diejenige Thätigkeit betrachten können, welche der Verfasser später auf praktisch-christlichem Gebiete entwickeln sollte. Schon da finden sich die tiefsten Blicke in die Geheimnisse des höhern Lebens der Seele, verbunden mit einer Nüchternheit, die auf die Gefahren, welche auf diesem Gebiete zu vermeiden sind, auf eine eben so überzeugende als warnende Weise hinweist. Das Bedenkliche religiöser Entzückung und eines Sichhingehens selbst an die höchsten, geistigsten Genüsse wird sehr stark hervorgehoben; namentlich das letztere wird als der vorzüglichste Stoff zu jenem schlimmsten Hochmuth, welcher sich für heiliger und besser, als alle andere, seinen Weg für den einzig guten hält, und als die Quelle des

verderblichsten Fanatismus dargestellt, während der Weg des einfachen, in selbstverleugnender Liebe sich bewährenden Christenglaubens als der Weg zum Frieden bezeichnet wird.

Eine Zugabe höchst eigenthümlicher Art bildete in der dritten Auflage, die im Jahr 1840 erschienen ist, der „Nachlaß eines Visionärs, des J. Fr. Oberlin, gewesenen Pfarrers im Steinthale.“ Durch eine kleine, in vielen und starken Auflagen verbreitete Schrift des Verfassers, war der Name des Pfarrers im Steinthale auch unter uns ein sehr bekannter und eben so sehr verehrter geworden. War doch Oberlin für lang versäumte und in eben so tiefe Armuth als Unwissenheit versunkene Gemeinden ein Wohlthäter der edelsten Art gewesen, indem er sie gleichmäßig zu einem innern und äußern Wohlstand erhob, der den meisten andern Gemeinden, die früher hoch über ihnen standen, zum ermunternden, ja beschämenden Vorbild dienen konnte. Auch die Art, wie Oberlin sich des Einflusses der Französischen Revolution erwehrt und den Gemeinden des Steinthales die Wohlthat des christlichen Gottesdienstes in einer Zeit gerettet hatte, wo in Frankreich das Todesurtheil über die Kirche gesprochen war, hatte uns mit Bewunderung gegen ihn erfüllt und das Verlangen, mehr von einem so außerordentlichen Manne zu erfahren, in vielen geweckt. Der Verfasser war mit den Freunden und Angehörigen Oberlin's infolge jener kleinen Schrift in nähere Berührung gekommen, und so gelangten unter Mittheilungen ganz anderer Art auch jene in seine Hand, die denselben Mann, der eine Staunen erregende Thätigkeit entwickelt hatte, als einen „Fernseher der unsichtbaren Welt“ erscheinen ließen. Der Verfasser, dem die Quelle dieser Mittheilungen als eine durchaus lautere und glaubwürdige bekannt war, gab der

von mehreren Seiten an ihn gerichteten Bitte, das Wichtigere dieser Mittheilungen bekannt zu machen, um so unbesorgter nach, da sich in ihnen das Streben nach sittlicher Reinigung und Vollenbung mit bewunderungswürdiger Klarheit abspiegelte, während sie der auf die jenseitige Welt gerichteten Neugier wenig oder nichts darboten. Dennoch hat er nicht gewollt, daß diese Mittheilungen bei einer, von ihm selbst noch beabsichtigten vierten Auflage der „Symbolik des Traumes“ wieder abgedruckt würden, und er hat seine guten Gründe hierzu gehabt. Hat er sich doch sogar veranlaßt gesehen, 1853 in einer eigenen Schrift: „Die Zaubereisünden in ihrer alten und neuen Form“, über das „zweideutige Gebiet der angebliehen oder subjectiv wirklich sich ereignenden Geistererscheinungen“ Worte der ernstesten Warnung auszusprechen. Wie das Geistersehen ihm als ein krankhafter Zustand des Einzelnen erschien, der an ihm leidet, so sah er in dem Interesse, das in neuester Zeit viele an seinen Erscheinungen genommen haben, nur ein Zeichen der Krankheit unsers Zeitalters. Allerdings zeuge die Schrift selber von einer Theilnahme der seligen Geister an den Schicksalen der lebenden Menschen (Lucä 15, 7) und von dem Nahesein einer guten und bösen Geisterwelt und ihren Mächten. Sie ermahne uns aber, was die letztere betrifft, nur zur Wachsamkeit im Gebet, und weise uns, wenn wir von den Erscheinungen der Geister einen heilsamen Schrecken für den Unglauben erwarten, auf Mosen und die Propheten hin. Er hat aber in derselben Richtung seine warnende Stimme auf eine so durchdringende Weise vernehmen lassen, wie man es von dem greisen „Jünger der Liebe“ nicht hätte erwarten sollen. Als eine Schrift, deren Inhalt gespenstische Visionen und angebliche Kundmachungen wahr sagender Geister bildeten, ihm

gewidmet wurde, sagte er sich in einem Artikel der augsburger allgemeinen Zeitung von ihrer Zueignung und von ihrem Inhalte im größten Unwillen los, indem er erklärte, daß er leßtern nur mit Befremden und Abscheu betrachten könne. Von kompetenter Seite ist bemerkt worden, daß die Entscheidung, mit welcher Schubert gegen den Unfug auftrat, der damals mit den sogenannten Klopfsgeistern getrieben wurde und der insbesondere in den größern Städten und unter den höhern Ständen Eingang fand, viele schwache und zweifelhafte Seelen vor argen Verirrungen bewahrt hat. Können wir demnach nicht bedauern, daß er früher auch von jenem dunkeln Gebiet Notiz genommen hat, da er sich sonst außer Stande gesehen hätte, gerade zur rechten Stunde seine Stimme gegen jenen Unfug mit Erfolg zu erheben, so können wir es doch nur billigen, daß er den darauf sich beziehenden Anhang der dritten Auflage nicht in die neue Auflage übergehen lassen wollte, und wir können nur wünschen, daß diese Unterdrückung als sein Werk und als das stärkste Zeugniß gegen den berührten Unfug möge betrachtet werden.

Was die Erscheinungen des magnetischen Hellsehens betrifft, die in der „Symbolik des Traumes“ eingehend, und zwar vorzugsweise in Hinblick auf „Kluge's Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel“, behandelt werden, so stehen diese allerdings im vollsten Widerspruch mit der Anschauung, nach welcher es weder eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, noch überhaupt eine Welt des Geistes gibt, und die sich hiermit selbst als eine geistlose bezeichnet. Nur wird sich leicht nachweisen lassen, daß die Naturforschung ihre Grenzen überschreitet, wenn sie Erscheinungen leugnet, die höher liegenden Gebieten ange-

hören. Schelling hat einmal ausgesprochen, die Philosophie dürfe vor keiner Thatsache erbleichen. Es gilt demnach nicht, Thatsachen, die als solche beglaubigt sind, abzuleugnen und ihnen aus dem Wege zu gehen; es gilt vielmehr, sie auch dann, wenn sie mit unserer vorgefaßten Meinung nicht in Einklang sind, in das Auge zu fassen und wo möglich zu verstehen. So haben zum Beispiel, wie der vieljährige Freund des seligen Verfassers, Professor Andreas Wagner in München, vollkommen treffend bemerkt, die Physiker über die Wirklichkeit eines Steinregens, von dem seit alter Zeit von glaubwürdigen Geschichtschreibern berichtet worden ist, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts als über ein Märchen gespottet, und in der That mögen sich falsche Angaben mit eingeschlichen haben. Seitdem aber infolge unbestreitbarer Beobachtungen die Wirklichkeit desselben nicht mehr bezweifelt werden konnte, haben sich die Physiker genöthigt gesehen, auch den verspotteten Steinregen in den Kreis der Naturerscheinungen mit aufzunehmen, obgleich man über Ursprung und Herkunft der Meteorsteine bis zur Stunde keinen Aufschluß zu ertheilen vermag. Ebenso verhält es sich mit den Erscheinungen des magnetischen Hellsehens; sie sind nicht mehr in das Gebiet der Täuschung, sei es der freiwilligen oder unfreiwilligen, zu verweisen; sie sind einfach anzuerkennen und die Wissenschaft wird sich ihnen, wie sie es vermag, zu nähern und sie in jedem Falle als bedeutende Probleme zu betrachten haben. Diese Erscheinungen frühzeitig gewürdigt und sie auf ihren Grund zurückgeführt zu haben, dies wird man, wie Professor Wagner es thut, als ein nicht geringes Verdienst des Verfassers der „Symbolik des Traumes“ anzuerkennen haben.

Niemand hat übrigens über das geschichtliche Hervortre-

ten jener Erscheinungen des Seelenlebens klarer und ergreifender gesprochen, als der Verfasser selbst im zweiten Theile seiner „Geschichte der Seele“, §. 26. Dort sagt er hierüber — Seite 36 der vierten Auflage — Folgendes:

„Als im lehtvergangenen Jahrhundert ein frecher Sinn der Empörung gegen jedes fest in einer höhern Ordnung Begründete der Seele alles genommen hatte, was ihr theuer und werth, ja was eigentlich das Ihrige ist: den Glauben an einen Gott und an eine des Menschen sich erbarmende Vorforge, den Glauben an eine Kraft des Gebetes, ja an das selbständige Dasein und Fortbestehen des Geistes im Menschen, da trieb der Schmerz des großen Verlustes die kranke Seele in ihr Inneres zurück. Es wurde ihr hier — denn ungewöhnliche Krankheiten erfordern ungewöhnliche Heilmittel — gegen den gewöhnlichen, gesunden Gang ihrer Natur das im Schläfe wieder gegeben, was man ihr im Wachen genommen, und wenn auch das theuere Geschenk häufig, ja bei den Meisten, so vergänglich und ohne tiefer gehende Nachwirkung geblieben, wie ein liebliches Traum-bild, so hatte es doch zugleich in jener armen Zeit auch die tröstende, aufrichtende Kraft eines schönen, reichen Traumes. Wenn jene Stimmen schweigen, denen es zukäme zu sprechen, da werden die Steine schreien; wenn die Wachenden sich zur Lüge verkehren, da muß wenigstens der ungeschminkte Traum die Wahrheit reden, ja die Todten müssen gegen die Lebenden zeugen. Welche Wirkung die Entdeckung des sogenannten animalischen Magnetismus und aller mit ihm verbundenen Erscheinungen in ihrer Zeit gehabt, das werden die leicht begreifen, welche den verarmten, trostlosen Zustand des Menschenalters und der Völker kennen, für welche jene Entdeckung gemacht war. Der Materialismus wollte gern das

ganze Gebiet dieser Erscheinungen wie einen Traum der Nacht verlächen und hinwegweisen; aber in dem Traum und in der Nacht war eine fürchtbar wirkende Kraft, welche sich nicht hinwegweisen, nicht verleugnen ließ. Die kranke Zeit, welche selbst den eigentlichen Namen des Lebens vertilgen wollte und sich hierbei auf das Zeugniß des stummen Schlafes und des Todes berief, mußte auf einmal den gefürchteten und gehaßten Namen zu ihrem Schrecken aus dem Munde eines Todtenschlafes selber hören.“

Irre ich nicht, so bieten diese Worte den eigentlichen Schlüssel zur „Symbolik des Traumes“. Man hatte das Leben und den, der das ewig persönliche Leben und alles Lebens Schöpfer ist, zu einem Traum gemacht; da ließ der Verfasser den Traum selbst als einen Zeugen für das Leben auftreten und für den, der selbst das ewige Leben ist.

Und hier haben wir zugleich die tiefste Eigenthümlichkeit seines gesammten Wirkens berührt. Vom Leben, das ewig ist, zu zeugen, das war es, wozu er einen Trieb in sich empfand, der bis in das höchste Lebensalter sich gleich blieb, ohne sich je genug zu thun. Von jedem Werke, das er vollendet hatte, wendete er sich, als wäre er selbst nicht befriedigt, mit dem Eifer eines Jünglings einem neuen zu. Doch mehr als alles, was er geschrieben, trug sein Leben selbst die Kraft jenes Zeugnisses in sich, wie dies auch da noch, und zwar mit besonderer Klarheit hervortrat, als man mit jedem Tage seinem Abscheiden entgegensehen konnte. Viele sind gekommen, um seine liebe Hand noch einmal zu ergreifen, noch einmal in seine liebevoll blickenden Augen zu sehen. Für jeden, der zu ihm trat, hatte er noch bis in die letzten Stunden ein Wort der Liebe und des Segens. Die Seinen liebend und segnend, vor den Seinen von dem ewigen Leben und

von dem zeugend, der das ewige Leben ist und mittheilt — so ist er am 1. Juli vorigen Jahres von uns geschieden. Man möchte allen, die in den höchsten Dingen noch nicht über den Zweifel hinausgekommen sind, wünschen, daß es ihnen vergönnt gewesen wäre, Zeugen eines solchen Endes zu sein, das nichts anderes sein konnte, als der Uebergang aus dem zeitlichen in das ewige Leben.

Ans bach, im Januar 1862.

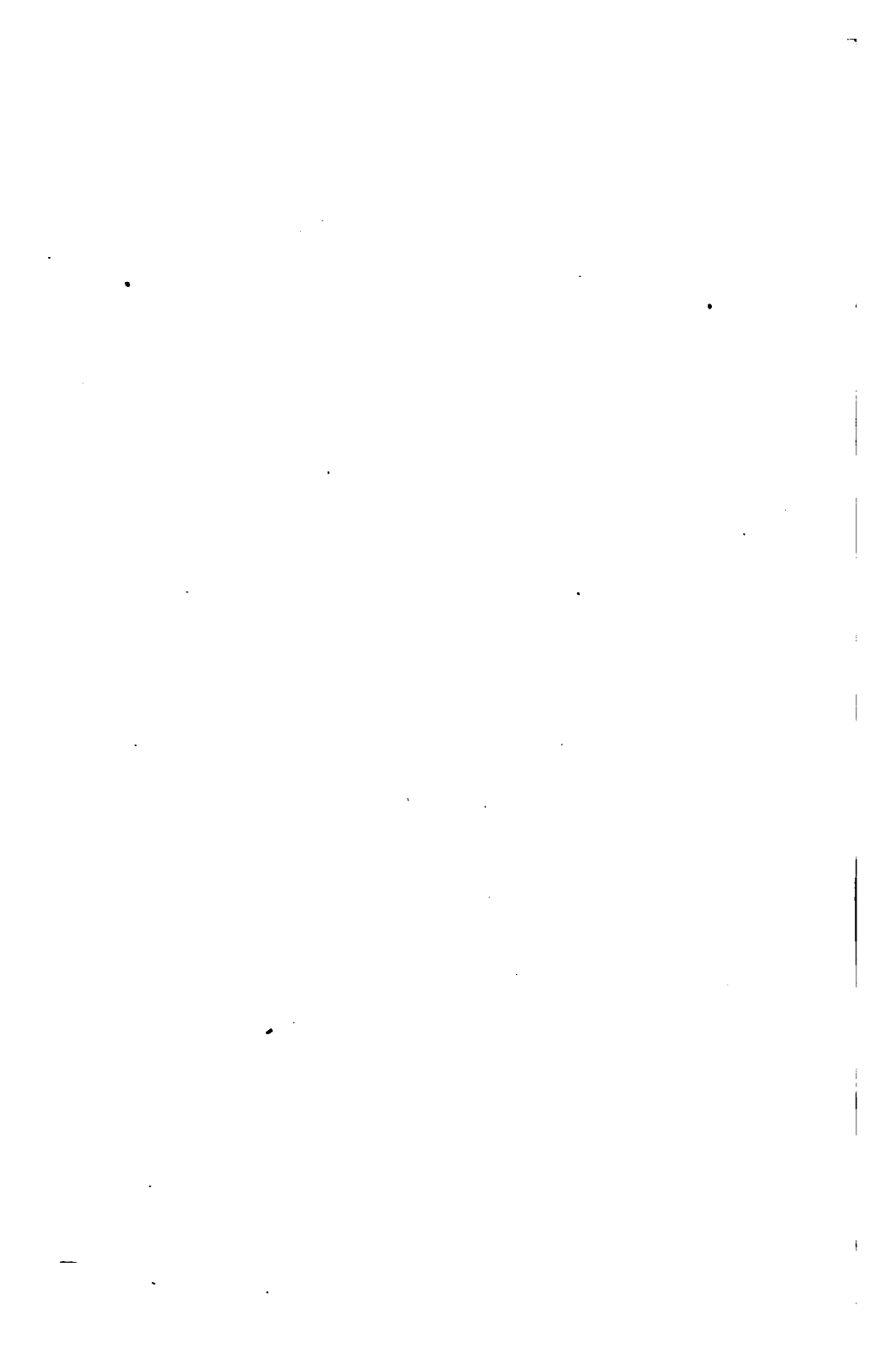
Dr. Friedrich Heinrich Nauke.

Inhalt.

	Seite
1. Eine Fahrt auf dem Meere	1
2. Die Sprache des Traumes	6
3. Die Sprache der Poesie und der Offenbarung	22
4. Die Symbolik der Natur	33
5. Der versteckte Poet	78
6. Von einer babylonischen Sprachenverwirrung	96
7. Die Echo	121
8. Der Deus ex machina	197

Anhang:

Die Sprache des Wachsens. Ein Fragment	231
--	-----



1. Eine Fahrt auf dem Meere.

Gar vielfältig ist schon das Leben mit einer Schifffahrt verglichen worden; aber so alt und abgetragen auch der Vergleich sein mag, ist er doch noch haltbar genug, um eine Brücke daraus zu bilden, auf der wir hinübergehen zu der kleinen, mitten im Weiher des Gartens gelegenen Insel: zu dem Gegenstand unserer diesmaligen Untersuchung.

Das Bewußtsein erwacht; vor uns liegt das weite Meer; die Fahrt beginnt. Welches Geschäft übt dabei die Seele? Ist sie es etwa, welche sich die Berge wie die Landschaften der Küste, die reichen Städte oder die armen Fischerhütten schafft und bildet, an denen das Schifflein auf seiner Reise vorüberkommt; ist sie es, die nach ihrem Wunsch und Willen die Begebenheiten und Schicksale der einzelnen Tage und Jahre hervorruft, welche ihr auf dem Wege des Lebens begegnen? — Keineswegs. Die Berge wie die Täler, die Paläste und Hütten sind von einer andern Macht dahin gestellt; die Aufgabe, die sich der Steuermann stellen darf, ist aufs höchste die, daß er die Klippen, welche ihm drohen, vermeide; daß er die Fahrt nach diesem oder jenem Hafen lenke, nicht aber daß er die gefährvollen Felsen vernichte oder den Hafen erst erbaue.

Ober ist es die Seele, welche ganz nach ihrem Willen und aus eigener Macht das Schiff fortbewegen kann nach dem Ziele? — Die Segel allerdings kann der Schiffsmann ausspannen, sodas sie den Wind, welcher die Fahrt begünstigt, erfassen, den Wind selber jedoch kann er nicht herbeirufen oder ihm Ruhe gebieten; er muß es geschehen lassen, das jetzt eine lange Windstille ihn mitten im Laufe auf dem unerfreulichen Meere zurückhält oder das ein widriger Wind ihn von dem schon nahen Hafen zurückwirft und zum Hin- und Herkreuzen zwischen den öden Klippen ihn zwingt. Jener alte Spruch: „In deinem Lichte sehen wir das Licht“ gilt nach allen Seiten, für das ganze Bewegen des Lebens. Denn wie unser Auge, obgleich es nach seinem Maße selber von Sonnennatur ist, nichts zu sehen vermöchte, wäre nicht der Strom des äußern Lichtes da; wie der Zug, der den Hunger zur Speise führt und das Bedürfnis mit der ihm entsprechenden Ergänzung vereint, nicht wirksam wäre, ohne das Walten jenes allgemeinen, magnetischen Zuges, der die gesonderten Pole gegen einander bewegt, so ist alles Empfinden der Seele ein Mitempfinden mit einem allgemeinen Empfinden; ihr Wirken ein Mitwirken mit einem äußern, mächtigern Wirken.

Dasselbe denn, was von der Fortbewegung in der äußern Welt des Lebens und im Kreise der äußern Ereignisse gilt, das hat selbst, obwol in ungleich minderm Grade, noch bei der Fortbewegung der Seele durch die innere Welt der Erinnerung statt. Auch diese zweite Schöpfung¹⁾ ist der Seele

1) M. v. den Schluß der 14. Vorlesung der neuesten (vierten) Auflage meiner Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft (Dresden 1839).

nicht ein Selbstgemachtes, sondern ein seiner Basis nach Gegebenes, und obgleich der Steuermann hier, gleichwie im heimlichen, ruhigen Hafen eine leichtere, ungehemmtere Herrschaft hat, so erfahren wir dennoch schon bei der (unwillkürlichen) Association der Ideen, daß noch andere bewegende Kräfte mit der Seele walten als die eigene, innere des Willens.

Aber wenn es auch so ist, wenn auch das Schifflein zur Förderung seiner Fahrt der Hilfe der äußern Elemente: der Winde wie der Strömungen bedarf; immerhin bleibt das Geschäft der selbstbewußten Seele als des Steuermannes ein sehr bedeutendes und wichtiges. Der Schiffsmann kann die Segel einziehen und den Lauf hemmen, auch wenn der Wind der Fahrt günstig wäre; er vermag gegen den ungünstigen zu kreuzen; er kann durch die Kraft des Steuerruders jetzt diesem, dann jenem Ufer näher rücken oder von ihm sich entfernen, die Anker fallen lassen oder lichten.

Doch dieses alles vermag der rüstige Schiffer nur, so lang er das Steuerruder und die Seile der Segel in der Hand führt: nur während der Zeit seines Wachens; etwas ganz anderes geschieht der Seele im Schlafe. Der Sturm der äußern mitbewegenden Elemente hat sich während dieses Zustandes nicht gelegt, er ist im Gegentheil übermächtiger geworden, so daß es scheint, als ob die Seele wie die Küstenfahrer auf dem gefahrvollen rothen Meere am Abend den Ankerplatz der Ruhe suche, um sich der forttreibenden Gewalt zu entziehen. Da ruht nun das Fahrzeug, festgehalten durch das Tau am Felsen oder durch die Kette am Anker; der Wind und die Brandung bewegen und drehen dasselbe, der Steuermann aber hat das Geschäft des Lenkens aufgegeben; er beschaut ruhend die Gegenstände des Ufers, von welchen, bei den Wendungen, welche das Schifflein macht,

halb diese, halb jene ihm vor das Auge treten und wie im Kreistanze um dieses hergaukeln. Und eben dieses Gaukelspiel, dieses Bewegtsein wie im engen Kreise eines Carroufels, welches, obgleich es scheinbar weiter rückt, dennoch nicht vorwärts kommt, ist der gewöhnliche, der gemeine Traumzustand der Seele. Zwar von dem stillen Hafen des Schlafes ist das stürmische Bewegen der äußern Natur so ziemlich abgeschlossen; die Seele ist mit ihrer innern Schöpfung, mit der Welt der Erinnerungen allein gelassen, aber auch in dieser hat sie das Selbstbewegen aufgegeben; das, was wir heute, was wir vor längerer Zeit erfahren, gethan und begehrt haben; die abgeschiedenen Gestalten der Vergangenheit ziehen, so wie der Lufthauch der Neigungen und Abneigungen oder der Wogenbrang der Begierden mit dem vor Anker liegenden Schifflein spielend, an der Seele vorüber; es wird in dieser ein Bewegen gewirkt, an dessen Gange der selbstbewusste Wille in der Regel keinen Antheil hat.

Aber außer diesem gemeinen und gewöhnlichen gibt sich im Traume und in den ihm verwandten Zuständen zuweilen noch eine andere Bewegung der Seele kund, welche keine bloß im Kreise oder rückwärts gehende, sondern eine wahrhaft vorwärts und fortrückende ist. Auch von dieser und von ihr zunächst wollen wir hier handeln.

Der Lauf des Lebens der Seele geht von dem Jetzt in das Künftig, von der Zeit in die Ewigkeit. Wie jene magnetischen Felsen der alten Fabel, welche mit unabwendbarem Zuge die Schiffe zu sich hinrissen; wie die Masse des Planeten, die mit der Macht der Schwere alles Irdische hinabstürzt zur Tiefe, so zieht das Künftig, so zieht die Ewigkeit das Wesen der Seele hinab zu ihrer Endlosigkeit. Die Ewigkeit war eher denn die Zeit; wie ein Stäublein des krystallinisch

fest gewordenen Salzes im weiten See löset jedes Moment der Zeit in der Ewigkeit sich auf, in welche alles hineinrinnt. Dem Wasser, das aus dem Gletscher hervorbringt; der Flut, welche der Regen, der auf dem Scheitel des Gebirges fiel, erzeugte, ist ihr Weg, hinab von der Höhe Schritt vor Schritt, Fußbreit vor Fußbreit verzeichnet; er ist der nächste, welcher nach dem Gesetz des Falles am leichtesten und schnellsten hinabführt zur Tiefe. Wenn dann zuweilen in der Zeit des thauenden Schnees eine Lawine fällt und den Abfluß des Bächleins hemmt, das sich hinter ihr zum See anstauet; dann bricht etwa ein einzelner Strahl des Wassers früher durch den Damm heraus und rinnt in dem Gießbachette hinab, welches halb nachher der hervorstürzende Strom mit seiner Flut und mit dem abrollenden Gestein erfüllet. So wird auch in den Zuständen, die dem Traume gleichen, das leichter bewegliche Wesen der Seele früher als der irdisch sterbliche Mensch hinabgeführt, auf der unabänderlich vorgeschriebenen Bahn, die aus dem Jetzt durch das Künftig nach der Ewigkeit führt. Wenn in solchen Momenten, in denen die Seele, mehr denn gewöhnlich vom Leibe entbunden, sich selber gegeben ist, jener Zug nach dem Künftig ihrer mächtig wird, da entsteht jene Art des Traumes, mit welcher vorzugsweise die nachfolgenden Blätter sich beschäftigen.

2. Die Sprache des Traumes.

Im Traume und schon in jenem Zustande des Deliriums, der meist vor dem Einschlafen vorhergeht, scheint die Seele zum Theil eine ganz andere Sprache zu sprechen, als gewöhnlich. Gewisse Naturgegenstände oder Eigenschaften der Dinge bedeuten jetzt auf einmal Personen, und umgekehrt stellen sich uns gewisse Eigenschaften oder Handlungen unter dem Bilde von Personen dar. So lange die Seele diese Sprache redet, folgen ihre Ideen einem andern Gesetz der Association als gewöhnlich, und es ist nicht zu leugnen, daß jene Ideenverbindung einen viel rapidern, geisterhaftern und kürzern Gang oder Flug nimmt, als die des wachen Zustandes, wo wir mehr mit unsern Worten denken. Wir drücken in jener Sprache durch einige wenige hieroglyphische, seltsam aneinander gefügte Bilder, die wir uns schnell nach einander, oder auch nebeneinander und auf einmal vorstellen, in wenig Momenten mehr aus, als wir mit Worten in ganzen Stunden auseinanderzusetzen vermöchten; erfahren in dem Traume eines kurzen Schlummers öfters mehr, als im Gange der gewöhnlichen Sprache in ganzen Tagen gesehen könnte, und zwar das alles öfters ohne eigentliche Lücken, in einem in sich selber regelmäßigen Zusammenhange, der nur freilich ein ganz eigenthümlicher, ungewöhnlicher ist.

So wurden in jenem merkwürdigen, aus Moritz' Magazin zur Erfahrungsseelenkunde bekannten Falle¹⁾, einem gewissen wadern Manne, in einem von ihm oft erzählten und schriftlich aufgesetzten nächtlichen Traume, alle Schicksale seines vergangenen Lebens, in einer sich schnell folgendem Reihe von Bildern vorgestellt. Alles, auch das, wessen er sich im wachen Zustand kaum bewußt war, sah und erkannte und fühlte er hier, gleichsam in einen ihm vorgehaltenen Spiegel blickend, aufs lebhafteste und deutlichste, und nachdem sich ihm so, in wenig Augenblicken, die Geschichte eines ganzen Lebens wiederholt und recht eigentlich erneuert hatte, erwachte er durch die große Lebhaftigkeit, womit die eine Scene des verfloffenen Lebens sein Gefühl ergriffen hatte. Er schlief noch einmal ein, und nun wurde ihm in Bildern, welche seiner Seele sehr leicht und tief verständlich waren, das Schicksal aller der noch lebenden oder bereits verstorbenen Menschen gezeigt, welche er jemals in seinem Leben hatte kennen gelernt. Er erwachte von neuem, nachdem er dies alles, in vielleicht nur wenigen Minuten, im Traum erfahren und erlebt hatte, stand heftig bewegt auf und legte sich erst gegen Morgen um drei Uhr von neuem zur Ruhe. Er schlief ein und träumte noch einmal einen Traum, worin er nicht bloß über den früher gehabten Traum nachdachte, sondern überdies ein Gedicht über sein gehabtes Nachtgesticht verfertigte und dieses zugleich in Musik setzte. Auch diese Arbeit, wozu ihm vielleicht im Wachen ein ganzer Tag vergangen wäre, hatte er in den wenigen Augenblicken des Traumes vollendet, dessen Empfindung so lebhaft war, daß er beim Erwachen

1) In des 5. Bds. 1. St., S. 55.

Gebicht, sowie Composition, ohne Schwierigkeit niederzuschreiben vermochte.

So zeigte sich auch, nach seiner eigenen Erzählung, dem berühmten Cardan, das Schicksal ganzer Lebensjahre öfters in einem einzigen Bild des nächtlichen Traumes. Viele haben das, worüber sie sich im gewöhnlichen, wachen Zustande ganze Tage und vielleicht auch da noch vergebens würden abgemüht und abgearbeitet haben, in einem einzigen glücklich combinirenden Blick des Traumes gefunden und vollendet. Ja, nicht blos vermag der Traum in seiner Bildersprache, deren Bedeutung der Menschenseele meist sogleich klar ist, Begebenheiten des wachen Lebens, welche in sich selber aus den mannichfaltigsten einzelnen Umständen und Beziehungen zusammengesetzt waren und zu ihrem ganzen Verlaufe Monate und Jahre bedurften; Dinge, die sich in der Wortsprache nur durch eine sehr zusammengesetzte Reihe von Vorstellungen und Gedanken darstellen und klar machen lassen, öfters mit Blitzesschnelle, auf einen einzigen Blick zu enthüllen, sondern es scheint auch seine magische Darstellungsgabe in gewissen Fällen sogar noch auf das Jenseits hinüberzureichen, und es wird z. B. jenem frommen Dietrich von Werthern, von welchem Erasmus Francisci erzählt, im Traum sein nahes Ende auf eine Weise vorausverkündigt, welche auf das, was für ihn jenseits liegt, einen Schluß machen läßt.

Ohne daß wir deshalb in Versuchung kommen könnten, dem Traume vor dem Wachen, dem Närrischsein vor der Besonnenheit, der Trunkenheit vor der Nüchternheit irgend einen Vorzug einzuräumen, ja indem wir uns sogar daran erinnern, daß der Mensch jenes innere Organ, was dem Geiste die Traumbilder reflectirt, mit dem Thiere gemeinschaftlich besitze, dürfen wir uns doch nicht leugnen, daß jene Abbreviaturen und Hieroglyphensprache der

Natur der Seele in mancher Hinsicht angeeigneter erscheine, als unsere gewöhnliche Wortsprache. Jene ist zum Theil ausdrucksvoller, schnell und viel umfassender, der Ausgedehntheit in die Zeit viel minder unterworfen, als diese. Die letztere müssen wir erst erlernen, dagegen ist uns jene angeboren, und die Seele versucht diese ihr eigenthümliche Sprache zu reden, sobald sie im Schlafe oder Delirium aus der gewöhnlichen (wachen) Unterwürfigkeit unter ihren Geist und aus der Verkettung mit ihrem größern Körper etwas los und frei geworden, obgleich es ihr damit ungefähr nur ebenso gelingt, als es einem nachherigen guten Fußgänger gelingen, wenn er als Fötus im Mutterleibe die künftigen Bewegungen versuchte. Denn, beiläufig: wir würden es, falls wir es auch vermöchten, jene *dissecta membra* eines ursprünglichen und künftigen Lebens schon jetzt an Licht und Luft hervorzuziehen, doch vor der Hand in der Geistersprache kaum zum Fallen bringen, oder höchstens zu einem Grabe von Bauchrednerei.

Jene Sprache hat übrigens, außerdem daß sie (aus der Region des Gefühls hervorgehend und auf diese zunächst sich richtend) über die Kräfte unserer innern Natur ebenso viel vermag, als die orpheische Liebersprache über die der äußern, noch eine andere, sehr bedeutende Eigenschaft vor der gewöhnlichen Sprache voraus. Die Reihe unserer Lebensbegegnisse scheint sich nämlich ungefähr nach einer ähnlichen Ideenassociation des Schicksals zusammenzufügen, als die Bilder im Traume; mit andern Worten: die Aufeinanderfolge des Geschehenen und Geschehenden, in und außer uns, deren innere Gesetzmäßigkeit uns so vielfältig unbemerkbar und dunkel bleibt, redet dieselbe Sprache, wie unsere Seele im Traume. Dieser gelingt es deshalb, sobald sie ihre Traumbildersprache redet, Combinationen in derselben zu machen, auf die wir im

Wachen freilich nicht kämen; sie knüpft das Morgen geschickt ans Gestern, das Schicksal ganzer künftiger Jahre an die Vergangenheit an, und die Rechnung trifft ein, der Erfolg zeigt, daß sie uns das, was künftigt ist, oft ganz richtig vorher sagt. Eine Art zu rechnen und zu combiniren, die ich und du nicht verstehen; eine höhere Art von Algebra, noch kürzer und bequemer als die unserige, die aber nur der versteckte Poet in unserm Innern zu handhaben weiß.

So, um hier nur einstweilen einige Beispiele von prophetischen Träumen voranzunehmen, steht jener Student, von dem in Moritz' Magazin¹⁾ die Rede ist, im Traum nicht bloß den Ort, an welchem, sondern auch die Person, durch welche er einige Tage nachher in Lebensgefahr gerathen sollte, obwohl ihm der Traum jene Gefahr unter etwas veränderten Umständen darstellt. Dem Erasmus Francisci träumt es fast auf dieselbe Weise, in seinen Jünglingsjahren: ein Mensch, der ihm auch im Traume mit einem bekannten Vornamen genannt wird, wolle ihn erschließen, er werde aber durch seine Tante, die jenem das Gewehr zur Seite riß, gerettet. Am Mittag erzählt er scherzend seinen Traum eben jener Tante, bei der er im Hause wohnte. Diese aber, die Sache ernsternehmend bittet ihn, heute nicht auszugehen, um so mehr, da erst vor kurzem ein Kind durch einen Unvorsichtigen erschossen war. Um den jungen Menschen desto leichter zum Zuhausebleiben zu bewegen, reicht sie ihm die Schlüssel zu der gleich über seinem Zimmer befindlichen Obstkammer. Jener geht nun auf sein Zimmer, nachdem er noch vorher mit dem Bedienten seiner Tante, der an der seinem Zimmer gerade gegenüber liegenden Seite des Ganges zwei verließen

1) 6. Bds. 1. St., S. 72 fg., wo mehrere ähnliche Fälle stehen.

gewesene und jetzt erst wieder ins Haus gebrachte Gewehre abpaßt, gesprochen hatte, und schon hier der nahen Gefahr durch die ihm im Traume gewordene Warnung ausgewichen war, denn jene Person, die ihn erschießen wollte, war ihm im Traume mit demselben Vornamen genannt worden, welchen der Bediente führte. Raam hatte er sich an seinem Schreibtische niedergelassen und kurze Zeit in einem ihm sonst angenehmen Buche gelesen, als ihm die von der Tante dargebotenen Schlüssel in die Hand und Augen fallen, und ihn unwiderstehlich von der sonst angenehmen Lectüre hinweg, und zur Kesseltammer ziehen. Und dies so ganz im rechten Augenblick. Denn nur eben war er aus seiner Stelle gerückt, als gerade ihm gegenüber das ohne Wissen des Bedienten mit zwei Kugeln zu einer Wolfsjagd scharf geladene Gewehr losbrannte und die volle Ladung gerade über dem Sitz in die Wand fuhr, so daß sie, wenn jener nicht soeben weggerückt gewesen wäre, ihm unvermeidlich mitten durch die Brust hätte gehen müssen. So war in diesem merkwürdigen Falle der Traum unfehlbar Veranlassung zur Lebensrettung eines nachmals sehr nützlichen und gelehrten Mannes geworden. Von einer ähnlichen, doppelten Lebensrettung, durch einen vorher sagenden Traum, wird in der bereits angeführten Schrift von Moritz erzählt. Auch in diesem Falle hätte wol der heftig Erzürnte den Mord begehen können, wenn nicht der warnende, ihm den Mord sammt seinen Folgen vorbildende Traum schon im voraus ihm ein Gegengewicht gegen den heftigen Zug der Leidenschaft gewesen wäre.

Häufiger noch sind jene voraus sagenden Träume, welche eine nähere oder fernere künftige Begebenheit verkündigen, ohne daß diese durch den Traum vermieden werden könnte. So wurde Kaiser Karl IV., während er noch in Deutschland

Hilfsstruppen warb, die Niederlage des Dauphins von Frankreich, im Kampfe mit dem Herzog von Savoyen, durch ein Traumbild angedeutet, dessen eigentliche Bedeutung dem Kaiser sogleich verständlich war. Andere haben im Traume eine nahe Feuergefähr, oder die Ermordung einer dem Leibe nach weit entfernten geliebten Person vorausgesehen.¹⁾ Aber auch diese Eigenschaft des Vorgefühls und der Voraussicht des Künftigen theilt, wir wollen uns hier noch einmal daran erinnern, die Seele des Menschen mit der des Thieres, nur daß in jener, bei ihrer Verbindung mit dem höhern, den Menschen erst zum Menschen machenden Theile, welchen wir Geist nennen, eine solche Eigenschaft meist erst im Traume, beim Thiere im Wachen merklich ist. Denn jene Bemerkung von Bartels', in seinen Briefen über Calabrien und Sicilien, nach welcher vor dem Ausbruche des Erdbebens von 1783 ein mehr oder minder allgemeines und deutliches Vorgefühl bei den Thieren der verschiedensten Klassen bemerkt wurde, während, so viel bekannt worden, unter allen späterhin hierbei interessirten Menschen nur eine einzige siebenzigjährige Frau alle Schrecknisse des bevorstehenden Naturereignisses eine Nacht vorher im Traume empfunden hatte, ließe sich auch noch durch anderweitige Erfahrungen rechtfertigen.

Außer jener prophetischen Abspiegelung des Künftigen, wozu die Sprache des Traumes ihrer Natur nach sich so vorzüglich eignet, hat diese noch eine andere sehr bemerkenswerthe Eigenschaft, daß sie nämlich der Natur der Sache

1) N. a. D. V, S. 18. Der merkwürdigste Fall von einer hernach ganz genau in Erfüllung gehenden Vorahnung, von dem nahe bevorstehenden gewaltsamen Tode eines Freundes, ist der von Ulrici aus eigener Erfahrung mitgetheilte, in des 3. Bds. 1. St., S. 47.

nach, nicht eine bei den verschiedenen Völkern verschiedene, sondern bei allen Menschen so ziemlich dieselbe, höchstens dem Dialekt nach etwas anders lautend ist. Das Bild einer hohen, heitern Gegend, deren blühende Bäume und Beete voll Risten, deren grünende Wiesen voll ruhender Kämmer soeben die übers Gebirge her aufgehende Sonne hell beleuchtet, würde in der Seele des Profesen, sowie in der des gebildeten Brahminen, ähnliche und verwandte Vorstellungen erregen, möchte auch ihre Wortsprache jene Gegenstände durch noch so verschiedene Laute bezeichnen. Ebenso das Bild einer nächtlich trüben Gegend, voll tiefen, schlammigen Wassers, in welches sich plötzlich der Weg des einsamen Wanderers verliert u. s. w. Könnten wir daher in einer solchen Naturbildersprache, im Tempel des Amphiaraus, im Traume miteinander reden, so würden wahrscheinlich der amerikanische Wilde und der Neuseeländer meine Traumbildersprache verstehen und ich die ihrige.

Es wird dieses gegenseitige einander Verstehen der Seelen, im Traume und ähnlichen Zuständen, auch noch aus anderweitigen Wahrnehmungen wahrscheinlich. Es sind nämlich die Fälle gar nicht so selten, wo Menschen, die in einem und demselben Zimmer oder Hause schliefen, oder die sonst in einem leiblichen Rapport miteinander waren, zu gleicher Zeit einen und denselben, ja sogar sich gegenseitig vervollständigenden Traum geträumt haben. So träumte einer unserer Psychologen selber, als er sich noch als Hofmeister im Hause eines Pächters befand, einen und denselben, aus sehr vielen Bildern zusammengesetzten Traum, mit einem zum Besuch hergekommenen ältern Sohne der Familie. Dieser hatte gleichsam mit seinem Traume den jungen Philosophen in allen Bewegungen seines Traumes begleitet, hatte ihn in allen den

Beziehungen und Verhältnissen gesehen, von welchen dieser geträumt hatte, und es blieb jener merkwürdige Traum nicht ohne anderweitige Beziehungen auf die äußern Lebensverhältnisse des jungen Gelehrten¹⁾. Ähnliche Fälle, wo derselbe Traum von zwei nahe verbundenen Personen, z. B. Ehegatten, oder von Mutter und Kind, zu gleicher Zeit geträumt wurde, sind mehrere bekannt.

Wir haben uns im Vorhergehenden vorzüglich auf die Sprache des Traumes aufmerksam gemacht, und auf die Beziehung mehrerer Haupteigenschaften des Traumes mit dieser seiner Sprache vorläufig hingedeutet. Wir pflegen nämlich im wachen Zustande in der Regel in unserer gewöhnlichen Wortsprache zu denken, oder bei jener innern Thätigkeit unserer Seele zu gleicher Zeit uns mit dem reproducirten Bilde irgendetiner Sache auch das Wort zu wiederholen, womit jene Sache in unserer Sprache bezeichnet ist, und umgekehrt. Nicht so in jenen, man darf wol sagen gewöhnlichern oder doch sehr häufigen Zuständen des Traumes, in welchen uns die Wortsprache oder doch der ganz freie, willkürliche innere Gebrauch derselben fast ganz verläßt und uns dagegen nur die Bildersprache der Seele übrig bleibt.

Es scheint hier fürs erste etwas Ähnliches zu geschehen, als in jenen Fällen bemerkt worden ist, deren uns psychologische Schriftsteller eine große Menge aufgezeichnet haben, und wo durch eine Art von innerer Lähmung der freie Gebrauch der Wortsprache aufgehoben schien²⁾. Menschen, welche diesen Zustand an sich erfuhren, hatten öfters das Bild der Sache, die sie nennen wollten, deutlich vor der Seele, sie

1) Moriz, Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, X, 1, S. 8.

2) Ebenbas., I, 2, S. 38 fg.

Konnten nur das rechte Wort nicht dazu finden, sprachen z. B. wenn sie Wasser nennen wollten, ein ganz anderes, etwas ganz Verschiedenes bezeichnendes Wort, das mit dem Begriffe von Wasser schlechterdings in keine Beziehung gesetzt werden kann, wie etwa Beil oder Blatt, oder, wenn ihnen vorzüglich nur eine Versekung und Verwechslung der Buchstaben zugestossen war, Messer statt Wasser. Im Wachen pflegt uns jener Zustand in hohem Grade peinlich zu sein, im Traume hat die Seele nichts Arges dabei, vielmehr scheint sie, wenn sie so recht in die Tiefe der Traumregion angelangt ist, in ihrer Bildersprache wenigstens ebenso fertig zu dichten und zu schaffen, als beim Wachen in der Wortsprache.

Man könnte daher jenen Zustand, wo die Seele schon mit einer Art von Zusammenhang und Ordnung in ihrer Bildersprache denkt und wirkt, einen in seiner Art vollkommeneren, tiefern Grad des Traumes nennen. Dagegen steht der eben erwähnte Halbtraum, den wir öfters beim Einschlafen oder im Halbschlummer an uns bemerken, dem Wachen näher, und bildet gewissermaßen den Uebergang von diesem zum eigentlichen Traumzustand. Auf jener Uebergangsstufe laufen die zwei verschiedenen Regionen — des Wachens und Schlafens — mit ihren beiden verschiedenen Sprachen noch eine Zeit lang parallel nebenetnander fort, indem sie sich entweder gar nicht, oder nur auf eine sehr unzusammenhängende, unpassende Weise miteinander vermischen. So denken wir uns z. B. das Wort schreiben, und haben zu gleicher Zeit das Bild zweier Menschen vor uns, wovon der eine den andern auf dem Rücken trägt. Auf diese Weise läßt beim Einschlafen der Traumzustand den wachen Verstand noch eine Zeit lang in seiner Wörtersprache fortpredigen, macht aber schon zu gleicher Zeit so fremdartige Gesticulationen hinter ihm hervor, wie

die verdeckte Person bei einer Schlafrothsprebigt, bis zuletzt jener weicht und nun die hinter ihm verborgene Traumwelt frei hervortritt.

Die Meinung, daß jene Bilder, deren sich die Seele im Traume gleichsam statt der Worte bediene, eine eigenthümliche, vielleicht sogar feststehende, hieroglyphische Bedeutung hätten, ist eine sehr alte und wol ziemlich weit unter den Völkern verbreitete. In einer der ältesten Erzählungen und Deutungen eines Traumes, die wir kennen, bedeutete das Bild der Kühe, dann aber auch jenes der Aehren, Zeiträume eines Jahres; die Zahl der Tage war jedem der zwei Träumer im Gefängniß durch die Zahl von solchen Gegenständen bezeichnet, welche sich auf das gewöhnliche Tagewerk eines jeden von beiden bezogen. Ein andermal waren vier Zeiträume der Geschichte des ganzen Menschengeschlechts im Traume durch ein großes Menschenbild vorgestellt, welches aus vier verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt war, oder die verschiedenen weltlichen Herrschaften und Gewalten, unter dem Bilde von kämpfenden Thieren und von einem Horne.

Unsere in ihrer ersten Erfindung und Entstehung sehr alten, freilich in ihrer gewöhnlichen Gestalt meist nur von aberwitzigen Willkürlichkeiten angefüllten Traumbücher gründeten sich mithin auf eine schon in sehr früher Zeit unter den Völkern vorhanden gewesene Meinung, welche mit der Erfahrung allerdings nicht gerade im Widerspruch steht. Denn so, um nur einige hierher gehörige Beobachtungen anzuführen, welche man besonders bei Kranken öfters zu wiederholen Gelegenheit haben würde, träumte eine noch jetzt lebende, sehr wahrheitsliebende Jungfrau, die in einer langwierigen Krankheit von einem wackern Arzte in F. a. M. behandelt wurde, jedesmal vorher, ehe sie einen neuen Anfall von ihren sehr

schmerzhaften Krämpfen bekommen sollte, von einem tiefen Wasser. Ja sie wußte aus der Art und Beschaffenheit ihres Traumbildes, mit ziemlicher Sicherheit, die Stärke und Dauer ihrer Anfälle voraus, denn das Wasser, das ihr immer die nahelkünftigen Schmerzen andeutete, erschien ihr um so dunkler, tiefer, je größere körperliche Leiden es voraus bezeichnen sollte. — So wurden auch der Gemahlin König Heinrich's IV. von Frankreich die nahen Thränen in einem seit alter Zeit bis auf Lessing's Emilia Galotti herunter immer unter dieser Bedeutung bekannt gewordenen Traumbild durch Perlen vorausgedeutet. Es träumte nämlich, wie uns de Serres in der Lebensgeschichte Heinrich's IV. erzählt, der Königin wenige Tage vor der Ermordung ihres Gemahls, jene zwei treffliche Diamanten, welche sie kurz vorher dem Juwelier zur Auszierung einer für sie eben in Arbeit gewesenenen neuen Krone übergeben hatte, wären in Perlen verwandelt worden. Später wurde ihr dann auch noch, in einem deutlichern Traumbilde, die Ermordung des Königs durch ein Messer, und zwar in der Nähe des Louvres vorgebildet. — Dem frommen Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg wurde sein nahes Ende im Traume unter einem in mehr als einer Hinsicht hier sehr ausdrucksvollen und bezeichnenden Bilde voraus angedeutet. Es dächte ihm nämlich, als ob ein Engelsbild, welches auf der von ihm in der Kirche zu Heilsbrunn erbauten Gruft aufrecht stand, umgefallen wäre. Und so ließen sich noch viele ähnliche Fälle, besonders aus ältern Schriftstellern, aufführen, welche für jene innere Bedeutung der Traumbildersprache zu zengen scheinen.

Nicht selten scheint es, als wenn der Wahl der Bilder, womit die träumende Seele gewisse Dinge bezeichnet, eine Art von Witz zu Grunde läge, der von tiefem Sinne ist.

So, um es hier nur spielend anzudeuten, sind wol körperliche Schmerzen und überhaupt äußere Leiden, in mehrfachem Sinne mit einem Wasser zu vergleichen, das zwar zuweilen bis an die Seele geht, das aber auch, gleich dem äußerlichen Wasser, reinigend wirkt und stärkend. Auch gibt es hier auf Erden gar manche Thräne, die einmal zur Perle und zum Perlen-schmuck werden wird. Durch einen ähnlichen Witz des Traumes wird denn auch in andern Fällen, durch irgend ein Bild, etwas davon sehr Verschiedenes, ja scheinbar ganz Entgegen-gesetztes angedeutet. So kennt der Verfasser dieser kleinen Schrift selber sehr genau zwei Fälle, wo einem Träumenden der nahe Todestag zweier Menschen, wovon besonders der eine sehr gut war, unter dem Bilde eines Geburtstages vorgestellt wurde. Einen andern, wo der Tod einer geliebten Person unter dem Bilde feierlicher Vermählung angedeutet war u. s. w.

Scheint es doch selbst, als wenn unsere alten Dneiroman-tien diesen Witz in der Sprache des Traumes gekannt und ihn bei einem Theil ihrer aberwitzigen Ausdeutungen, mit denen wir hier nichts zu thun haben wollen, vorausgesetzt hätten. So sollte, ihrer ziemlich allgemeinen Angabe zufolge, Weinen und Betrübtsin im Traume öfters eine nahe sinnliche Lust und Freude; dagegen Lustigsein im Traume bei vielen Menschen ein nahes äußerliches Leiden vorausbedeuten. Auch sollte nach eben diesen Dneiromantien Roth im Traume öfters Geld, Erde essen und Spreu sammeln, reich werden und Schätze sammeln bedeuten, ja es sollten fogar in der guten altmodischen Sprache des Traumes große Reichthümer unter dem Bilde des höllischen Feuers, oder des Besessenseins vom Teufel dargestellt werden, sowie anderwärts unter dem Bilde eines lastbaren Esels; gutes äußeres Glück im Handel und Wandel unter dem Bild von Bettlern, Huren und Trunkenen.

Umgekehrt solle im Traume ein naher, großer Geldverlust manchen Menschen unter dem Bilde eines großen Gewinnes angedeutet werden; Spott und Verachtung vor der Welt durch blühende Lilien. Ueberhaupt solle der versteckte Poet in unserm Innern, der im Traume so geschäftig ist, den Menschen auch auf andere Weise in seinen nächtlichen Bildern an die Rehrseite alles seines irdischen Glücks erinnern, solle z. B. der träumenden Seele vor der nahen Beförderung zum äußern Glücke das Bild einer Todtenbahre, oder des eigenen Leichenbegängnisses zeigen, ihr zuweilen die im Innern herrschenden Leidenschaften und Begierden, unter dem Bilde häßlicher oder furchtbarer Thiere (die von dem Träumer auf dem Schoße oder sonst wie gehegt werden) versinnlichen u. s. w.

Die Sache sei aber, was das Einzelne und Besondere dabei betrifft, wie sie wolle, im allgemeinen hat es mit dem Dasein des seltsamen, versteckten Poeten in uns seine Wichtigkeit. Diesem scheint allerdings manches erstaunlich lustig vorzukommen, was uns sehr traurig macht, und umgekehrt scheint er über viele unserer Freuden sehr ernste Ansichten zu haben; ein Zeichen, daß er sich überhaupt in unserm jetzigen Zustande nicht so ganz behaglich befinde.

Jedoch müssen wir uns gleich von Anfang hüten, jenes räthselhafte Organ in unserm Innern, das im Traumzustande vorzüglich thätig ist, für besser zu halten, als es wirklich ist. Allerdings weiß es, wie wir weiter nachher sehen werden, über das, was das Morgen und überhaupt das Künftige betrifft, sehr wohl Bescheid und spricht dieses, so oft es der geschäftige Geist zum Worte kommen läßt, unverhohlen aus; aber wir dürfen nicht vergessen, daß es eins ist mit dem, was der eigentliche Sitz unserer Neigungen und Begierden ist, und was die Schrift Herz des Menschen nennt. Selbst

im Traume zeigt es sich gar oft in seiner eigentlichen Natur, und wie überhaupt gar viele Menschen sich im Traume von einer andern, schlummern Seite kennen lernen, als die ist, welche sie im wachen Zustand zur Schau tragen (die durch die Dressur der Erziehung und der Lebensverhältnisse gebildet), wie die scheinbar Sanften im Traume aufbrausend, zornig, ja grausam sind u. s. w., so scheint überhaupt die träumende Natur in uns ursprünglich keine große Freundin von jenem Licht von oben, vor welchem alle nächtliche Schatten schwinden. So wurde einem Seemann, dessen merkwürdige Geschichte in den Basler Sammlungen erzählt ist, alles das, was ihm in kurzem begegnen sollte, in einem prophetischen Traume, zwar ganz der Wahrheit gemäß; jene große, innere, selige Lebensveränderung aber, welche ihm nächst dem bevorstand, als ein Märtyrerswerden vorgestellt.

Gar wohl kann es indeß auch geschehen, und ist es auch oft geschehen, daß die Seele, welche ihrer ganzen Natur nach nur bestimmt ist, der Spiegel einer höhern, mächtigern, über ihr stehenden geistigen Ordnung zu sein, auch im Traume Strahlen von oben empfängt. Gewisse Seelen wissen selbst hierin den Unterschied genau, zwischen dem, was der Traum aus dem engen, Täuschungen unterworfenen Kreise der Menschennatur entlehnte, und was er von oben empfängt. Ueberhaupt ist im Traume mehr und mehr jener Theil unseres Selbst, welchen wir zum Unterschied von dem Geiste Seele nennen, vorherrschend und auf seine ihm eigenthümliche Weise thätig, während hierbei der Geist ein mehr oder minder passiver Zuschauer bleibt, welcher der aus und nach eigenem Triebe thätigen Seele diesmal nur in ihrem um so leichtern, kräftigern Gange folgt, nicht ihr wie im Wachen, Gesehe und Bewegung gibt. Geschieht es deshalb, daß eine im

Sonnenlichte von oben gesund und stark gewordene Seele auch aus eigenem Antriebe im Traum ihre Richtung nach oben nimmt, so trägt sie den Geist, durch dessen wachen Einfluß ihre Kräfte sonst gehemmt und gebunden sind, auf ihren frei gewordenen Schwingen mit empor, und der Geist genießt alsdann einen Vorschmack von jenem ihm künftigen Zustande, wo der Grund jenes beständigen Kampfes, jenes gegenseitigen Widerstrebens und wechselseitigen Beschränkens zwischen ihm und der ihm zugeordneten Natur, gänzlich gehoben und nicht mehr sein, und das, was ihn hier beständig nach unten zog, zur kräftigen Schwinde nach oben geworden sein wird.

Abichtlich haben wir indeß hier nur vorläufig einige wenige Seiten jener Traumwelt und der in ihr vorzüglich thätigen Kraft unserer Natur berühren wollen. Wir werden im weitern Gange dieser kleinen Schrift das merkwürdige, vielseitige Phänomen wol auch noch von andern Seiten betrachten.

3. Die Sprache der Poesie und der Offenbarung.

Wenn noch ganz neuerdings ein ehrwürdiger Gelehrter den Grund, warum die Sprache der Propheten zum Theil etwas so Dunkles, Unverständliches habe, blos darin zu finden glaubte: daß die höhere Weisheit absichtlich ihre Pläne für die Zukunft nicht vor jedermanns Augen enthüllen wolle, damit die Partei des Obscurantismus den Keim des noch künftigen Guten nicht im voraus ersticken, oder wenigstens das, was sein Auskommen fördert, zurückhalten könne; so scheint diese Ansicht auch noch eine andere neben sich zuzulassen. Die höhere Hand hat nämlich vom Anfang an immer Mittel zu finden gewußt, den noch zarten Keim mitten unter feindlichen Absichten zu bewahren, oder ihn in ein fernes Aegypten zu verbergen, und von jeher ist nichts seinem Auskommen und Gedeihen so förderlich und heilsam gewesen, als gerade jene Pläne, die ihn unterdrücken wollten. Außer diesem ist es auch den Wenigen, deren geweihtes Auge jene Hieroglyphen versteht, niemals vergönnt zu schweigen. Die andere Partei, wenn sie nur sonst aufmerken möchte, würde noch zeitig genug erfahren, so viel sie zum Anlegen ihrer fruchtlosen Gegenpläne und Gegenmaschinen zu wissen brauchte, und der endliche Sieg der Wahrheit über die Lüge würde

durch jene Hindernisse nur um so schneller herbeigeführt, nur um so entscheidender und glänzender werden.

In einer etwas andern Beziehung pflegt mein alter Lehrmeister, bei vorzüglich dunkeln politischen Constellationen mit Sicherheit anzunehmen: daß das nicht geschehen werde, was die große Menge, und unter ihr vorzüglich die politischen Weisen, in frechem Uebermuthe, für ausgemachte Sache halten, und schon als ganz gewiß hoffen oder fürchten; vielmehr schließt er dann gerade aufs Gegentheil, und hat sich, so viel ich von ihm weiß, in solchen Schlüssen, die sich auf eine sehr alte Wahrheit gründen, noch nicht betrogen. Die Pläne der höhern Weisheit, sagt er, sind etwas anderes, als die Pläne und Schlüsse der blöden Menschenweisheit; beide laufen einander meist gerade entgegen, und jene Weisheit würde überhaupt keine höhere sein, wenn jeder dummdreiste politische Witz ihre Absichten durchschauen könnte.

In der That bedarf es keiner langen Beobachtungen, um einzusehen, daß wir in unsern Schlüssen und Plänen schon auf den nächsten Tag äußerst blind und unglücklich sind, und daß die Sprache Gottes, die aus des Lebens Schicksal zu uns spricht, uns unverständlich, sein Gang für uns ein verschlossenes Buch sei. In jener natürlichen Blindheit liegt denn auch der Grund, weshalb uns die Vorherverkündigungen der Propheten, welche auf eine hohe Weise jene Sprache reden, so dunkel und unverständlich erscheinen.

Jene Sprache in Bildern und Hieroglyphen, deren sich die höhere Weisheit in allen ihren Offenbarungen an den Menschen bedient hat, ist auf der höchsten und vollkommensten Stufe das, was die Sprache der Poesie auf einer niedern, und was die obenerwähnte Bildersprache des Traumes auf der allerniedrigsten und unvollkommensten ist, nämlich, wie

sich weiter unten noch mehr zeigen wird, eine Ur- und Natursprache der menschlichen Seele. Denn weit entfernt, daß, besonders in der zuletzt erwähnten Verwandtschaft, das Niedere einen verkleinernden Schatten auf das Höhere werfen dürfte, fragt es sich vielmehr, und zwar aus gutem Grunde: ob nicht eben jene Sprache, welche in der einen ihrer Formen im jetzigen Zustande des Menschen eine so niedere Rolle spielt, die eigentliche wache Rede der höhern Region sei, während wir, so wach wir uns glauben, in einem langen, mehrtausendjährigen Schlaf, oder wenigstens in den Nachhall seiner Träume versunken, von jener Sprache Gottes, wie Schlafende von der lauten Rede der Umstehenden, nur einzelne dunkle Worte vernehmen.

Was zuerst die Sprache der Poesie betrifft: so ist ihre Verwandtschaft mit der Sprache des Traumes schon aus dem Vorhergehenden deutlich. Wie die letztere der Seele natürlich und gleichsam angeboren ist, nicht erst erlernt zu werden braucht, so ist nach der alten bekannten Sage auch Poesie die ursprüngliche Sprache der Völker gewesen, die Prosa überhaupt eine spätere Erfindung, und ältere Völker und Völkerbücher sprechen noch immer für uns Sprache der Poesie. Jene wie diese rebet ausdrucksvoller, gewaltiger, magischer zum Gemüthe, als die Prosa des Wachens, und die Poesie zeigt auch noch in anderer Hinsicht, daß ihr der Schlüssel zu unserm innern Räthsel nicht fern liege. Wie nämlich der Seele, wenn sie die Sprache des Traumes spricht, prophetische Combinationen, Blicke in das Zukünftige gelingen, so erhält sie diese Eigenschaft auch in der Region der höhern Poesie; die wahrhaft poetische Begeisterung und die prophetische sind sich auf ihren, freilich sehr verschiedenen Stufen verwandt; Propheten waren wenigstens immer Dichter.

Freilich waren jene Verse, in denen Pythia in den ältesten Zeiten stets sprach, oder in welche ihre Aussprüche übersetzt wurden, nicht immer sonderlich wohlklingend, noch sonst eines Gottes der Dichter würdig. Man hat hier überhaupt nicht zunächst auf das Metrum zu sehen, obgleich auch der Rhythmus ¹⁾ ein ursprünglicher Begleiter der ältesten Volkssprache gewesen. Uebrigens hat jene pythische Begeisterung mit dem Zustande des lebhaftern Traumes die Art der Sprache und den eigenthümlichen dunkeln, scheinbar zweideutigen Charakter gemein; abgesehen davon, daß ein Theil der Orakel in Träumen erteilt wurde. Die zerrissene Weinrebe, wodurch das Orakel dem nach seiner Rückkehr in die Heimat fragenden Feldherrn den nahen Tod, fern von den Seinen, andeutet; die hölzerne Mauer, worunter Schiffe; Schiffe, unter deren bestimmter Zahl die Zahl der Lebensjahre; das Meer, worunter die Masse der zu beherrschenden Völker verstanden werden u. s. w., sind ganz im Sprachgebrauche des Traumes. Ebenso die dem gemeinen Sprachgebrauch öfters ganz entgegengesetzte, gleichsam ironische Bedeutung der Orakelsprüche, wie z. B. jener dem Krösus erteilte: „er werde, wenn er über den Halys ginge, ein großes Reich stürzen“, was Krösus als Vorherverkündigung des nahen Sieges genommen, während das Reich, das er stürzte, sein eigenes war.

In einem solchen mehr oder minder ironischen Verhältnisse zu der Region des alltäglichen, gemeinern Bestrebens und Bedürfnisses steht überhaupt die ganze Welt der Poesie,

1) Die beruhigende, zum Theil einschläfernde und die Seele in die Region der dunkeln Gefühle und des Traumes führende Wirkung des Metrums macht uns dasselbe hier noch in anderer Beziehung merkwürdig.

und schon die Lebensschicksale der meisten Dichter lassen uns jenen Widerspruch, in welchem die poetische Welt mit der nicht poetischen steht, deutlich erkennen.

Der Geist des Prophetenthums ist freilich von jenem der Orakel so weit entfernt, als Geist vom Leibe, Mensch vom Affen, oder als die ehemalige Heimat der menschlichen Seele: die Region der geistigen Gefühle, von der der sinnlichen, worin sie jetzt weilt, und welche das Feld der pythischen Begeisterung, des Traumes und aller hiermit verwandten Erscheinungen ist. Dennoch, wie auch in der äußern Natur, in den verschiedensten Klassen und Arten der Wesen, öfters dieselbe, nur mehr oder minder vollkommen ausgeprägte Grundform wieder erkannt wird, finden wir auch hier denselben allgemeinen Typus in beiden Klassen wieder, und die höhere spiegelt sich in der niedern mit einer allerdings bemerkenswerthen Deutlichkeit ab.

Wie schon in der ungleich niedern Region des Traumes, bei den verschiedenartigsten Menschen die Bedeutung der Traum-
 bilber fast ganz dieselbe ist; so ist auch in der Sprache der Propheten schon von mehreren (z. B. von St. Martin) jene Gleichartigkeit bemerkt worden, vermöge welcher bei den verschiedensten Propheten unter denselben Bildern immer das Nämliche verstanden wird. Wir sehen uns bei allen in dieselbe Welt heiliger Gestalten und Kräfte versetzt, finden bei allen dieselbe Natur, das nämliche Costüm, und diese Uebereinstimmung scheint, wenn wir verwandte geistige Erscheinungen bei andern Völkern (Abschn. 4) damit vergleichen, nicht daher zu kommen, daß die Propheten alle Kinder eines Volks waren.

Jene vier Thiere, allenthalben voll Augen, ohne Stillstand und voll lauten Lobes; die sieben Lampen, oder der

siebenarmige Leuchter; die beiden Delbäume und andere Bilder jener Art¹⁾ finden wir bei mehreren; das neu zu begründende Reich des Guten wird bei den verschiedensten auf dieselbe Weise, durch den zu bauenden oder auszumessenden Tempel bezeichnet, große Monarchien und Völkerrfürsten unter dem Bilde wundervoll gestalteter Thiere oder der Hörner; das Verhältniß zwischen Gott und seiner Gemeinde unter dem Bilde der Ehe; das Gewühl mannichfacher Nationen unter dem des Meeres; allgemeiner Untergang unter jenem des Erdbebens, der Stürme; das Hinweggerücktwerden der Bessern unter dem Bilde einer großen Ernte; die Lehrer des Volks unter jenem der Sterne; das Reich des Bösen, so wie das des Guten, unter dem Bilde einer großen Stadt; die Wiederbringung und Wiederverneuerung des zerstreuten Volks Gottes unter jenem der leiblichen Auferstehung. Ebenso sind die (Kriegbringenden) Wagen, mit starken Rossen bespannt, sowie jener Reiter, ausgesandt das Land als Rächer zu durchziehen — der Brief — jenes Gefäß, worin die feindliche, abtrünnige Gewalt in Gestalt eines Weibes verschlossen wird, mehreren gemein.

Seiner Ton der Ironie, welcher schon in der Sprache des Traumes bemerkt wird, geht denn auch, nur auf eine ungleich höhere Weise, durch die Vorherverkündigungen aller Propheten hindurch. Während für das geistige Reich des andern Stellen als niedrig und verachtet geschilderten Messias die herrlichsten und gewaltigsten Bilder gebraucht werden; sehen wir alle Hoheit und Macht der nicht prophetischen Welt

1) Die vier Thiergehalten (als Köpfe) finden sich auch bei dem Welterschöpfer der Orphiker, und der persisch-indische Sonnengott Mithras hat sie als Attribute neben sich (nach Ranne).

auf die entgegengesetzte Weise, unter niedrigen und geringen Bildern bezeichnet. Der Stolz jenes mächtigen Fürsten, welcher ganze Völker hinweggenommen, wie man die hilflose Brut eines Vogels hinwegnimmt, wird mit dem Stolze eines Steckens verglichen, den ein starker Arm zum Schlagen braucht, solange er will, oder mit einem Horn, das die starke Hand des Schmiedes hinwegschlägt, sobald sie mag. Jener schöne Morgenstern, der die Völker bezwang, der in den Himmel steigen und seinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen wollte, wie der Allerhöchste, ist zur Erde geworfen, wie das in Lumpen zerriffene, verfaulte Kleid eines Toten, fern von seinem Grabe, hingeschleudert, wie ein verachteter Zweig; da sind nun statt dem Klange der Harfen Motten seine Gesellschaft. Jener Große, der so fest an seinem Orte zu stehen glaubt, daß er noch Pläne über den Tod hinaus macht, wird umgetrieben wie eine Kugel, der feste Felsen muß vor Furcht entfliehen. Ein gewaltiges Heer, zahllos wie Staub und wohlgerüstet, wird mit einem ohnmächtigen Nachtgesicht im Traume verglichen, seine Unternehmungen mit dem Thun eines Hungernden im Traume, der sich an den erdichteten Speisen zu sättigen glaubt und nur kraftloser vom Schlafe erwacht. Die weisen Räthe der weisen Könige werden mit Narren verglichen, die nicht wissen, was sie wollen; der Tag des Herrn, der anderwärts grausam und traurig geschilbert wird, erscheint unter dem fröhlichen Bilde eines Gastmahls, zu welchem die Schlachtthiere längst gemästet und viele Gäste geladen sind; die Ruthe des Jorns kommt mit Pauken und Harfen. Während die Wüste und Einöde lustig sein, das Gefilde fröhlich stehen und blühen wird wie die Lilien und wie Carmel und Saron, sollen in den Palästen blühender Städte aus den Trümmern Nesseln wachsen und Dornen, einsame

Strauße in den ehemals fröhlichen Gassen weiden, Eulen und Raben in den Luftschlössern wohnen. Berge sollen zur Ebene, das Niedrige und Verachtete hoch werden. Und so spricht sich dieser Sinn des Gegensatzes und Widerspruches der höhern prophetischen Welt, gegen die niedere nicht prophetische, auf die verschiedenste Weise aus; was in dieser hoch, allgemein begehrt und glänzend ist, erscheint in jener unwerth und niedrig, und so wieder umgekehrt, und dieser Widerspruch hat sich nicht bloß in den Vorherverkündigungen, sondern auch in den Lebensschicksalen der Propheten, in dem Verhältnisse zu ihrer Zeit und ihrer Umgebung deutlich gezeigt.

Eine besondere Aufmerksamkeit scheinen die symbolischen Handlungen zu verdienen, welche den Propheten zum Theil anbefohlen werden, sowie die symbolischen Lebensschicksale einiger von ihnen. Daß auch in der Sprache des Traumes, noch mehr aber in der Region des Sonnambulismus gewisse Handlungen eine symbolische Bedeutung annehmen, scheint aus verschiedenen, zum Theil noch später zu erwähnenden Thatfachen hervorzugehen. Es gehört zu den wesentlichsten Eigenthümlichkeiten in der Sprache beider, übrigens an Rang und Wesenheit weit verschiedener Regionen: den Theil fürs Ganze zu brauchen, an einem Einzelnen die Geschichte des Ganzen darzustellen, und wir finden in der Geschichte der Propheten öfters, daß diese durch ihr eigenes Schicksal das ihres gesammten Volks repräsentirten.

Uebrigens ist die Sprache der höhern prophetischen Region, mehr als irgend eine andere ihr verwandte, Sprache einer allwaltenden Gottesweisheit, und die Zukunft, selbst die fernste, hat sich jenen Sehern so klar und deutlich enthüllt, wie denen keiner andern verwandten Region. Der Inhalt aller Vorherverkündigungen der Propheten ist immer derselbe:

die Offenbarung dessen, der von Anfang war und durch den alle Dinge gemacht sind; die Geschichte des großen Kampfes der Wahrheit mit der Lüge, des endlichen gewissen Sieges der erstern über die letztere, und die Aussicht auf ein herrliches Reich des Lichts, der Liebe, des Schauens.

Nun noch einige Worte über ein hiermit nahe verwandtes Gebiet. Die Lebensbeschreibungen und Selbstbekenntnisse jener Menschen, welche ein innerliches Leben geführt haben, von jenen des Augustinus an, bis zu den bekannten Bekenntnissen einer schönen Seele, reden nicht selten von Zuständen, welche ganz denen der prophetischen Gesichte gleichen. Besonders ist das Leben der Anna Garcias, sowie jenes der Angela Foligni reich an ähnlichen Erscheinungen, und der erstern wird bald ihr innerer Seelenzustand, bald ihr Verhältniß zur Welt oder zu Gott, unter allerhand (prophetischen) Bildern vorgestellt; z. B. unter jenen von Thieren, Lichterscheinungen und andern Naturgegenständen. Beispiele einer solchen höhern Clairvoyance finden sich auch z. B. in der neulich von Kanne wieder bekannt gemachten Lebensbeschreibung des Hemme Hayen. Auch bei allen jenen Menschen geschehen die Mittheilungen und Offenbarungen der höhern, geistigen Region in einer Sprache, deren Worte hieroglyphische Gestalten, Gegenstände und Bilder der Sinnenwelt waren, und in einem einzigen solchen Bilde enträthselten sich ihnen öfters Dinge, mit denen sie sich jahrelang angelegentlich beschäftigt, die sie jahrelang als dunkles Geheimniß bekümmert hatten.

Hierher gehört denn auch die ganze Region des religiösen Cultus, und wir erinnern nur an das, was von der symbolischen Bedeutung mancher Handlungen überhaupt gesagt worden. Schon aus der Geschichte der magnetischen Rapports ist es bekannt: was jede noch so unbedeutende Be-

rührung eines organischen oder nicht organischen Körpers sowohl auf diese als auf den Leib des Berührenden zu wirken vermöge. In der höhern geistigen Region zeigt sich, nur noch auf viel zärtere Weise, etwas dem Aehnliches. Wer es empfunden, wie oft eine noch so unbedeutend scheinende, mit Willen vollzogene Handlung, wie oft ein einziges Wort einen so bedeutenden Einfluß auf unser geistiges Wohlbefinden habe, der sich durch ein inneres Wohlgefühl oder Misbehagen merklich macht, und wie oft solche Handlungen eine lange andauernde, unser späteres Thun bestimmende Nachwirkung zurücklassen, dem wird jenes Verhältniß nicht schwer zu begreifen sein.

Die Worte, z. B. mancher religiöser Hymnen der frühern Zeit, erregen, wenn wir uns ihrer Wirkung überlassen, Gefühle und Kräfte in uns, welche fast von einer magischen Wirksamkeit ihrer dunkeln Bildersprache zeugen, obgleich diese, neben der nüchternen Prosa unserer neuern (moralischen) Gesänge, die in demselben Grade erkälten und entkräften, jenem Zustande gleicht, in welchem die vor Liebe kranke, ja sterbende Seele, wie dort Ophelia, mit Blumen spielt. Der religiöse Cultus, mit seinen vielfach missverstandenen symbolischen Handlungen, ist nichts anderes, als ein solcher Hymnus, dessen Worte Handlungen sind, welche ihre magische Wirkung auf das empfänglichere Gemüth nicht leicht verfehlen. Der Cultus höherer Art gehört ganz in die Region der prophetischen Welt zu Hause, und wird aus dieser verstanden, während der Cultus niedern Ranges aus der Region der pythischen Begeisterung hervorgeht.

Endlich, so zeigt auch jene hieroglyphische Bildersprache, die man besonders an ägyptischen alten Denkmälern und an den seltsamen Gestalten der alten Götzenbilder der Morgen-

länder kennen gelernt hat, eine auffallende Verwandtschaft mit der Traumbildersprache. Vielleicht könnte es gelingen, durch Hilfe dieser Verwandtschaft den verloren gegangenen Schlüssel auch für den bisher noch nicht enträthselten Theil jener Naturzeichensprache zu finden, womit dann für uns mehr als eine bloße Erweiterung unserer archäologischen und mythologischen Kenntnisse würde gewonnen werden: eine Ansicht von der Bedeutung der uns umgebenden Natur, von welcher sich unsere gewöhnliche Naturkunde nichts träumen läßt.

4. Die Symbolik der Natur.

Von jenen Bildern und Gestalten, deren sich die Sprache des Traumes, sowie die der Poesie und der höhern prophetischen Region öfters als Worte bedienen, finden wir die Originale in der umgebenden Natur, und diese erscheint uns schon hierin als eine verkörperte Traumwelt, eine prophetische Sprache in lebendigen Hieroglyphengestalten. Der unbekannte Philosoph¹⁾ scheint deshalb nicht ohne Grund die Natur mit einer Somnambule, einer Traumrednerin zu vergleichen, welche überall nach derselben innern Nothwendigkeit, nach demselben bewußtlosen und blinden Triebe wirke, aus welchem die Handlungen eines Nachtwandlers hervorgehen, und deren Producte — in allen ihren mannichfachen Geschlechtern und Arten, den Bildern unserer Träume gleichen, die an sich selber unwesentlich, erst durch das, was sie bedeuten, was sie darstellen, Sinn und Wesenheit erhalten.

In der That, die gemeine teleologische Ansicht macht aus der Natur ein Ungeheuer, welches, damit es nur eine Beschäftigung habe, ewig in seinen eigenen Eingeweiden wüthet; ein Carrousel, wo sich Raze und Maus, Maus und Raze

1) In seinem *Esprit des choses humaines*.

v. Schubert, *Symbolik des Traumes*.

ewig in einem Kreise herumjagen, ohne dabei eigentlich „vom Flecke zum Zwecke“ zu kommen. Wenn z. B. nach jener Ansicht ein Theil der untergeordneten Thierwelt nur dazu da ist, um von der höhern gefressen zu werden, diese höhere wiederum ihrerseits meistens nur dazu, um die sonst sich gar zu sehr mehrende niedere aufzufressen; so begreift man nicht, wozu denn am Ende dieses Fressen und Gefressenwerden eigentlich führen solle? Die Natur, in welcher übrigens die Zahl der Individuen, im einzelnen wie im ganzen und von der möglichen Summe der Polypen eines Corallenbaums an, bis hinauf zu der Summe der zu gleicher Zeit auf der Erde lebenden Menschen so genau bestimmt ist¹⁾, verstände wirklich den Calcul in ihrer Haushaltung sehr schlecht und unhäuslich zu führen, wenn sie auf der einen Seite eine so unverhältnißmäßig große Menge von Vorräthen herbeischaffte, daß sie wieder eigener Wesen bedürfte, die jene nur aufzehrten, auf der andern ganze große Supplemente und Anhänge an ihre, zunächst blos für den Menschen bestimmte Welt verfertigen müßte, weil in derselben für den Lebensunterhalt der dem Menschen dienenden Wesen noch zu ungenügend gesorgt gewesen.

Der verstorbene Wieland beklagte bei dem Anblick eines Feldes voll frischen, blühenden Klees scherzhaft, daß er nicht eine Kuh sei, um diesen schönen Vorrath selber verzehren zu können; und in der That, in einer Natur, deren ganze Bestimmung doch nur am Ende darauf hinaus liefe, den Menschen zu füttern und zu bekleiden, begreift man nicht, warum nicht hier und da und öfters solche Abbreviaturen angebracht

1) Man denke nur an die so viel größere Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts nach manchen Pestepidemien der frühern Jahrhunderte.

sind? um so mehr, da auch von einer andern Seite, wie schon der feinsollende Gottesleugner Vanini am Scheiterhaufen stehend sagte, die Betrachtung eines bloßen Strohhalmes Be-
weise genug für das Dasein eines Gottes geben könnte.

Unserer gemeinen teleologischen Ansicht spottet schon ein altes Buch, welches fragt: „mehnst du das Einhorn werde dir dienen, und werde bleiben an deiner Krippe?“ oder: „kannst du den Leviathan ziehen mit einem Harnen, . . . mehnest du, die Gesellschaften werden ihn zerschneiden, daß er unter die Kaufleute zertheilt wird?“ und es widerspricht ihr die ganze Bildungsgeschichte des Menschen. Diese, weit entfernt, der Annahme einer solchen epikureischen Fürsorge, welche die ganze Natur nur zur Belustigung unserer Sinne hervorerufen, das Wort zu reden, hat vielmehr von jeher von einer höhern Bestimmung des Menschen als jener des sinnlichen Genusses gesprochen, und der Weg zu der ursprünglichen Region unsers Gemüths geht durch Abgeschlossenheit und Entblößung von allem Sinnlichen. Ueberhaupt scheint nach allem nicht der sinnliche Mensch und die Befriedigung seines niedern Bedürfnisses, sondern der geistige und seine Ausbildung Hauptaugenmerk der schaffenden Natur gewesen zu sein. Es läßt sich freilich auch der gewöhnlichen Teleologie eine Seite abgewinnen, welche der höchsten Beachtung werth ist, jene nämlich, die sich auf die Weise einer ewigen Güte gründet, deren Wohlgefallen es ist, daß überall Leben sei und Freude. Indeß fällt diese Ansicht schon mit der später zu erwähnenden zusammen, nach welcher die ganze sichtbare Welt nur eine Abspiegelung der unsichtbaren, höhern Ordnung der Dinge, und zwar ursprünglich nur des Reiches des Lichts und des Lebens ist.

Ein anderes, aber nicht durchaus genügendes teleologi-

sches System ist das aus der allgemeinen Nothwendigkeit des Gegensatzes hergeleitete, nach welcher ein Gegensatz nicht da sein könnte ohne den ihm gegenüberstehenden andern, die Leber z. B. in der Regel nicht producirt werden könnte, ohne daß zugleich der andere Pol, die in Hinsicht ihres physiologischen Nutzens räthselhafte Milz mit gesetzt würde, die Nieren nicht ohne die Nebennieren, die Pflanzen fressenden Thiere nicht ohne die ihnen gegenüber stehenden Raubthiere. Indessen geht dennoch die wahre Teleologie, welche zwar auch den Menschen als Mittelpunkt alles Erschaffenen, die ganze Natur (nur in geistiger Hinsicht) in Beziehung auf ihn vorhanden annimmt, nicht von dieser Ansicht, sondern von andern tiefer liegenden Principien aus.

An eine geistige Bedeutung der uns umgebenden Natur, an eine sogenannte Natursprache ist schon öfters und bei mehreren Völkern gedacht worden. Merkwürdig ist es immer, daß gewisse Thiere, gewisse Blumen u. s. w. bei den verschiedensten Völkern und in den verschiedensten Zeiten einerlei Bedeutung gehabt haben, die mit ihren uns bekannten Eigenschaften in keinem sichtbaren Zusammenhang steht, z. B. der Eisvogel, der Alchon der Alten, der noch jetzt bei halb cultivirten und wilden Nationen, bei den Tataren und Ostjaken sowol, als bei den Bewohnern der Südsee-Inseln dasselbe bedeutet, was er den Alten war, Vogel des Friedens und des Glücks, Bändiger der Stürme und des Meeres, und so mehrere Thiere, von deren einigen nachher die Rede sein wird. Auch die künstliche Blumenprache, die vorzüglich in den Morgenländern zu Hause ist, scheint wenigstens von der Voraussetzung auszugehen, daß eine solche Natursprache möglich sei, obgleich sie meist willkürlich zu Werke geht, und nur selten an einer tiefern Bedeutung der Naturgegenstände hinstreift.

So könnte z. B. ebenso gut die eine als die andere Blume in jener Brieffprache eine Zusammenkunft oder das eifersüchtige Auge des Wächters bedeuten, und wirklich (man denke nur an die so verschiedene Bedeutung des Stiefmütterchens im Deutschen und Französischen) ist fast jede Nation mit solchen willkürlichen Auslegungen auf eigene Weise zu Werke gegangen. Wenn dagegen z. B. die Herbstzeitlose (*colchicum autumnale*), deren lilienartige Blume noch im Herbst, wenn die Zeit fast aller andern Blumen vorüber ist, unsere Wiesen bedeckt, und nach wenig Tagen wieder verschwindet, ohne Blätter oder Früchte erzeugt zu haben, die dann erst im Frühling des nächsten Jahres zum Vorschein kommen, in jener Blumenprache die Unsterblichkeit, das im jetzigen Leben ungestillte, erst im Frühling eines neuen Lebens in Erfüllung gehende Sehnen bedeutet¹⁾, so scheint eine solche Auslegung einem tiefer eindringenden Verständniß wenigstens nicht fern zu stehen.

Schon bei den Alten²⁾ ist jener in den Mysterien gefeierte Dionysos die Vielheit, er offenbart sich als bunte Mannichfaltigkeit der Elemente und Geschlechter der uns umgebenden Natur. Derselbe Dionysos ist nach der Geheimlehre der Aegypter, Gott aus Gott geboren und wird ihm als Zagreus sein Sitz unmittelbar neben dem Throne des Gottes der Götter und die Macht des Vaters eingeräumt, ja, in den orphischen Mysterien ist er der Gott der Götter selber. Jener fleischgewordene Gott — der den Inbern zweite Person der Gottheit ist, den ägyptischen Priestern der ewige Entscheider und Bestimmer aller Dinge und somit auch Herr der Schick-

1) Hierin dem Asphodelos der Alten nicht unähnlich.

2) Man vgl. Kreuzer, Symbolik und Mythologie, besonders das dritte Buch.

sale und Schicksalsdeuter — erster Prophet (Sprecher der Schicksalsprache nach dem Vorhergehenden) wird anderwärts das Wort aus Gott genannt. Die uns umgebende Natur in allen ihren mannichfaltigen Elementen und Gestalten erscheint hiernach ursprünglich als ein Wort, eine Offenbarung Gottes an den Menschen, deren Buchstaben (wie denn in dieser Region Alles Leben und Wirklichkeit hat) lebendige Gestalten und sich bewegende Kräfte sind. Auf diese Weise wird dann die Natur ein älterer, freilich nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt vorhandener Ausdruck jener Naturbildersprache, worin die Gottheit sich ihren Propheten und andern gottgeweihten Seelen von jeher offenbart hat, jener Sprache, die wir in der ganzen geschriebenen Offenbarung finden, und welche die Seele als die ihr ursprüngliche und natürliche, im Traume, und in den hiermit verwandten Zuständen der poetischen und pythischen Begeisterung redet. Eine solche Gemeinschaftlichkeit der Sprache unserer Seele und des höchsten schaffenden Principis läßt auch auf eine andere tiefere Uebereinstimmung beider schließen. Dasselbe Princip, aus welchem die ganze uns umgebende Natur hervorgegangen, zeigt sich unter anderm auch in uns, bei der Hervorbringung jener Traum- und Natur-Bilderwelt thätig, obgleich gerade diese Thätigkeitsäußerung, in dem jetzigen Zustande, nur ein sehr untergeordnetes Geschäft der Seele ist.

Dasselbe, was wir bei der Sprache des Traumes bemerken, jenen Ton der Ironie, jene eigenthümliche Ideenassociation und den Geist der Weissagung, finden wir denn auch auf ganz vorzügliche Weise in dem Originale der Traumwelt, in der Natur wieder. In der That, die Natur scheint ganz mit unserm versteckten Poeten einverstanden und gemeinschaftlich mit ihm über unsere elende Lust und lustiges Elend

zu spotten, wenn sie bald aus Gräbern uns anlacht, bald an Hochzeitbetten ihre Trauerklagen hören läßt, und auf diese Weise Klage mit Lust, Fröhlichkeit mit Trauer wunderbar paart, gleich jener Naturstimme, der Lustmusik auf Ceylon, welche im Tone einer tiefklagenden, herzzersehneidenden Stimme furchtbar lustige Menuetten singt. Die Zeit der Liebe und der Freude ist es, wenn die Nachtigall ihren klagenden Gesang am meisten hören läßt, worin sie nach einem dichterischen Ausdruck, die Rose über Gräbern besingt, und alle Freudengesänge der Natur haben den klagenden Mollton, während umgekehrt ein ephemeres Geflügel den Tag seiner Hochzeit unmittelbar am Grabe, am Tage des Todes feiert. Tod und Hochzeit, Hochzeit und Tod liegen sich in der Ideenassociation der Natur so nahe, wie in der des Traumes, eins scheint oft das andere zu bedeuten, eins das andere herbeizuführen oder vorauszusetzen; sie erscheinen öfters in der Sprache der Natur als zwei gleichbedeutende Worte, davon nach Gelegenheit eins für das andere gesetzt wird. Die Erzeugung und letzte Auflösung der Körper sind sich, wie schon anderwärts bemerkt worden ¹⁾, in der ganzen Natur, sowol in Hinsicht der Erscheinungen als der dabei hervorkommenden Stoffe, unmittelbar verwandt und gleich; Phosphorus ist Morgen- wie Abendstern, Fackel der Hochzeit und des Todes, und während der eine Theil des immer kreisenden Rades sich zur neuen Zeugung emporhebt, geht der andere in demselben Verhältnis hinabwärts. Schmerz und Lust, Lust und Schmerz sind auf dieselbe Weise verbrüderet: das Kind der Freude wird mit Schmerzen geboren, auf den höchsten Grad der sinnlichen

1) Im zweiten Bande meiner Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens. Abschn. 1.

Unlust und Qual folgt, selbst schon im Zustande der Ohnmacht und des Scheintodes, die höchste Lust¹⁾; umgekehrt ist die sinnliche Lust eine Gebärerin des Schmerzens.

Jene seltsame Verschwisterung scheint die Vorwelt wohl verstanden zu haben, wenn sie den Phallus oder dessen kolossales Sinnbild, die Pyramide, als Malzeichen auf Gräber gestellt, oder das geheime Fest der Todesgöttheit mit Vortragung des Phallus gefeiert; obgleich jene Aufopferung des Werkzeuges sinnlicher Lust der rohe Ausdruck auch noch eines andern tiefern Verständnisses gewesen. Mitten unter den Todesfeierlichkeiten und den Trauerklagen der Mysterien ertönte, wie in einer Shakspearischen Tragödie, die Stimme des Lachens über Baubo und Bacchus; mitten unter zum Theil komischen und heitern Feierlichkeiten blickte öfters ein sehr ernster und tragischer Sinn hervor.

Ein ähnlicher Humorismus der Natur hat denn auch Liebe und Haß in der ganzen Region der Sinnenwelt auf mannichfaltigste verschwistert. Beide liegen sich hier so nahe, daß man oft bei gewissen Aeußerungen, z. B. der thierischen Natur, nicht zu unterscheiden vermag, aus welcher von beiden Quellen sie gekommen. Das Fest der Liebe wird bei vielen Thieren mit Zweikämpfen der Männchen, mit blutiger Erbitterung begonnen, fürchtbarer Haß und rasende Zuneigung gehen aus derselben Basis hervor, und öfters (wenn z. B. das männliche Raubthier das Weibchen, um dessen Gunst es sich lange vergebens bemüht, zuletzt zerreißt und mit ungewöhnlicher Wuth frist²⁾), oder wenn das Weibchen mancher

1) Im zweiten Bande meiner Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens. Abschn. 1.

2) Wie jener Bär in einem vormaligen Thiergarten der sächsischen Schweiz.

Insekten sein Männchen gleich nach der Begattung umbringt und zerstückt) erscheint die sinnliche Zuneigung nur wie ein grimmiger Haß, welcher die Maske der Liebe angenommen und umgekehrt.

So findet sich denn auch anderwärts in der Natur dieselbe (ironische) Zusammenstellung der entferntesten Extreme. Unmittelbar auf den vernünftigen gemäßigten Menschen folgt in der Ideenassociation der Natur der tolle Affe, auf den weisen, keuschen Elefanten das unreine Schwein, auf das Pferd der Esel, auf das häßliche Kameel die schlanken Reharten, auf die mit dem gewöhnlichen Los der Säugethiere unzufriedene, dem Vogel nachäffende Fledermaus folgt in verschiedener Hinsicht die Maus, die sich kaum aus der Tiefe herauswagt; dann wieder auf den windigen, immer unruhig bewegten Affen der träge Lori, und selbst das Faulthier scheint nach einer gewissen Affenähnlichkeit seines äußern Gesichtsumrisses der träumenden Natur nicht gar zu fern vom Affen weg zu liegen.

Auch von jener prophetischen Combinationsgabe, von jener Verknüpfung des Morgen mit dem Gestern, welche in der Sprache des Traumes bemerkt worden, findet sich in der Natur das ältere Abbild. Diese Combinationsgabe ist es, vermittelt welcher jedes Bedürfniß in der Natur schon bei seinem Erwachen alles um sich her bereitet und für alles gesorgt findet, wessen es zu seiner Befriedigung bedarf. Vermöge jener Voraussicht baut die Mauerbiene den noch ungelegten Eiern ihre Zellen, und nimmt hierbei schon auf das Geschlecht der noch Ungeborenen Rücksicht, versorgt sie auf die einem jeden angemessene Weise mit Vorrath. Ein Geschlecht der Thiere, das noch keinen Winter erlebt hat, ist schon während des Sommers für den zukünftigen Winter be-

sorgt; kaum aus der Hülle hervorgegangen und zum ersten male am Sonnenstrahle sich wärmend, hat es schon deutliche Vorgefühle von dem nahen Witterungswechsel; ebenso wie jene krankhaft individualisirten Theile des menschlichen Körpers, die sich durch ihr falsches Selbständigwerden und Absondern der Einheit des wachen Willens entziehen, und sich in die Region der Besonderheit, der äußern Naturdinge versetzen. Sowie der Mensch öfters im Traume und andern hiermit verwandten Zuständen ganz zufällig scheinende äußere Begebenheiten: z. B. den Einsturz einer Wand, eines Schachtes oder andere Ereignisse, die ihm den Untergang drohen, voraus erfährt; so entfliehen auch Thiere, dem nach menschlichen Einsichten durchaus nicht vorauszusehenden Erdbeben; der sonst so zärtlich besorgte Muttervogel verläßt selbst die am unsichern Orte befindliche Brut, während der wache Mensch noch mit unbedachtsamem Leichtsinne unten im Thale, in dem schon für ihn geöffneten Grabe, Freudentänze und Lustbarkeiten hält. Ja, es vermeiden Thiere oft lange vorher Gegendern ganz, denen ein vulkanischer Ausbruch oder Erdbeben bevorstehen¹⁾, während der Mensch noch unwissend auf dem gefährvollen Boden gräbt und erntet, und es sind Beispiele bekannt, wo Thiere, besonders Pferde, mit einem fast menschenähnlichen Ahnungsvermögen nahen Gefahren ausgewichen²⁾. Jene Combinationsgabe ist es, welche die wandernden Thiere über weite Meere hin sicher nach dem fernsten Welttheile führt, während der menschliche Verstand Jahr-

1) Z. B. der Seidenschwanz in dem Jahre 1551.

2) Kluge, Versuch einer Darstellung des thierischen Magnetismus als Heilmittel, S. 290. Titius, Exempelbuch, Art. 34, c. 4. n. 10, S. 1477. Mengenring, Informator. Consc., S. 550.

hundertlang selbst über das Dasein jenes Welttheiles ungewiß war.

So ist jener Trieb, welchen wir in der ganzen Natur herrschen sehen, durchaus prophetischer Natur, und der Schicksalsgott Dionysos, welcher anberwärts als Traumgott, als Traumprophet¹⁾ erscheint, waltet hier, wie in der Region des Traumes und der verwandten geistigern Zustände, mit einer alles ordnenden, alles in Uebereinstimmung setzenden Nothwendigkeit.

Wir finden indeß jenen prophetischen Geist, welchen die Natur schon in Beziehung auf sich selber, auf ihre eigenen Bedürfnisse besitzt, auch noch in einem viel höhern Sinne, und in Beziehung auf den Menschen in ihr wieder. Seit den ältesten Zeiten hat eine reine, unbefangene Betrachtung in der Natur ein Abbild des menschlichen Lebens und Bestrebens gefunden, und auch den aus dem anfänglichen Kreise weit abgewichenen Menschen erinnert die Natur auf mannichfaltige Weise an seine ursprüngliche Bestimmung. Der Anblick einer hohen einsamen Gebirgsgegend, das Aufsteigen der Abendröthe erwecken öfters den in uns schlummernden Ideentkreis einer höhern, geistigern Welt und ein Verlangen, welches vergeblich seine volle Befriedigung von dem jetzigen Dasein begehrt.

Wie dem Menschen aus der ihn umgebenden Natur das Bild seines eigenen sinnlichen Daseins von allen Seiten zurückstrahlt, so findet er in derselben auch sein inneres, geistiges Leben abespiegelt. Der Geist der Natur scheint sich mit denselben Gedanken, mit denselben Problemen zu beschäftigen, welche auch dem unserigen am meisten anliegen und welche derselbe am meisten zu lösen bemüht ist. Nicht ohne

1) Kreuzer, a. a. O.

höhere Bedeutung ist es in jener Hinsicht, daß uns in der Insektenmetamorphose das Erwachen „nach dem höhern ursprünglichen Vorbilde“ aus dem Tode der unvollkommeneren Larve dargestellt wird. Der Geist der Natur thut hier wirklich einen prophetischen Blick über das jetzige Dasein des Menschen hinaus, und beantwortet diesem hiermit eine der angelegentlichsten Fragen seines Geistes.

Wir erwähnten vorhin, daß der Inhalt aller Vorherverkündigungen der Propheten, der Inhalt aller Offenbarungen Gottes ein gemeinschaftlicher und überall derselbe sei: nämlich das Zeugniß von dem, durch welchen alle Dinge gemacht sind (nach Joh. 5, 39); die Geschichte einer Wiederherstellung und Wiederbringung des Menschen zu seiner ursprünglichen Bestimmung, die Geschichte eines großen Kampfes des Lichts mit der Finsterniß und des endlichen Sieges der Wahrheit über die Lüge. Obgleich das Buch der Natur, im Vergleich mit dem heiligen Buche der Offenbarung, nur wie ein unter den Ruinen einer zerstörten Stadt stehender, mit Hieroglyphen beschriebener Obelisk erscheint, dessen Bildersprache zum Theil dem jetzigen Menschengeschlecht unverständlich geworden, zum Theil sogar von Feindeshand verstümmelt und verwischt ist, so läßt sich doch aus guten Gründen¹⁾ eine Uebereinstimmung des Inhalts jener Bildersprache, die ja ursprünglich auch eine Offenbarung Gottes an den Menschen war, mit dem Inhalt der heiligen Schrift behaupten und nachweisen.

Ja auch die Natur zeugt mit unverkennbarer Deutlichkeit von Ihm, „von Dem und durch Den und zu Dem alle Dinge sind“, und in unsern Tagen, deren Verkehrtheit sich mehr zum Forschen und Genießen der natürlichen Dinge,

1) Pf. 19, 2. Röm. 1, 20.

worin sie glaubt das Leben zu haben, hinneigt, als zum Forschen in der Schrift, ist es vielleicht nicht ganz unnöthig, auf jenes ernste Zeugniß der Natur auf die Uebereinstimmung ihres Inhalts mit dem der Schrift aufmerksam zu machen. Vielleicht könnte das Nachstehende einige meiner Leser an das erinnern, was in dem merkwürdigen Gespräch Lavater's mit Zollikofer ¹⁾ über diesen Gegenstand gesagt ist, und in etwas dem zur Bestätigung dienen, was dort von dem noch immer fortbestehenden Zusammenhang der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Welt mit dem behauptet ist, dessen Werk beide sind. Wählen wir hier zuerst ein Beispiel aus der Geschichte unsers Sternenhimmels und aus der natürlichen Eintheilung der Zeiten.

Gleich auf den ersten Blättern der heiligen Schrift begegnet uns die Eintheilung der Woche in sechs Wochentage, mit dem zur ruhigen Beschauung und zum Lobe Gottes bestimmten siebenten Tag oder Sabbath an ihrem Gipfel. Und hiermit ganz übereinstimmend begegnet uns gleich auf den ersten Blättern des großen Buches der Natur die Haupt- und Grundeintheilung aller Verhältnisse des Raumes und der Zeit in sieben Theile, mit dem einen Siebentheil als Gipfel und Vollenbung, den andern sechs Siebentheilen als untergeordneten, äußern Stufen, welche zu jenem Innersten und Obersten aufsteigen. Weisen doch hierauf schon die natürlichen Raumverhältnisse des Menschenleibes, der ja auch noch, fowie er jetzt erscheint, Ebenbild eines unendlich höhern Urbildes ist, hin. Das System des Hauptes, welches mit den zunächst ihm zugehörenden Sprachorganen und Nerven bis gegen die Mitte des Halses reicht, ist gerade der siebente Theil der

1) J. R. Lavater's Lebensbeschreibung von G. Gefner, II, 178 fg.

gewöhnlichen Menschenlänge, und während die unterhalb gelegenen sechs Siebentheile zur größern Arbeit und Bewegung und zu den Verrichtungen und Bedürfnissen der niedern Thierheit bestimmt sind, dient jenes siebente Siebentheil, in ruhiger Erhabenheit über die andern sechs, ähnlich dem Sabbathstag der Woche, der Beschauung und den höchsten, vollkommensten Verrichtungen der menschlichen Seele: dem Erkennen und Denken, sowie dem Uebertragen des Gedachten in das vernehmbar Wort. Ja, es zeigt uns schon die älteste Pflanzenwelt unsers Planeten, die der Monokotyledonen, zu denen auch die Lilie gehört, im bedeutungsvollen Bilde jene alte, heilige Theilung der Zeit und Raumverhältnisse in Sieben, indem das mitten unter den sechs unvollkommenern, einem schnell vergänglichen Geschäfte dienenden Atheren stehende, vollkommener und bleibender Pflanz an den Sabbathstheil des menschlichen Leibes und der Woche erinnert.

Und nicht blos in den Raumverhältnissen ihrer Gestaltungen, sondern auch unmittelbar in ihren Zeitenabtheilungen spricht die äußere Natur ganz übereinstimmend mit der heiligen Schrift über die siebentägige Woche. Ich habe an andern Orten¹⁾ bereits ausführlicher an das öftere Gebundensein der Witterungsveränderungen, der Krankheitskrisen, der Häutung der Insekten (nach Köpfl) und anderer Naturereignisse an den siebenten Tag erinnert. Ebenso oft als die einmalige ist denn auch die 2, 3, 4 und noch mehrmalige siebentägige Periode in der Natur ausgezeichnet.

Die Anordnung der siebentägigen Woche, mit dem Sabbath an ihrem Gipfel, wird ferner in der heiligen Schrift in

1) Z. B. in meinen Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens, II, 1 u. 2.

einem etwas größern Maßstabe, durch die Feier des siebenten Monats, durch die Feier des siebenten Jahres oder des Sabbathjahres, endlich durch die siebenmal siebenjährige Wiederkehr des großen Hall- und Erlassjahres abgebildet. In diesem Hall- und Erlassjahr wurde jeder in Sklaverei Gerathene frei, jeder gelangte wieder zu dem ursprünglichen Eigenthum, das er etwa im Verlauf der Hallperiode verloren, es war ein großes Fest der Versöhnung und Wiederbringung.

Frank und nach ihm Gatterer haben gezeigt, daß jene Hall- und Jubelperiode aus 49 Sonnen- oder was bis auf einen Tag Unterschied dasselbe ist, aus $50\frac{1}{2}$, mithin ebenso viel Mondenjahren bestand, als das einzelne Mondenjahr siebentägige Wochen enthält. Der Anfang des 49. Sonnenjahres fiel auf die Mitte des 50. Mondenjahres, weshalb, nach Frank's Meinung, das siebenmal siebente Jahr in der heiligen Schrift zugleich das 50. genannt wird. Am zehnten Tag des siebenmal siebenten Sonnenjahres, wo die Feier des großen Hall- und Versöhnjahres begann, waren gerade 50 volle Mondenjahre von $354\frac{3}{8}$ Tagen vergangen; von hier, bis zum Ende des 49. Sonnenjahres, verliefen noch sechs synodische Monate oder ein halbes Mondenjahr, sodaß 49 Sonnenjahre sich fast genau mit $50\frac{1}{2}$ Mondenjahren ausglich und schon hierdurch die von Gott selbst offenbarte Jubelperiode als ein zugleich auch im Buche der Natur sehr ausgezeichnet und wichtiger Zeitraum erscheinen mußte.

Nur im Vorübergehen erinnern wir uns hier an die bereits dem Alterthum auffallend gewesene, namentlich von Censorin erwähnte Bedeutendheit der siebenjährigen Naturperiode, namentlich in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Leibes. Im ersten siebenten Lebensjahre wechselt der Mensch die Zähne; im zweiten beginnt die Entwicklung des äußersten

und niedrigsten Systems des Leibes, im dritten vollendet sich das Wachsthum, im siebenmal siebenten Jahre wird jenes Geschlecht, welches durch einen alten heiligen Richterspruch (1. Mos. 3, 16) hier auf Erden den meisten Schmerzen und leiblichen Beschwerden ausgesetzt ist, von diesen Beschwerden, sowie von den periodischen Leiden freigelassen u. s. w.

Perioden einer ähnlichen Ausgleichung zwischen den Zeiten des (scheinbaren) Sonnen- und des Mondenlaufes als die ist, welche der Jobelcyklus darbeut, waren die schon den alten Chaldäern bekannte 18 $\frac{6}{10}$ und 19jährige, zu deren Sippchaft der Saros von 222 Monbläufen, wie von 222 und 2222 Jahren gehört. Von diesen Perioden, wie von der auch in der Naturgeschichte unseres Planetensystems tief begründeten Eintheilung der Raum- und Zeitverhältnisse durch 432 und 4320, welche in der heiligen Schrift, sowie bei allen astronomisch rechnenden Völkern des Alterthums gefunden wird, habe ich in andern Schriften ausführlich gehandelt¹⁾. Hier wollen wir nur in einigen wenigen Zügen die symbolisch prophetische Bedeutung des Jobelcyklus betrachten, dessen Einheit das Monden- oder Kirchenjahr von 354 $\frac{3}{8}$ Tagen, dessen ganze Dauer 50 $\frac{1}{2}$ Monden- oder siebenmal sieben Sonnenjahre, dessen Siebentheil 85 $\frac{3}{4}$ Monate beträgt.

In der heiligen Schrift alten Bundes deutet alles auf die Zeit der Erfüllung hin, die in Christo war; auch in dem größern Jahr der Wiederbringung und des Erlasses, das je nach 600 Monaten oder 50 Jahren gefeiert wurde, lag eine Vorbildung des größten Erlaß- und Veröhnjahres der Welt-

1) Namentlich in meiner Urwelt und die Fixsterne in den beiden letzten Kapiteln, sowie im dritten Bande meiner Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens.

geschichte, welches durch Christum kommen sollte. Vielleicht gründete sich auf die Erkenntniß dieses Verhältnisses jene Angabe, die wir wie eine alte Ueberlieferung im Talmud finden, nach welcher die Zeit von der Schöpfung bis auf Christus 85 Hall- oder Sobelperioden betragen oder in der 86. sich vollenden sollte, mithin nach ebenso vielen Sobelcyklen als das Siebentheil von einem Mondenumlaufe umfaßt. Nun fällt wirklich nach jenem sinnvollsten chronologischen System, welches Frank und Gatterer aufgestellt haben, die Zeit von Christi Geburt (das Jahr 4181) in den 86. Sobelcyklus seit der Schöpfung. Aber die Zeit der Erfüllung, in welcher Christus der Herr als Mensch auf Erden wandelte, erscheint auch im Buch der Gestirne unsers Planetensystems als eine unverkennbar, im höchsten Maße ausgezeichnete. Abgesehen davon, daß in dieser Zeit (4191) das 4320. Mondenjahr sich vollendete, so ging auch soeben ein großes Kirchenjahr der Sichtbarkeit zu Ende, von welchem jeder einzelne Tag einen Umlauf des Jupiter beträgt. Denn dieser mächtigste unter den Planeten hatte im Jahr 4197 seit der Schöpfung seinen 354. Kreislauf, mithin ebenso viele eigene Jahre vollbracht, als das Kirchenjahr der Hebräer volle Tage zählte. Betrachten wir die nächst dem Jupiter bedeutungsvollsten beiden Zeiger der großen Uhr: die beiden äußersten Planeten unsers Systems, Mercur und Uranus, so hatte der erstere im Jahr 4182 gerade 17,364 oder siebenmal sieben so viele Umrundungen durchlaufen als das Kirchenjahr Tage umfaßt, denn 4182 Erdenjahre sind 49mal $354\frac{3}{8}$ Mercuriusjahre. Zu diesem höchsten Tone des hehren Chorgesanges der Sphären stimmte Uranus die tiefste Octave an; denn wie der Sobelcyklus mit 50 irdischen Jahren, so beschloß sich um die Zeit von Christi Geburt ein großes Halljahr des gesammten

Planetensystems: Uranus vollendete (4187) seinen 50. Umlauf um die Sonne. Aber auch die andern Sphären stimmten in den großen Accord ein. Venus hatte gerade um die Zeit von Christi Geburt $6793\frac{2}{5}$, mithin ebenso viele Umläufe zurückgelegt, als die $18\frac{3}{5}$ jährige (halbdäiische) Periode des Vorrückens der Mondnotenerdentage enthält, Mars zehnmal 222 oder 2222, die Asteroiden 50mal $18\frac{3}{5}$ eigene Jahre, während Saturn im 12mal 12. (144.) seiner Umläufe stand.

Und so waren denn in jener großen Uhr des Weltgebäudes, deren ursprüngliche Bestimmung es ist: zu geben Zeichen für Zeiten, alle einzelnen Räder und Getriebe von dem Werkmeister selber von Anfang an so gestellt und gerichtet, daß sie sämmtlich auf jene große Stunde hindeuteten, wo Er das von Anbeginn beschlossene Tagewerk, mitten in dieser sichtbaren Welt antreten, die Feier des großen Fall- und Verhöhnfestes eröffnen wollte. Das gesammte Planetensystem feierte gerade um jene Zeit sein erstes Jubeljahr, als auch andere Stimmen, mitten in jene Harmonien der Sphären hinein jubelnd, ihr „Ehre sei Gott in der Höhe“ sangen. Ja, auch der Sternenhimmel zeugt von Ihm, durch Den und zu Dem derselbe gemacht ist.

Erkannte doch diesen Zug der Symbolik der Natur bereits die alte Welt an. Nach Vollendung jedes 19jährigen Cyklus sollte, nach der Behauptung der Hyperboräer, der Gott (Apoll) einmal zur Erde herniederkommen. Nach dem achttägigen Wochen- und zehnmonatlichen Jahresystem der alten Etrusker erschien der König, der sichtbare Stellvertreter des Gottes, an jedem neunten Tage öffentlich vor dem Volk; das Jahr hatte zweimal 19 oder 38 achttägige Wochen (304 Tage); das Jahrhundert 110 Sonnenjahre. Achtunddreißigmal 110 Jahre sind aber bemerkenswerther Weise 4180;

mithin der Zeitraum von der Schöpfung bis zu Christi Geburt. Und ebenso bedeutungsvoll und wahr erscheint dann jene Erwartung der östlichen Völker von Asien, daß der rettende Gott am Ende des heiligen Zeitenlaufes von 4320 (Monden)jahren erscheine.

Ja, für die alte Welt, welcher übrigens diese Kenntniß auch nicht durch bloßes Nachrechnen, sondern durch ein gegebenes Licht und Wort gekommen war, hatten bis auf jene Zeit die Gestirne des Himmels wirklich noch ihre alte, ursprüngliche Bestimmung: zu geben Zeichen der Zeiten. Daher regte sich auch, gerade um die Zeit, wo Christus im Fleische erschien, so allgemein, so sicher, so unzweideutig in der Brust aller Völker die Erwartung, daß der langverheißene Retter nun nahe sei. Und zwar nicht bloß bei den Juden hatte ein jüngerer Nehemias, Zeitgenosse Hillel's, des Vaters jenes Simeon, der nun im Frieden sterben wollte, weil seine Augen den Heiland Gottes gesehen, ungefähr 50 Jahre vor Christi Geburt vorausverkündigt: daß der lang verheißene Messias nun nicht mehr über einen vollen Jubelcyclus ausbleiben könnte, sowie Nigidius in Rom, einer ägyptischen Zeitrechnung folgend, die Geburt des Weltherrschers einige Jahre früher erwartet hatte, sondern diese feste Zuversicht hatte sich von dem deutschen Meere und von Schweden und Norwegen an, bis hinab nach Indien und China fest begründet, wo schon der sterbende Confucius auf diese lang ersehnte, heilige Weltzeit hingedeutet hatte¹⁾.

Vor der Hand möge dieses Beispiel, was wir von dem Sternenhimmel und den Harmonien seiner Bewegungen entleh-

1) Die ausführliche Entwicklung hiervon findet sich im 9. Abschn. des oben angeführten Buches.

ten, hier genügen, um die genaue Uebereinstimmung des Inhaltes des Buches der Offenbarung mit dem der heiligen Schrift zu beweisen, obwol nicht der Sternenhimmel allein, sondern ebenso deutlich auch die uns zunächst umgebende irdische Natur jene Uebereinstimmung an sich nachweisen läßt. So, um nur noch einiges anzudeuten, wird es, besonders neuerdings wieder, seit den Entdeckungen im Gebiet des thierischen Magnetismus, deutlich, daß auch in der uns umgebenden Natur jener Gegensatz, welchen die heilige Schrift unter den ober- und niederhimmlichen Wassern bezeichnet, abbildlich vorhanden sei. Dieser hat deshalb nicht blos in dem Natursystem der alten Chaldäer¹⁾, sondern auch noch in dem Lehrsystem jener chemischen Schule der letztvergangenen Jahrhunderte, welche an die Möglichkeit einer Verwandlung und Palingenesie der Körper glaubte, eine wichtige Rolle gespielt. Was nämlich, als gemeinschaftliche Mutter, Wiedererneuenerin und Nahrung aller gröbern Körper, das Wasser ist, das ist für eine höhere Ordnung der Dinge jener Aether, dessen das Nervensystem des lebenden thierischen Leibes noch viel nothwendiger, unausgesetzter, beständiger zur steten Wiederanfachung und Nahrung bedarf, als die Lunge der eingeathmeten Luft.

So spricht auch die heilige Schrift, gleich von ihren ersten Blättern an und durch ihren ganzen Verlauf, von einer großen Veränderung, welche mit dem Menschen, und durch ihn mit der ganzen ihn umgebenden Natur vorgegangen — sie spricht von dem Tod als von einem Uebel, das erst im Gefolge jener großen Veränderungen in die Welt gekommen sei²⁾,

1) Man vgl. Creuzer, Symbolik und Mythologie.

2) Buch der Weish. Kap. 1, 13; Kap. 2, 24; Römer 5, 12; 1. Cor. 15, 21 u. f. w.

zugleich aber auch eröffnet sie in der Ferne tröstende Aussichten auf eine Errettung aller Creatur aus der Gefangenschaft, in welcher sie jetzt seufzt und auf eine neue herrlichere Wiederbringung des verlorenen ursprünglichen Zustandes. Und dieses alles sagt uns auch das Buch der Natur ganz mit denselben Worten, sobald wir nur seine hierin mit unverkennbarer Deutlichkeit rebende Gestalten und Hieroglyphensprache in unsere gewöhnliche Wort- und Schriftsprache übertragen.

So haben die meisten Pflanzen jener Vorwelt, welche unter den Niederschlägen der großen Flut versenkt worden, wie uns die Abbrücke und versteinerten Ueberreste derselben zeigen, zu der großen Familie der Monokotyledonen, das heißt zu jener der Palmen und der nahe mit ihnen verwandten Farrenkräuter, der Gräser und der ihnen am nächsten verwandten Formen gehört. Was die Flüsse und partiellen Ueberschwemmungen dem alten Meere der Vorwelt, welches vor der großen Flut einen bedeutenden Theil des jetzigen festen Landes bedeckte, zuführten, und was dieses in der Nähe der alten Meeresküste unter seinen sich noch immer fortbildenden Flüggebirgen begrub, was nachmals die große allverändernde und umgestaltende Katastrophe, deren Hauptbegleitung und Wirkung die Sündflut war, auf der Erdoberfläche vorfand und mit ihren Trümmern und Sandmassen bedeckte, waren immer in unverhältnißmäßig vorherrschender Uebersahl solche Gewächse, die noch jetzt, von der kleinen Elie des nordischen Gebirges an bis zur hohen Palme, zu den schönsten und edelsten unserer Erde gehören. Erst nach der großen Flut scheinen die andern Pflanzenfamilien auf dem größten Theil der Erdoberfläche so zugenommen zu haben, daß nun sie, in Vergleich mit jenen, in weit vorherrschenderm

Verhältniß vorhanden sind¹⁾. Man darf daher wol jene ersterwähnte Pflanzenfamilie die ältere in der Geschichte unsers Planeten nennen, das heißt eine solche, welche sich in der ältesten Zeit desselben, durch häufigere, allgemeinere Verbreitung, ganz vorzüglich in Besitz der damaligen Erdoberfläche gesetzt hatte, dieser hauptsächlich ihren eigenthümlichen Charakter gab. Nun zeichnen sich aber ziemlich übereinstimmend alle Gewächse jener ältern Familie durch einen reichen Gehalt an nahrhaften oder für den Menschen auf andere Weise nützlichen Bestandtheilen und Eigenschaften aus, und die Palme reicht dem Bewohner der heißen Zone nicht blos kräftige Speise, sondern sie gibt ihm einen Wein, der sein Herz erfreut, gibt ihm in ihren Blättern ein Dach für sein einfaches Haus, den Stoff zu seinen geflochtenen Körben und Gefäßen, das Papier, worauf er schreibt; ebenso wie die Gräser ihm anderwärts in ihren Samen das ihm unentbehrlichste Nahrungsmittel, in ihren Blättern das unentbehrlichste Futter für die ihn begleitenden nützlichen Hausthiere, in ihrem Mark den Zucker bereiten, womit er seine Speisen würzt. Selbst die Zwiebel- und Liliengewächse, welche zu den Monokotyledonen des jetzigen Gewächstreiches gehören und sich in vieler Hinsicht an jene ältesten Pflanzenformen der Erde anschließen, sind durch die ausgezeichneten Heilkräfte einiger ihrer Arten²⁾,

1) Sehr bedeutungsvoll ist die Bemerkung Linl's, daß viele jener Pflanzenformen der Vorwelt mehrere der Charaktere der Dicotyledonen mit jenen der Monokotyledonen in ihrem Bau vereinigten. Linl, Urwelt, I, 45 fg.

2) Man denke nur an das Krommyon der Alten (an die Meerzwiebel), deren außerordentliche Heilkräfte schon Pythagoras anerkannte, und welcher zu Pelusium ein Tempel erbaut war. Solche Formen, wie die der nützlichen amerikanischen Weinaloe oder Agave, scheinen

durch die Benutzung anderer zur Speise, in Gegenden denen fast jede andere Nahrung mangelt, sehr bekannt.

Jene älteste Pflanzenfamilie der Erde — zunächst die Palmen und Gräser, hat aber noch eine andere Eigenschaft, nämlich die, daß ihr die eigentlichen Gifte im gewöhnlichen gesunden Zustand fast fremd sind. Zwar haben die überreifen Früchte einiger Palmenarten, welche zu den Gattungen *Gomutus* und *Caryota* gehören, eine solche ägende, beißende Schärfe, daß sie auf der Haut ein unausstehliches Brennen und Jucken erregen, aber eben die Früchte des erstern, welche jene Eigenschaft im höchsten Grade besitzen, lassen sich, vor dem Zustand dieser Reife abgenommen, zu einer gesunden, wohlschmeckenden Nahrung zubereiten, und die der andern werden, selbst in jenem Zustand der Schärfe, von einem sehr vollkommen organisirten Säugethier, der großen ostindischen Fledermaus, ohne Nachtheil genossen, abgesehen davon, daß in den meisten Fällen der Baum jene Früchte nur einmal, unmittelbar vor seinem Tode trägt und daß die erstere Art, in ihrem lange anhaltenden kräftigern, jüngern Zustande, dem Menschen einen ganz besonders gesunden, wohlschmeckenden Wein reichlich darreicht. Ebenso sind auch die Wirkungen, welche dem in anhaltend nassen Sommern häufig unter unserm Getreide wachsenden Solchgras (hierin das einzige Beispiel unter allen bis jetzt bekannten so zahlreichen Grasarten) allzu übertreibend beigezeichnet worden, häufig auf Rechnung jener nassen, ungesunden Witterung zu setzen, welche den Solch, sowie die Seuchen zugleich hervorruft. Ueberhaupt äußert jenes Gras, nach dem Urtheil der genauesten Beobachter,

unter den Coronarien oder Arienartigen Gewächsen die zunächst an die Palmen angrenzenden.

„nur auf kurze Zeit einige (betäubende oder berausende) Wirkungen mancher Gifte, ohne tödlich zu sein“¹⁾, und es ist bekannt, welche häufige und meist unschädliche Anwendungen von eben jenem Solchsamem, der nur in nassen Jahren einen etwas schlimmern Charakter anzunehmen scheint, zur Vereitung einiger der gewöhnlichsten Getränke gemacht werden²⁾.

Wie der Körper des Kindes von jenem des reifern Mannes sich rücksichtlich des Mischungsverhältnisses der Theile dadurch unterscheidet, daß in jenem das Flüssige und Weiche bei weitem das Uebergewicht hat, selbst die Knochen noch größtentheils nur zarter, weicher Knorpel sind, während in der spätern Zeit des Lebens das Verhältniß der festern Theile immer zunimmt, der Knorpel zum Knochen, die Senne zum Knorpel erhärtet, und wie dies die Physiologie nachweist, eben dieses Werden, dieses Starr, fest und unempfindlich Werden der Theile, den Tod herbeiführt, so gleicht auch jene älteste Pflanzenfamilie der Welt, verglichen mit der Holz- und erdereichen Familie der Dicotyledonen, in dem Mischungsverhältniß ihrer Theile, dem Zustand der frühen Kindheit. Denn nicht bloß die durchaus, auch in ihrem dicksten Stamme weichen, zarten Pisanggewächse und lilienartigen, sondern auch ein großer Theil der Palmen haben einen saft- und markreichen Stamm, saft- und markreiche Blätter, ein überwiegendes Verhältniß des Flüssigen zum Festen, des Weichen zum Harten.

In dem unschuldigen Zustand der Kindheit ist der Gegen-

1) Cuvier's und DeCandolle's Pflanzensystem, mit Erläuterungen von Panzer, XII, 29.

2) In einigen nordischen Gegenden bedient man sich seiner zur Bierbereitung; anderwärts nimmt man, sogar bis auf $\frac{2}{3}$ der ganzen Masse, den Solchsamem zum Branntweinbrennen.

satz und das Bedürfnis des Geschlechts noch auf keine Weise ausgebildet und die Natur deutet uns auf vielfältige Weise den Zusammenhang dieser Ausbildung und Entwicklung, mit der Ausbildung und Entwicklung des in allem Lebendigen liegenden Keimes des Todes an. Vielleicht ist es demnach nicht ohne weitere Bedeutung, daß die allerältesten Pflanzenarten (Farrenkräuter, deren Abdrücke sammt denen der Palmen und großen Rohrarten am allerfrühesten unter den Versteinerungen und Abdrücken vorkommen) noch gar keinen Unterschied des Geschlechts in sich haben, sondern daß der an ihren Blättern sich erzeugende Blütenstaub, ohne erst eines vermittelnden Organs — des weiblichen Pistills und Fruchtknotens — zu seiner weitem Ausbildung zu bedürfen, unmittelbar in die Erde ausgestreut, sogleich unter günstigen Umständen Pflänzchen seiner Art hervorbringt. Auch das jenen ältesten Pflanzenformen nahe verwandte, von zuckerreichem Mark erfüllte Bambusrohr bringt die ganze gesunde und kräftige Zeit seines Lebens vollkommen geschlechtslos, ohne alle Entwicklung von Blüten und Früchten zu. Erst wenn es dem Absterben nahe ist, wenn ihm die Blätter bereits entfallen sind, entfaltet sich in den meisten Fällen seine Blüte und nach dem Verblühen stirbt das ganze baumartige Gewächs ab. Und ebenso bleiben die meisten Palmen, wenigstens den größten Theil ihres Lebens hindurch, ohne alle Geschlechtsentwicklung der Blüte und ohne Fruchterzeugung. Ja es tragen viele von ihnen nur ein einziges Mal in ihrem Leben Früchte und sterben darauf ab, oder kommen doch der Gefahr des Absterbens so nahe, daß sie nur in seltenen Fällen von neuem sich erholen. Vielleicht darf man sich hierbei auch an jene schon ältere Bemerkung erinnern¹⁾, daß die

1) Man vgl. das oben angeführte Werk, IV, 643.

wohlschmeckende, zarte Frucht der *Musa paradisiaca* so selten (nach der frühern Meinung nie) einen Samen enthält. Dagegen ist in jenen verkleinerten Formen der Monokotyledonen, welche mehr den Charakter der jetzigen Weltzeit in sich tragen und dieser, welche dem Menschen, obgleich im Schweiß seines Angesichts, dennoch sein Brot gibt, angepaßt sind, in den Gräsern die Erzeugung eines fruchtbaren, reichlichen Samens häufig, und diese pflanzen sich auch wenigstens ebenso leicht und oft durch Samen, als durch Wurzelsprossen fort, während die meisten Farrenkräuter, Lilienarten und selbst viele palmenartige Gewächse sich fast ausschließlich, oder doch so häufig und leicht durch Wurzelsprossen und Zwiebelbrut vervielfältigen, daß der andere Weg der Fortpflanzung, durch Samen, hierzu ganz entbehrlich oder als der nur sehr selten gelingende erscheint, mithin das Samenerzeugen bei jenen Gewächsen überhaupt nicht als Hauptbestimmung, sondern nur als Nebensache. Denn bekanntlich geht der Samenstaub der Farrenkräuter nur äußerst selten und schwierig auf, es reifen unsere lilienartigen Gewächse, die sich doch so leicht und häufig durch die Zwiebel¹⁾ vervielfältigen, nur sehr selten fruchtbaren Samen, und bei einigen konnte man dieses künstlich nur dadurch bewirken, daß man die allzu kräftige, frische Lebenskraft hemmte oder vernichtete, indem man die Blüte abschchnitt und so von ihrer Lebensquelle getrennt, abblühen ließ.

Denn eigentlich ist es nur die Fülle der jugendlichen, im kräftigsten Wachsthum sich zeigenden Lebenskraft, welche die Entfaltung jenes Todeskeimes, mit welchem der Unter-

1) Bei einigen Lancharten tragen sogar die Blüthenheile, in denen sich dann meist gar kein fruchtbarer Geschlechtsgegensatz entfaltet, kleine Zwiebeln, durch die sich das Gewächs ebenso leicht vervielfältigen läßt, als durch die eigentlichen Zwiebeln.

schied und das Bedürfnis des Geschlechts nahe verwandt ist, hemmt und aufhält. Die Jahre des frischesten, schnellsten Wachsthumes sind zugleich die der kindlichen Unschuld; die frischesten, kräftigsten Naturen sind in der Regel auch in jener Beziehung am längsten und meisten dem Kinde gleich, und wo Kränklichkeit oder schädliche Einflüsse den Lauf des Wachsthums früher hemmen, erwacht auch der Todeskeim mit seinem Gefährten früher, und fängt an sich zu entfalten. Die Gewächse der ältesten Weltzeit erinnern wol auch durch ihren ungemein schnellen, kräftigen Wuchs an das Alter der Kindheit und Unschuld. Denn unter allen Dicotyledonen ist keines, dessen Stamm wie (nach Miller) der des Bambusrohres, in sechs Wochen, selbst im fremden, unangemessenen Klima, 20 Schuh hoch wüchse oder dessen Blatt man mit bloßen Augen wachsen sehen könnte, wie das ungeheure, kräftige Blatt der Musa, deren säftereicher, dicker Stamm sich auch in sechs Monaten gegen 13 Fuß hoch entfaltet. In diesem der Kindheit ähnlichen Zustande erreichen die Pflanzen der ältern Familie zum Theil ein ganz besonders hohes Alter und dieses hat sich, den riesenhaften Formen nach zu schließen, in der ältern Periode unserer Natur noch viel höher erstreckt und würde, wenn sich das fruchtbare Blühen, das von den in der jetzigen Natur herrschenden Einflüssen mehr begünstigt zu werden scheint, länger hinausschieben oder verhindern ließe, auch noch jetzt, wenigstens bei vielen, ungleich länger dauern.

Man kann deshalb mit Recht sagen, daß die älteste, ursprünglichste Pflanzenfamilie unserer Erde zugleich auch in ihren Eigenschaften die edelste, nuzreichste, unschuldigste, reinste sei, welche dem Menschen nur wohlthätige Gaben, in ihrem gesunden Zustande keine Gifte darreicht. Zugleich hat sich,

und dieses ist hier das Bemerkenswertheste, in dieser ganzen Familie das, was in der gesammten lebenden Natur mit der Ursache des Todes am nächsten verwandt oder selbst eins ist, entweder noch gar nicht, oder nur unvollkommen entfaltet, erscheint immer in der Geschichte des einzelnen Gewächses als minder wesentlich, seltener hervortretend. Betrachten wir dagegen die Gewächse aus der Ordnung der Dicotyledonen, so finden verhältnißmäßig wir diese ungleich seltener, nahrhafte und nützliche Bestandtheile enthalten, fast in jeder ihrer Abtheilungen finden wir einzelne giftige Arten, an denen nicht nur die, etwa wie bei den obenerwähnten Palmen, nur einmal im Leben und gleichsam in der Todeskrankheit reisenden Früchte, sondern selbst die Wurzel, Blätter, Stengel schädliche und oft tödliche Säfte führen. Ueberdies erscheinen diese Gewächse meist von langsamern, minder frischem Wuchse, das Tragen der fruchtbaren Blüte und Samen ist bei ihnen ein ungleich wesentlicherer, häufiger wiederkehrender, ja bei den meisten der allerwesentlichste Theil der Geschichte, auf welchen die ganze Entwicklung schnell und unaufhaltsam hin-eilt; das feste Holz (gleichsam an die Verknöcherung und Erhärtung der Theile im Alter erinnernd) und ein Ueberfluß an erdigen Bestandtheilen finden sich ungleich öfter und vollkommener ein, als bei jenen. Und gerade hierin sind sie dem Zustand des jetzigen Menschen, welcher ein Leben des Kampfes lebt und der ungünstigen Einflüsse des Klimas, der Kälte und Nässe, sich auf einem großen Theil seines Planeten kämpfend erwehren muß, gleichartiger, anpassender, so wenig sie auch in anderer Hinsicht auf das Bedürfniß des Menschen Rücksicht nehmen, sondern in ihrer ganzen Bestimmung häufig nur an jenen ersten Richterspruch erinnern, durch welchen der Adler nun das von selber trug, was den Menschen nicht

ernährte und seinen Bedürfnissen freundlich zuvorkam, sondern was sich diesem feindlich entgegenstellte.

Jenes alte heilige Wort der Offenbarung wiederholt sich denn auch, ebenso wie im Pflanzenreich, in der Gestaltensprache des Thierreiches. Auch in diesem lassen sich manche Formen und Familien als solche betrachten und nachweisen, welche in der frühern Weltzeit¹⁾ an Menge vorherrschend waren und welche den Charakter dieser frühern Welt deutlicher ausgeprägt und in einem vorzüglichen Grade in und an sich trugen, ohne daß man deshalb den Elefanten z. B. als früher vorhanden ansehen dürfte, als den Stier u. s. w. Unter den Ueberresten jener vollkommenern Thierwelt, welche theils schon vor der großen Flut, unter den An- und Ueberschwemmungen der Landgewässer und den im damaligen alten Meere sich bildenden Flöthschichten, theils unter den Trümmern und Niederschlägen der großen Flut selber begraben und vorzüglich in unserer Zeit wieder bekannt geworden sind, finden sich die Knochen von Elefanten und andern zu der Familie der elefantenartigen Thiere (Bachydermen) gehörigen Thiere in so auffallender Uebersahl²⁾, daß man diese Form und nächst ihr jene der Wiederkäufer und einiger Nagethiere in demselben Sinne wie die palmenartigen Gewächse unter den Pflanzen, als die für die älteste Zeit vorzüglich charakteristische, ihr (wie das einzelne Thier dem Element und Klima, worin es wohnt) am meisten anpassende und eigene betrachten kann.

1) Hierunter versteht der Verfasser immer die von der Schöpfung bis zur großen Flut.

2) Man denke nur an die ganzen aus Knochen angeschwemmten Inseln im Eismeere, welche Billings sah u. s. w.

Ganz ohne alle anderweitige Bedeutung und Beziehung darf es vielleicht schon nicht erscheinen, daß die Thierüberreste unserer ältesten Flöz- und Uebergangsgebirge (früheste Niederschläge des alten Meeres) meist mit solchen Thierfamilien unserer jetzigen Natur verwandt sind, zu deren Hauptcharakter es gehört, daß sie, wie z. B. die Thierpflanzen, die zweischaligen Muscheln, den Unterschied und das Bedürfnis des Geschlechts nur in höchst unvollkommenem Grade kennen. Denn jene Thiere bringen die Jungen ihrer Art meist auf dieselbe Weise hervor, wie die Zwiebel des Tulpengewächses die ihr gleiche Zwiebel, ohne daß hierbei ein solcher vermittelnder Proceß vorher gehen müßte, wie vor dem Entstehen des vollkommenern Thieres. Nicht ohne Bedeutung ist es ferner, daß gerade der Elefant, der vollkommenste Repräsentant der ältesten Thierwelt, unter allen uns bekannten Thieren das keuscheste, ja man möchte sagen das verschämteste ist; welches die Aeußerungen einer gegenseitigen Neigung der Geschlechter in den abgelegensten, dichtesten Wäldern, vor den Augen aller Beobachter, so sorgfältig verbirgt, daß bis in die neueste Zeit selbst die genauesten Naturkundigen über jenen Theil der Geschichte des Elefanten fast noch gar nichts wußten. In der Gefangenschaft erlaubt sich in der Regel jenes Thier niemals die Befriedigung des niedrigsten thierischen Bedürfnisses, und wenn in neuester Zeit ein ziemlich verbürgter Fall unter vielen tausenden beobachtet wurde, welcher eine Ausnahme von der Regel machte, so möchte man fast glauben, daß auch jenes respectable Thier der patriarchalischen Weltzeit anfangs, seinen Charakter (vielleicht im Umgang und unter Einfluß der Europäer) etwas zu modernisiren.

Diese merkwürdige, der Verschämtheit ähnliche Eigenschaft des Elefanten kommt aus demselben Grunde, aus

welchem es geschah, daß Buffon's eingelernter Raubvogel, der in Gegenwart seines Herrn und anderer Menschen, ohne alle Schen und mit unverhaltener Begierde, das ihm vorge-worfene Fleisch fraß, doch niemals saufen mochte, wenn er sich von jemandem beobachtet glaubte, es aber wol that, wenn er ganz allein zu sein wähnte. Das Bedürfniß des Trin-kens ist nämlich bei dem Raubvogel nichts weniger als stark und dringend, bei ihm spielt mithin das, was im Vogel der Eigenschaft der Ueberlegung und des Raisonnirens im Men-schen entspricht, den Meister. Und so ist auch bei dem Ele-fanten das Bedürfniß der niebern Thierheit auf keine Weise ein bringendes und starkes, und jenes Thier erinnert hierin an den Zustand der in solcher Beziehung ruhigern und un-bewegtern Zeit des frühern jugendlichen Alters im Menschen.

Hat doch auch darin jene Thierfamilie Eigenschaften des kindlichen Alters, daß in ihrer verhältnißmäßig ungeheuern Körpermasse das Flüssige über das Feste, die weichern Theile über die harten bei weitem vorherrschen, und daß auch in ihr, wie im Kinde, alle Kräfte des thierischen Lebens zunächst auf Wuchs, auf Ausdehnung des Körpers in die Länge und Breite hinwirken. Gleich jenen Pflanzenarten, in denen das dem Keim und der Ursache des Todes nahe verwandte Sy-stem unvollkommen ausgebildet ist, erreicht auch der Ele-fant ein sehr hohes Alter, ja unter allen vollkommenern Thieren, so weit man weiß, das höchste, indem jene schon ältere Angabe, welche ihm ein mehr als 100, ja 200jähriges Alter heimißt, auch nach den neuern Beobachtungen nicht als schlechterdings ungegründet widerlegt werden kann. Ueberdies gehört jene älteste Thierfamilie nicht blos unter die unschäd-lichsten, unschuldigsten, sondern unter die dem Menschen hilf-reichsten, edelsten und jene Seelenkräfte, die im kindlichen

Alter am meisten herrschen: Gedächtniß, Gelehrigkeit u. s. w. besitzt der Elefant unter allen andern Thieren im allerhöchsten Maße. Bemerkenswerth scheint es auch noch, daß, wie nach Link mehrere Gewächssarten der Vorwelt einzelne Charaktere der Dikotyledonen mit den in ihnen vorherrschenden der Monokotyledonen vereinten, so auch die eine fossile Art von Elefanten, welche dennoch durchaus nur pflanzenfressend war, im Bau ihrer Zähne einige Charaktere der Raubthiere mit jenen der pflanzenfressenden in sich verband.

Auch jene nützlichsten, sanftesten pflanzenfressenden Thiere, welche der Mensch seit der ältesten Zeit in seinen Dienst genommen, tragen in jenem Verhältnisse wie die Gräser, den Charakter der ältern Weltzeit an sich. Ihre Ueberreste werden zum Theil in außerordentlicher Menge fossil gefunden, wie die in Sibirien und in den Inseln des Eismeeres entdeckten ungeheuern Stiernochenmassen und die Knochenbreccie von Cadix beweist, welche fast ganz aus Ueberresten von wiederkäuenden und Nagethieren zusammengesetzt ist. Die Raubthiere aber, welche in allen ihren Eigenschaften gerade das Gegentheil von dem sind, was wir als Charakter der ältesten Natur bezeichneten, müssen jenen Naturforschern, welche an die Möglichkeit, ja an die Gewißheit einer großen, gewaltigen Veränderung der Formen und Arten der lebendigen Natur in den verschiedenen Zeiten unsers Planeten glauben, allerdings als später in dieser ihrer jetzigen Form aufgetretene Wesen erscheinen, obgleich jene große, im Verlaufe der Zeiten immer merklicher werdende und wachsende Veränderung der Natur, von welcher hier die Rede ist, schon lange vor der großen Flut ihren Anfang nahm.

So läßt uns auch das Thierreich in seinen ältesten Formen auf einen frühern Zustand der Natur schließen, in welchem

das, was mit der Ursache des Todes nahe verwandt, ja in einem gewissen, tiefem Zusammenhange mit ihr eins ist¹⁾, noch gar nicht oder nur unvollkommen in unserer sichtbaren Welt, vor allem aber im Leibe des Menschen hervorgetreten und entfaltet war, und wo (darauf deuten uns die oben erwähnten Eigenschaften der ältesten Pflanzen-, wie der ältesten Thierformen hin) in unserer Natur noch nicht jener gegenseitige Kampf, jene zerstörenden, vergiftenden, sich vernichtenden Kräfte eingedrungen oder erst im Beginn ihrer allmählich anwachsenden Wirksamkeit waren. Freilich bildet nun, in unserer jetzigen Natur, die Fruchtbarkeit der pflanzenfressenden Thiere zu jenem, eben dieser Eigenschaft sich entgegengesetzten, sie beschränkenden Grimm der Raubthiere, einen scheinbar nothwendigen Gegensatz, aber dieser gründet sich eigentlich doch nur auf eine noch später mehr zu erwähnende Verwandtschaft der Neigung der Geschlechter mit der Grausamkeit und Zerstörungssucht, der Zeugung mit dem Tode und jene beiden sich gegenseitig bedingenden Pole, welche im Menschen noch vereint und einer in den andern verschlungen sind, haben sich nur in der Thierwelt als sichtbare Gestaltung einander entgegengesetzt.

Alle die jetzt gleichzeitig und nebeneinander bestehenden Thier- und Pflanzenfamilien, wovon der größere Theil sich erst im Verlauf der Weltzeiten deutlicher zu dieser ihrer jetzigen Form entwickelt hat, gleichen ebenso vielen Büchern der Geschichte unserer Natur und zunächst des Menschen. Die verhältnißmäßig nur wenigen Uebergebliebenen aus der ältesten Pflanzen- und Thierwelt erzählen uns die Geschichte der

1) Man vgl. Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens, II, 2, den 10. Abschn.

ältesten, andere die einer jüngern, noch andere die der jüngsten und neuesten Weltzeit, wie uns auch noch im Herbst die wenigen und sparsam blühenden lilienartigen u. s. w. Gewächse an den Frühling, die Syngenesisten an den Sommer, andere herrschende Formen an den Herbst erinnern. Aus verschiedenen an einem andern Orte genauer auseinander zu setzenden Gründen könnte man die Hauptfamilien des Thierreichs mit jenen zwölf Sternbildern des alten Jobiatus vergleichen, welche, zwar an jedem einzelnen Tage des ganzen Jahres am Himmel, dennoch den Beobachter der Gestirne ein jedes an eine besondere Zeit des Jahres erinnern, in welcher das Hauptgestirn unsers Himmels — die Sonne jedes einzelne bewohnte: der Stier an den Frühling, die Jungfrau an den Sommer, die Waage an den Herbst.

Man hat die Vorherverkündigungen der Propheten, in denen die näher an der Zeit des Sehers gelegenen Ereignisse klarer, die ferner davon liegenden immer dunkler und zusammengebrängter erscheinen, zuweilen mit der Aussicht in eine weite Ferne, z. B. mit der durch eine lange Allee verglichen, wo die nächsten Gegenstände größer, deutlicher und weiter voneinander entfernt, die weiter abgelegenen im Verhältnisse der zunehmenden Entfernung immer undeutlicher, kleiner und näher zusammengedrückt erscheinen. Auch in der Gestaltensprache der Natur scheinen sich die Umriffe immer mehr zu verkleinern, immer zarter und undeutlicher zu werden, je jünger und neuer die Thierformationen werden, und je mehr der Inhalt der einzelnen Abschnitte die fernste Zukunft betrifft. Wir finden dieses am meisten bei den jüngsten und letzten Sternbildern des großen Jobiatus. Mit Uebergehung der andern wollen wir uns hier zunächst mit dem letzten Gliede beschäftigen.

Die Klasse der Insekten und zum Theil die der eigentlichen Würmer sind schon von mehreren als später entstanden, als jünger denn die übrige Natur betrachtet worden¹⁾. In der That gründet sich das Dasein dieser Thiere größtentheils auf den Tod, auf die Verwesung und Zerstörung der frühern Natur, welche mithin bei dem Entstehen jenes jüngern Naturreiches als schon vorhanden vorausgesetzt wird. Wir bemerken in der Klasse der Insekten zum Theil ganz neue, den ältern Klassen nicht zukommende Verhältnisse; so zeigen sich z. B. statt der beiden früher gewöhnlichen Zahlen 2 und 4 an den Füßen und Sinnesorganen wieder die Zahlen 3 und 6. Die Gestalten werden hier durchaus symbolisch und chimärisch und die Menschenähnlichkeit verschwindet nun ganz, ungefähr sowie der Umriss der am fernsten stehenden Gegenstände bei einer weiten Aussicht zuletzt ganz undeutlich und unkenntlich wird. Was jedoch diese jüngere Thierwelt am meisten charakterisirt, ist: daß die Wesen nicht mehr in der ursprünglichen Grundgestalt ihres Geschlechts auftreten, sondern daß sie den größten Theil ihres Daseins in dem Zustande einer unkenntlichen, entstellten Larve zubringen, und daß sie einer neuen höhern Geburt — der Metamorphose bedürfen, um wieder in den eigentlichen Normalzustand ihres Geschlechts, in den ältern zurückzukehren.

In einer andern Hinsicht wird jene Metamorphose schon nach der ältesten Völkervorstellung ein tröstendes Sinnbild des Todes, als Wiedergeburt zu einem ursprünglichen, vollkommnern Dasein, als Erwachen nach einem höhern Vorbilde, und das Wort Tod, in seiner schrecklichen, wie in seiner tröstlichen Bedeutung, scheint erst mit den jüngern Perioden in die

1) Man vgl. besonders Fr. v. Meier's Bibeldeutungen.

Sprache der Natur gekommen, in diese aufgenommen worden zu sein, wie denn die jüngern und jüngsten Formationen erst aus der Zerstörung und dem Tode der ältern hervorgehen. Die ganze frühesten Natur hat kein solches Bild für das Wort Tod; dieser Begriff scheint ihr ursprünglich fremd zu sein.

Wenn schon in der frühern Periode der Raubthiere die Thierwelt sich immer mehr von der ursprünglichen Einheit und Zweckmäßigkeit entfernt, so sehen wir diese jüngste Thierwelt noch viel weiter aus jener anfänglichen Harmonie heraustreten, finden sie in einem noch viel größern Widerspruche mit dem Urzweck der Natur. Dieses Thierreich macht sich immer unnützer, schädlicher, ist, wenigstens in seinem Larvenzustande, der frühern Natur größtentheils nur zur Plage, zum Schaden. Das zerstörende Princip kämpft hier mit andern, gleichsam geisterartigen Waffen: mit jenen Giften, deren chemisch magische Wirksamkeit öfters aus der gewöhnlichen Wirkungsweise der sichtbaren Natur kaum zu erklären ist. Zu gleicher Zeit vermindert sich die Lebensdauer (wenigstens während des vollkommenern Zustandes), körperliche Größe und absolute Kraft immer mehr, und der dem schwächern Geschlechte als eine Art von Ersatz gegebene Kunsttrieb gehört auch zum Charakter einer spätern Zeit.

In der Sprache des Traumes und in jener der höhern prophetischen Region wird öfters jene Redeweise gebraucht, nach welcher ein Theil das Ganze (z. B. der Seher sein ganzes Volk) darstellt, das Einzelne für das Ganze gesetzt wird. Diese Redeweise finden wir denn auch ganz vorzüglich, und fast ausschließlich in der jüngsten Periode der Thierwelt, in dem Insektenreiche wieder. Jenes Verhältniß, wo ein ganzes Geschlecht von Thieren, wo eine ganze minder vollkommene Menge durch ein höheres, vollkommeneres Ein-

zelne repräsentirt wird, wo dieses eine für alle das wichtigste Geschäft des Daseins und die Schmerzen des Gebärens übernimmt, finden wir nirgends anders im Thierreich, als in der jüngsten Klasse, in jener der Insekten. Der vollkommene Bienenweisel tritt als Repräsentant seines ganzen Geschlechts in ein gleichsam magisches Verhältniß zu diesem, welches bekanntlich nicht ohne ihn zu bestehen, zu leben vermag. In der That ist dieser Weisel nichts anderes, als die ursprüngliche und Normalgestalt des Bienenengeschlechts, und die Arbeitsbienen sind bekanntlich nach Altern und den neuesten Untersuchungen nichts anderes, als verkümmerte, meist unfruchtbare Mutterbienen, unvollkommene Weisel. Aus einem gewöhnlichen Ei vermag statt einer Arbeitsbiene ein Weisel zu werden, wenn die ihres Weisels und selbst der weiselzeugenden Eier beraubten Bienen die Zelle des Eies erweitern und mit überflüssigern Nahrungsmitteln versorgen. — So finden wir denn auch hier, wie in der Geisterwelt, jenes geheimnißvolle Verhältniß, wo bloß ein vollkommeneres Einzelne den Normalzustand des ganzen Geschlechts erreicht, und diese unvollkommenere Vielheit vertritt, indem es für dieselbe jenes wichtigste Geschäft des thierischen Daseins übernimmt, zu welchem jene vielen für sich allein untüchtig erscheinen.

Das Insektenreich wird uns noch auf eine andere Weise Sinnbild des Höhern und Geistigen. Während auf der einen Seite sich nirgends solche Bilder der Beschränktheit, des größern Bedürfnisses und des Grimmes finden, eines Grimmes, gegen dessen Ausbruch selbst die wechselseitige Liebe der Geschlechter und der Mutter gegen die Jungen nicht schützen¹⁾,

1) Bei mehreren Insektenarten wird das schwächere Männchen vom Weibchen, ein großer Theil der jungen Brut von der Mutter selber verzehrt.

vermissen wir auch in eben dieser Thierklasse nicht die freundlichsten, lieblichsten Bilder einer ganz entgegengesetzten Bedeutung. In den aus dem Tode und dem Untergange der unvollkommenen Larve neu wiedergeborenen bunten Schmetterlingen, welche in vollkommenerer Freiheit den Boden verlassend, entbunden von dem frühern, gröbern Bedürfnisse, im Glanze eines neuen, noch nie gesehenen Himmels und auf einer ihnen neuen Erde¹⁾ wohnen, erblicken wir freundliche Vorzeichen einer fernen, schönen Zukunft unseres Geschlechts. Der lange Kampf scheint nun für diese Region, deren Wesen unter sich selber in harmloser Stille und in einem beständigen Frieden leben, geendigt, das feindselige Princip scheint erloschen und das große Buch der ersten Offenbarung Gottes schließt noch mit einem tröstenden Worte des Friedens.

In ihrem großen Buche zeigt sich uns demnach die Natur als eine Apokalypse in Gestalten und lebendigen Naturbildern. Sie ist die älteste noch vor Augen liegende Offenbarung Gottes an den Menschen, ist durch dasselbe Wort, aus welchem die spätern Offenbarungen sind und von gleichem Inhalte mit diesen. Sie ist dieselbe Sprache, welche die höhere Region der Geisterwelt vom Anfange an gesprochen und noch spricht, und so sehr sich auch der Mensch von jener Sprache Gottes entwöhnt hat, ist ihm doch noch immer ein Strahl des anfänglichen Verständnisses übrig geblieben, und wir werden hernach sehen, auf welche gewaltige Weise der Geist jenes großen Naturbuches, dessen Buchstaben lebend sind, noch jetzt auf ihn wirkt, ihn ergreift, so selten er sich auch dieser Wirkung bewußt wird.

1) Viele Insektenlarven sind blind oder leben an einem Orte, der dem Lichte unzugänglich ist.

So haben wir im Vorhergehenden das Wichtigste nur andeuten wollen, und versparen eine weitere Ausführung an einen andern Ort. Vielleicht, daß es dann gelingt, aus der innern Geschichte der Natur Aufschlüsse von sehr verschiedener Art zu erhalten, zum Theil über Räthsel, die uns das fernste Alterthum noch aufgegeben. Ehe wir diesen Abschnitt ganz verlassen, wollen wir hier nur noch eines solchen Räthsels erwähnen.

Der ganzen Vorwelt scheint die Idee eines Fleisch gewordenen Gottes, welcher als Mensch geboren worden und als solcher alle Schmerzen der menschlichen Beschränkung erfahren, durchaus nicht fremd. Jener Gott aus Gott geboren, welchen das ägyptische System erkennt, ist als die letzte Göttergeburt und die äußerste Ausstrahlung des ewigen Wesens, gleich uns Fleisch geworden, und muß in menschlicher Hülle das Äußerste erleiden, selbst den grausamsten Tod¹⁾. Ebenso jener Shiva Dionichi, welcher nach dem Religionsystem der Indier die zweite Person der geoffenbarten Gottheit ist. Dieser muß als sinnlich offenbar gewordener Gott das härteste Los der Sterblichkeit und den Tod selber erdulden²⁾. Auch jener Sohn des Gottes der Götter, Zagreus, welchem der ewige Vater den Sitz unmittelbar neben seinem Throne und selbst die Zeichen seiner höchsten Macht verliehen, wird auf grausame Weise von den Titanen getödtet³⁾, und jener persische Mitras, der als Weltenschöpfer, als Hervorbringer der bunten Mannichfaltigkeit der Dinge und Beschützer und Erhalter verehrt wird, muß als Stier Abudad unter der Hand

1) Creuzer, III, 143 der ältern Ausgabe.

2) Derselbe, a. a. O.

3) Derselbe, S. 351.

des Ahriman sterben. So hat das Alterthum jene Ansicht von der Menschwerdung des Göttlichen und von dem Los der Erniedrigung, welches dasselbe in diesem Zustande erduldet, auf verschiedene Weise, in den mannichfaltigsten Sagen dargestellt und ausgebildet. Aber an jene Ansicht schloß sich eine andere ebenso bedeutungsvolle an. Jener Mensch gewordene Gott erscheint nicht allein als Richter der Todten, als Herrscher der Unterwelt, sondern als Erretter vom Tode, Befreier aus den Banden der Sterblichkeit, Führer zurück zu dem göttlichen Ursprunge. Jener Gott, der in den Mythesen halb als Dionysos, halb als Persephone versinnlicht wurde, war Schöpfer der Seelen und Lenker ihres Schicksals, wird größter Wohlthäter den von dem Leibe entfesselten Geistern, indem er ihnen jenen Becher reicht, der sie wieder zur Besinnung bringt und die Sehnsucht nach der Rückkehr zum Göttlichen in ihnen erweckt. Ja jene Ansicht erscheint in den Mythesen noch viel bestimmter ausgebrückt. In diesen wurde überhaupt das Schicksal der Geister nach dem Tode dargestellt, und die Mythesen bereiteten schon durch ihre Weißen und geheimen Lehren selber der Seele ein günstigeres Los in jenem Leben, indem ihr wesentlichster Inhalt die Leitungen der Seelen zur verlassenen Heimat — zum Göttlichen waren. Dionysos, der Gott der Mythesen, war es aber, der allein die Seelen zum Himmel zurückführte und zur Vollenbung. Er war Aufseher und Anordner jener Heilsordnung, jener Vervollkommnungsanstalt, zu welcher die Mythesen den Weg bahnten. Er selber war als Bacchus zur Unterwelt gefahren, und hatte die Seele der Mutter von dort befreit, und in dieser sinnvollen Sage vereinten sich die sonst verschieden scheinenden Ansichten des orphischen und bacchischen Systems. Als Aribela leitet er unter dem Bilde

eines freundlichen Gestirnes die Seelen durch das dunkle Labyrinth an den Eingang und zum Lichte zurück. Auch der gestorbene Gott des ägyptischen Systems steht, nachdem er eben das härteste Los der Sterblichkeit erduldet, als ewiger Wohltäter und Lehrer herrlicher wieder auf.

Fragen wir ferner, auf welche Weise nach der Lehre der Mysterien jene Leitung zum Himmel, jene Erlösung und Heiligung der Seelen geschehen, so erhalten wir aus verschiedenen Gebräuchen jener Geheimlehren abermals eine bedeutungsvolle, wenn auch dunkle Antwort. Die Mysterien, heißt es, bereiteten der Seele ein besseres Los in jener Welt durch ihre Reinigungen vor, und der Weg zur Rückkehr nach der ewigen Heimat ging durch viele Läuterungen. Unter diesen ist aber vorzüglich eine, die durch Blut merkwürbig.

Ueberhaupt erscheint der Gott der Mysterien in verschiedenen Beziehungen unter dem Bilde des Stieres versinnlicht, und stirbt, wie oben erwähnt, im persischen Mythos als Weltstier Abudad. In den sogenannten Taurobolien wurden aber z. B. Reinigungen von begangener Schuld dadurch bewirkt, daß das Blut eines geopfertem Stieres auf den Leib des in einer Grube darunter stehenden Büßenden gesprengt wurde, und auf dieselbe Weise waren auch Widderopfer als psychische Reinigungsmittel gebräuchlich (die Criobolien). Selbst Hercules wurde auf diese Weise vor der geheimen Weihe durch Stierblut entündigt und auch keiner solchen Entföhnung Bedürftige wurden bei der Einweihung in die Mysterien auf die Felle der geopfertem Thiere gestellt. Ueberhaupt spielten die sühnenden Opfer in den Geheimlehren eine nicht unbedeutende Rolle. Merkwürdig erscheint hierbei besonders jene Anspielung, welche dabei in den Bacchusmysterien vorkam. Das Fleisch der geopfertem Thiere mußte von den Priestern roh

geessen werden, was ausdrücklich eine Andeutung auf den blutigen Tod und die Zerstückelung des Dionysos (Zagreus) durch die Titanen sein sollte. Auch bei der merkwürdigen jährlichen Aufopferung des Akerstieres wurde das Fleisch gleich vertheilt und Dionysos heißt auch in jener Beziehung öfters Speisevertheiler, gerechter, liebevoller Austheiler der Kost. Ja selbst die aus dem Leibe der Titanen entstandenen Menschen wurden deshalb als Theile des Gottes betrachtet, weil die Titanen von dem Fleische des Gottes geessen hatten.

Freilich wurden auch jene sinnvollen und alten Gebräuche schon von der frühesten Zeit an durch eine seltsame Sprachenverwirrung, von der wir in einem der nächsten Abschnitte reden werden, auf die mannichfaltigste und greulichste Weise entstellt. Aus Thieropfern wurden grausame Menschenopfer: die geistvollsten Bilder wurden zu Zerrbildern und Schreckgestalten, doch gibt es auch hier Mittel, die verzerrten Theile zu einem kenntlichen Ganzen zu vereinen und alle jene Züge werden dann Belege zu der Wahrheit: daß die älteste Zeit durch Offenbarung in prophetischem Geiste vieles erkannte, was erst spät zur Erfüllung gekommen. Wir könnten dieses, wenn hier gerade (in einem Traumbuche) der Ort dazu wäre, noch aus mannichfaltigen Beispielen zeigen, was auch bereits von andern gesehen ist¹⁾. Selbst das gefallene, ausgeartete Geschlecht scheint sich eine alte, heilige Offenbarung bewahrt zu haben. Und das Buch, worin demselben, wie in einer Bibel, der Inhalt jener alten Offenbarung verzeichnet stand, und worin es demselben, jedoch nur bei dem Licht von oben las, war offenbar die äußere Natur. Denn sowie wir

1) Man sehe u. a. hierüber Friedrich Schlegel's Werk über die Lehre und Weisheit der Indier.

von dem redend, was das Höchste ist, uns der Worte der heiligen Schrift bedienen, Stellen aus ihr anführen, so citirte das Alterthum Stellen aus dem großen Naturbuche, bediente sich seiner Ausbrücke und Worte.

Wir erkannten nach dem Vorhergehenden unter anderm im Insektenreiche den jüngsten und letztgeschaffenen Theil der uns umgebenden Natur. Dieses letzte Buch der Naturbibel enthält aber vorzüglich eine Weissagung auf die spätere bedeutungsvolle Zukunft. Unter anderm fanden wir bei dem Geschlechte der Bienen Verhältnisse, die uns eine tiefere Bedeutung zu haben schienen. Jene Ansicht finden wir in gewisser Hinsicht dadurch bestätigt, daß auch das früheste Alterthum diese Bedeutung und zwar, wie es scheinen könnte, auf dieselbe Weise erkannte.

Die Bienen waren, nach der alten Sage, nach dem goldenen Zeitalter entstanden¹⁾, mühsam bereiteten sie jene Süßigkeit, welche in der goldenen Zeit unmittelbar von den Blättern der Bäume geflossen, und gaben hierdurch den Menschen einen, wenn auch nur lärglichen Ersatz für jenen verlorenen Genuß. Schon deshalb wurde die Biene das königliche, heilige Thier, voll göttlichen (prophetischen) Geistes genannt, war Sinnbild der Segensfülle, der Weisheit, Unschuld und Gerechtigkeit. Sie wird uns aber noch viel bedeutender in ihrer Beziehung auf die Mythen. Ueberhaupt war Dionysos, sowie Jupiter, von Bienen ernährt worden,

1) Kreuzer, Mythologie, IV, 420. Schon nach Sprache und Mythos ist die Biene aus der Verwesung des Stieres (der frühern Natur) entstanden und heißt Todtengräberin (als *vespa*, *vespillo*). Sie ist in mehreren Mythen mit dem Regenbogen (dem Sinnbilde der Zeit nach der Katastrophe) zusammengestellt. W. s. Ranne's Pantheon, S. 320—340 und anderwärts Indische Myth., S. 265.

war Bienengott und Bienenvater. Die Priesterinnen der Ceres, und, wie es scheint, alle in ihre Mysterien Eingeweihte hießen Bienen (Melissen), der Bienenkönig oder Bienenweiser selber war das Bild eines Königs, der zugleich Gott-geweihter Priester ist, eines geistlichen Königs. Der Bienenkönig¹⁾, sowie jene göttlichen mythischen Königsgestalten, die von ihm den Namen hatten, waren aber als Speisemeister, als Vertheiler der Kost, jener Gott der Geheimlehre selber, dessen Leib als Zagreus zerstückt und von den Titanen genossen, dessen Fleisch unter dem Bilde des Pflugstieres zur Sühne vertheilt und gespeist wurde, und nach ihm heißen auch die Eingeweihten, die schon nach dem oben erwähnten Inhalte der Geheimlehre Theile des Gottes sind und Bienen des Bienenkönigs: Speiseherrn und Speisefrauen, Vertheiler der Kost. Ja in der Sprache ist die Biene nichts anderes als die Sprecherin, „die das Evangelium des neuen Gesetzes verkündigt“ und das Wort selber²⁾. Außer diesem war schon der Honig den Alten ein Bild des reinigenden Todes, und jener mythische Glaukos, der anderwärts der Fisch selber ist, der Menschen verschlingt, stirbt im Honig und wird wieder erweckt (nach dem alten Sprichworte: Glaukos, da er Honig getrunken, ist wieder auferstanden, wobei selbst die Schlange und der dreifarbigte Stein, der die Farben mit dem Tageslichte wechselt, nicht ohne Bedeutung scheinen). Honig ist von den ältesten Zeiten bis zu jenen des Christenthums, Sinnbild der Entführung und psychischen Reinigung. Auf dieselbe Weise ist denn auch dem Mensch gewordenen Gott Christhna der Inder die Biene heilig, ist sein Symbol.

1) Kreuzer, IV, 406 und an mehreren Orten jenes Werkes.

2) Ranne, Pantheon, S. 340. Indische Myth., S. 268, 272 u. a. D.

Von einem solchen tiefbedeutenden Sinne erscheinen uns alle in den Mysterien gebrauchte Naturbilder: der Schmetterling, das in die Erde verborgene keimende Korn, der Epheu, Wein, Mehl, Wasser, Feuer u. s. w. Alle jene symbolischen Gestalten stehen in einem tiefen Zusammenhange miteinander, und bilden eine Reihe, worin sich uns nieder- und abbildlich die ganze Geschichte der höhern prophetischen Region offenbaret. Wir sehen uns auch in jener Mysteriensprache in einem mit dem Traume verwandten Gebiete; ja wir glauben uns in einem Traume, voll tiefen prophetischen Inhaltes selber befangen zu sehen. Und in der That, das Wort der Natur ist dem Alterthume zugleich Traum und Traumdeuter gewesen. Der Mensch, ein Theil und Gleichniß Gottes, dessen Sprache, dessen sinnlich offenbartes Wort im tiefern Abbild auch die uns umgebende, sinnlich wahrnehmbare Natur ist, hatte ursprünglich auch das Organ für diese Sprache in sich (er war Herr der Natur, und zwar in anderm Sinne, als es gewöhnlich genommen wird) und noch jetzt läßt uns die eingesperrte Psyche, wenigstens im Traume, den angeborenen Ton vernehmen. Uebereinstimmend mit dem in ihn gelegten war daher dem anfänglichen Menschen das sinnlich offenbarte Wort der äußern Natur durchaus verständlich, der Geist des Menschen rebete ja dieselbe Sprache, in welcher jene lebendige Offenbarung abgefaßt war, er war diese Sprache selber. Uns aber, seit jener großen Sprachverwirrung (Abschn. 6) ist die unserer Natur eigenthümliche Sprache ihrem tiefern Sinne nach unverständlich, wir bedurften der in Worten ertheilten, geschriebenen Offenbarung. Uebrigens ist auch diese von demselben Inhalte, als jene Naturoffenbarung — immer nur Er, gestern und heute, Derselbe auch in Ewigkeit.

5. Der versteckte Poet.

Unser versteckter Poet, dessen Aeußerungen mit den Ansichten und den Neigungen des gewöhnlichen sinnlichen Lebens in einem beständigen ironischen Widerspruche stehen, zeigt sich hierin in einem andern dunkeln Gebiet der menschlichen Natur — dem Gewissen — nahe verwandt. Die oberflächliche Ansicht des jetzt vergangenen und vergehenden Menschenalters hat auch diese dunkle Anlage im Menschen, mit der sie sich auf jede Weise im Widerspruche fühlte, so viel sie nur vermochte, verkannt und hinweggeleugnet. Selbst nach einem übrigens ernstern System der Moral wird dem Menschen erst durch Erziehung gelehrt, was recht sei oder unrecht, und ihm die Furcht vor der Gottheit eingeprägt. Sene anerzogene Furcht sei das, was wir Gewissen nennen, und der Mensch werde demnach erst dazu abgerichtet, eins zu haben.

Allerdings läßt sich das Gewissen darin mit dem sinnlichen Gefühl des Wohlsseins oder des Uebelbefindens vergleichen, daß es, wie dieses, einer Verfeinerung oder Abstumpfung fähig ist. Denn so wie erst der, welcher schon einen höhern Grad des leiblichen Wohlsseins genossen, für jedes leise Uebelbefinden empfindlich wird, während der, welcher nie das Gefühl einer kräftigen Gesundheit empfunden, oder

welcher sich allmählich ans Kranksein gewöhnte, zuletzt seinen tränklichen Zustand für Gesundheit hält; so macht uns auch erst ein öfterer Genuß des moralischen Wohlsseins für jedes entgegengesetzte Gefühl empfindlich. Wir treten in das Leben nicht als Gesunde, sondern als solche ein, welche hier genesen können und sollen, und die Welt, mit allen ihren Heil- und Correctionsmitteln, ist eine Anstalt für Reconvalescenten. Insofern gelangen wir erst als Wiedergenesene zum Gefühl des vollendeten Wohlsseins, werden nicht sogleich mit diesem Gefühl geboren, und ganze, in dem Irrthume langer Jahrhunderte befangene Völker scheinen in einzelnen Punkten über das, was recht oder unrecht sei, ungewiß, und für den Zustand einer moralischen Lähmung, worin sie sich befinden, unempfindlich geworden zu sein. Indessen ist die Bestätigung, welche jenes oberflächliche Raisonnement über das Gewissen hieraus zu empfangen scheint, bloß scheinbar, und die Rück-erinnerung an einen ehehin gesunden Zustand ihrer geistigen Natur bringen alle Menschen, mehr oder minder deutlich, mit sich ins Leben.

Abgesehen von jenem Bilde, so ist das Gewissen nichts anderes als das Organ jener ehehin dem menschlichen Geiste durchaus eigenthümlichen Sprache — der Sprache Gottes. Es ist dieses Organ ein Theil der göttlichen Natur selber, jener Funke des höhern Lebens, welcher den Menschen erst zum Ebenbild des Göttlichen macht, und seine Gemeinschaft mit diesem vermittelt. Jenes Organ gehört zu dem eigenthümlichsten Charakter der menschlichen Natur — das Gewissen ist uns angeboren. Es ist dieselbe Anlage, die sich uns als der versteckte Poet der Träume und in der Begeisterung der poetischen, sowie der höhern prophetischen Region kund gibt.

Wenn das Gewissen ursprünglich ein Organ der Stimme

Gottes im Menschen gewesen, und diese Stimme selber; so ist es freilich seit der großen Sprachverwirrung zum Theil weit von seiner ursprünglichen Bestimmung abgewichen, und jenes geistigen Organs bedient sich öfters eine der göttlichen sehr entgegengesetzte Stimme, mißbraucht dasselbe aufs entseßlichste. Wir vernehmen deshalb nicht bloß im Traume, über dessen ungöttliche Natur schon alte Selbstbekenntnisse klagen¹⁾, sondern auch in der pythischen Begeisterung und im Fanatismus, sowol des Unglaubens als des Aberglaubens, durch jenes Organ eine Geistersprache, die sich zwar zum Theil derselben Worte bedient als die ursprüngliche, aber diese in einem ganz andern, ungeheuer verschiedenen Sinne gebraucht, sie zu einem ganz entgegengesetzten Zwecke mißbraucht. Indessen bleibt das Gewissen überall jene (im jetzigen Dasein dunkle) Region des Gefühls, auf welche und in welcher alle Einflüsse einer höhern oder niedern, guten oder schlimmen Geisterwelt wirken, durch welche sich alle Kräfte eines ehemaligen und künftigen Lebens äußern.

In dieser Zweifeltigkeit und Doppelsinnigkeit verräth sich jene geistige Anlage überall, und es ist kein Zeitalter, keine Nation, woraus sich nicht, mitten unter den ungeheuersten Misthonen, wozu bei ihnen jenes Organ entwürdigt worden, auch noch einzelne Töne der entgegengesetzten, höhern Stimme vernehmen ließen.

Zu dem Altvater Antonius kam einst, ermüdet und verwundet von mannichfaltiger Mißhandlung der Menschen, ein Mann, den das Alterthum unter dem Namen Paulus der Einfältige kennt. Der Ruhe und der Belehrung bedürftig, bat er den Vater, er möge ihn bei sich als Schüler aufnehmen.

1) Z. B. jene des Augustinus.

Antonius erkannte bald in dem beschränkten Geist des Mannes eine vorzügliche Anlage zum demüthigen, stillen Gehorsam, und stellte gleich anfangs diesen Gehorsam auf eine harte Probe. Der neue Jünger mußte bald Wasser tragen in durchlöchernten Gefäßen, Körbe flechten und wieder aufflechten, bald Kleider auftrennen und wieder nähen, Steine zwecklos von einem Orte zum andern tragen; und in stillem, rücksichtslosem Gehorsam that er alles nach dem Worte des Vaters. So führte durch die scheinbar einseitige Übung einer einzelnen Anlage Antonius selbst diese beschränkte Natur zum höchsten Gipfel der dem menschlichen Gemüth möglichen Vollendung, und jener einfältige Sinn, nachdem er vollkommen gelernt, seinen eigenen Willen einem höhern aufzuopfern und sich diesem ganz hinzugeben, wurde Organ des göttlichen Sinnes, ergriffen von einem nun nicht mehr beschränkten, sondern von den gewöhnlichen Grenzen der menschlichen Natur entbundenen Vermögen; aus Paulus dem Einfältigen wurde Paulus der Wunderwirkende.

Auf gleiche Weise scheint auch der höhere Lehrer unseres Geschlechts ganze Völker und Zeitalter in einem öfters sehr beschränkten Kreise von Tugenden zu üben, und sich den Zugang zu der übrigens auf mannichfaltige Art entweihten und verunreinigten Region ihrer Neigungen und Handlungen, wenigstens von einer Seite offen zu erhalten. Hierdurch geschieht es, daß keinem die Stimme Gottes — jenes höhere Gesetz im Menschen — ganz unvernehmlich wird, und es scheint hier eine andere Art von Zurechnung stattzufinden, als jene unserer moralischen Systeme.

Jenes geistige Organ im Menschen, in seiner Doppelseitigkeit, ist der gute und böse Dämon, welcher den Menschen durchs Leben begleitet, und, je nachdem er der einen

oder andern Stimme mehr Gehör gegeben, ihn zu einem glücklichen oder unglücklichen Ziele führt. Der bessere (sokratische) Dämon erregt in der Seele die Sehnsucht des Bessern und bestraft sie anfangs leiser, je mehr sie ihm aber Gehör gibt, desto vernehmlicher über jede Handlung, jedes Wort, jeden Gedanken, welcher sie von dem bessern Ziele hinwegführt. Dieser Dämon ist prophetisch und jeder, der mit den Führungen des innern Lebens bekannt ist, wird erfahren haben, wie oft uns derselbe schon vor jenen Veranlassungen und Gelegenheiten warnt und mit höherer Gewalt bewahrt, hinter denen, uns noch ganz unbekannt, das Böse auf uns lauert. Noch sind wir uns keiner, selbst nicht der leisesten bösen Absicht bewußt, und doch fühlen wir, wenn wir uns der unbekanntem Gefahr nähern, eine Unruhe, eine Angst, fast wie nach einer vollbrachten bösen Handlung. Auch vor andern bloß leiblichen Gefahren warnt uns der sokratische Dämon. Jener fromme Geistliche geht aus, um den nahe bei seiner Wohnung gelegenen Felsenberg mit seiner schönen Aussicht zu besuchen. Unterwegs spricht die innere Stimme zu ihm: was thust du hier? führt dich höherer Beruf oder eitle Neugier hierher, ist es auch recht, daß du hier gehst? Er hält ein, stellt sich neben den Weg unter eine Bergwand und überlegt, und noch indem er nachsinnt, kommt ein Felsenstück in den engen, von ihm eben verlassenem Fußsteig herabgestürzt, das ihn unfehlbar ohne jene Warnung zerschmetterte hätte¹⁾.

Auf dieselbe prophetische Weise führt uns der gute Dämon, mit einer Art von höherer Gewalt, in Verhältnisse, worin wir etwas Gutes zu thun vermögen, und er bedient

1) Stilling's Taschenkalender auf 1808.

sich hier eben jener Unruhe, jener Angst, die uns als Bewegungen des Gewissens bekannt sind. Schon ausgekleidet und in später Nacht wird der ehrwürdige Johann Dobb, durch eine unwiderstehliche Unruhe getrieben, einen etwa eine Meile entfernt wohnenden Freund zu besuchen. Alles Raisonniren, alle Gegeneinwendungen gegen die Stimme der innern Unruhe helfen nichts; er muß sich auf den Weg machen. Verzweifelnd in dem Kampfe einer tiefen Gewissensangst, findet er seinen Freund dem Selbstmord nahe, und erhält Gelegenheit, ihn auf immer von jener Angst zu retten¹⁾. Jener Beamte, der in stürmischer, regnichter Nacht schlaflos auf seinem Lager ruht, bemüht sich auch vergebens, die innere Angst, die ihn hinaus in den Garten und von da aufs Feld treiben will, so vernünftig als möglich hinweg zu raisonniren. Er muß endlich hinaus und erhält Gelegenheit, einem vergebens um Beistand rufenden Knaben seinen Vater vom Tode retten zu helfen²⁾. Ebenso wird jener, den recht zur ungelegenen Zeit eine innere Unruhe zu einem Spazierritt ins Freie treibt, auf diesem Wege Retter mehrerer Personen³⁾.

Zu den hier angeführten Fällen erlaube der Leser nur einige von jenen seltenen hinzuzufügen, wo jene gute Stimme im Innern, jener sokratische Dämon wirklich als etwas Außeres, Sichtbares, als guter warnender und rettender Engel erschienen war. Ein älterer französischer Schriftsteller, Gabriel Cappuis, erzählt den hier folgenden, den Erasmus Francisci von ihm entlehnt hat.

Eine ehrenwerthe, fromme Hausfrau, von durchaus un-

-
- 1) Reiz, Geschichte der Wiedergeborenen.
 - 2) Stilling's Taschentaler auf 1809.
 - 3) Hillmer's christliche Zeitschrift.

bescholtenem, stillen Wandel, Mutter mehrerer Kinder, hatte das Unglück in eine tiefe Schwermuth zu fallen, deren äußere Veranlassung gewisse Störungen und Unregelmäßigkeiten des Blutumlaufes im Unterleibe gewesen waren. In diesem finstern, traurigen Zustand, der zwar von Zeit zu Zeit nachließ, aber immer, und jedesmal auf ziemlich lange Zeit wiederkehrte, fühlte sie sich ganz besonders oft mit Mordgedanken gequält ¹⁾, z. B. mit jenem, sie solle erst ihren Mann (den sie sonst sehr zärtlich liebte) und hernach sich selber umbringen. Oft waren diese Versuchungen zum Selbstmord so heftig, daß man sie bewahren zu müssen glaubte. Aber was wären alle unsere Hüter und Wächter, wo Gott nicht das Haus, und besonders solche arme Kleine und Schwache beschützte und durch seine Engelwacht beschützte — die arme Frau fand eben doch eines Tages Gelegenheit aus ihrem Bette zu entspringen und in den Garten am Hause zu entkommen. Da läßt sie sich am Seil in den 7—8 Klafter tiefen Brunnen hinunter, steht, wie sich nachher gezeigt, eine Zeit lang bis ans Kinn im Wasser und steigt darauf von selber, ohne alle Menschenhülfe, auf eine bei ihren so geschwächten Leibeskräften unbegreifliche Weise, mittels des Seiles aus dem tiefen Brunnen wieder heraus und geht ganz durchnäßt in ihre Kammer zurück.

Wenig Tage darauf täuscht sie ihre Aufseher schon wieder durch ein anscheinend sehr ruhiges Benehmen, sodasß man sie ohne Bedenken mit einem ihrer kleinen Söhne an der Hand aus dem Hause gehen läßt. Aber sie nimmt, mit dem ihr freundlich zulächelnden und auf seine Weise sie tröstenden Kinde, ihren Weg nach der benachbarten Brücke, wie sie nach-

1) Viele ähnliche Fälle finden sich in Moritz' Magazin.

her eingestand, in der Absicht, sich mit dem Kleinen zugleich in den Fluß zu stürzen. Nachdem sie indeß einige Male auf der Brücke auf und nieder gegangen, kehrt sie auch für dieses Mal ruhig wieder nach ihrem Hause zurück. Hiermit hatten ihre innern Leiden ihren höchsten Gipfel erreicht, und, damit auch hier die Versuchung nicht über die Kräfte ginge, genas sie kurz darauf, bei zu gleicher Zeit angewendeten äußern, passenden Mitteln, völlig von ihren äußern und innern Qualen. Erst jetzt (wie sie denn überhaupt alles das wußte, was während der Krankheit mit und von ihr geschehen war) erzählte sie den Ihrigen ausführlich alle ihre Versuchungen zum Morde an sich und andern. Aber, fügte sie hinzu, ihr sei jedesmal, wenn sie sich verletzen oder ums Leben bringen wollte, eine weißbelleibete, gar lieblich aussehende Jünglingsgestalt erschienen, welche ihr die Hand gehalten, sie freundlich getröstet, sie zur Geduld, zum Vertrauen auf Gott ermahnt habe. Damals, da sie im Brunnen in großer Lebensgefahr gewesen sei, weil es ihr zu Muthe war, als wolle eine fremde Last ihr auch vollends den Kopf unter das Wasser drücken und ihr das Seil aus der Hand entreißen, sei ihr jener schöne Engel erschienen, habe sie bei den Schultern angefaßt, und ihr (was ihr durch ihre eigenen Kräfte unmöglich gewesen wäre) geholfen, wieder aus dem Brunnen zu steigen. Darauf habe er sie auch noch im Garten getröstet und sie bis zur Kammer geführt, wo er verschwunden sei. Damals, da sie sich der Brücke nahte, um sich mit ihrem lieben Kinde zugleich zu tödten, sei ihr jener Schutzengel auch erschienen und ihr von ferne nachgefolgt, bis sie, dadurch zum Guten gestärkt, wieder nach Hause gefehrt sei.

Diese Erzählung wiederholte die nun genesene Frau nicht bloß öfters ihrem Manne und allen den Ihrigen, sondern

auch ihrem Weichtater und andern Freunden. Dabei äußerte sie seit ihrer Genesung beständig eine innige Sehnsucht, aufgelöst und bei Christo zu sein, frei auf ewig aus diesem Aufenthalte der schweren Gefahren und Versuchungen zur Sünde. Und ihre, noch mit einer Vorahnung von dem nahen Tode begleitete Sehnsucht wurde bald erfüllt, das zwanzigtägige Krankenlager der vielgeprüften Frau war leicht und ohne Schmerzen und für alle, die zu ihr kamen, erbaulich und hochgesegnet. Gleich am ersten Morgen ihres Erkrankens erinnerte sie ihren geliebten Gatten an das, was sie ihm schon längst über die Nähe ihres Todes gesagt hatte und bat ihn, sich in Gottes Willen zu ergeben. Gegen ihren Seelsorger rühmte sie, wenige Tage vor ihrem Abscheiden, alle die Erbarmungen und Gnadenbewahrungen Gottes, alle die Errettungen aus der Gefahr, die ihr während ihres schweren Laufes auf Erden widerfahren, wobei sie zum Preise Gottes alle jene eben erwähnten Erscheinungen und Erweisungen von wunderbarer Hülfe noch einmal erzählte. Sie war heiter und freudig, denn eben jene Erfahrungen aus schwerem Kampf waren und blieben ihr ein sicheres Pfand, daß der, der ihr in jenen Kämpfen beigestanden, ihr auch in dem letzten, größten nahe sein und ihr aushelfen werde zu seinem Reiche des Friedens. Die Worte, die sie auf diesem Krankenlager sprach, waren Gebet und Kraft, waren voll Salbung und Trost, ergreifend für alle, die sie hörten. Schon dem Todeskampfe nahe, lächelte sie freudig und rief: Ich sehe ihn wieder, meinen Schutzengel, o warte du meiner. Darauf segnete sie alle die Ihrigen, sprach noch einmal voll Kraft und Salbung von dem festen Grunde unserer Hoffnung zur ewigen Seligkeit, und indem sie noch mit ihren Lieben inbrünstig betete, schloß sie, wie zum sanften Schlafe, die Augen auf immer, aus

benen hier auf Erden gar viele Thränen des Schmerzens geflossen, aber auch manche Thräne der Freude, des Gebetes, des Dankes gegen Gott. Noch im Tode war ihr Angesicht so lieblich, so fröhlich, als es jemals in ihrem Leben gewesen.

Auch jenem holländischen Prediger¹⁾, der aus unzulänglicher Bedenklichkeit sein etwas beschwerliches, aber erfolgreiches Amt aufgeben will, werden die Einwürfe und Zu-rechtweisungen seines Gewissens, von der Gestalt eines fremden, ungewöhnlich aussehenden Mannes vorgestellt und auf ähnliche Weise wird auch dem Orhnaeus der gute, warnende Dämon sichtbar, der ihm die nahe Lebensgefahr, welche ihm und Melanchthon drohete, bekannt macht¹⁾. Mit diesen Fällen verwandt sind auch jene des sogenannten sich selber Sehens. Sie ereigneten sich öfters kurz vor dem Tode oder bei vor-handenen moralischen Gefahren, wiewol der Verfasser dieser kleinen Schrift selber eine wahrheitsliebende Predigersfrau gekannt hat, welche jedesmal, wenn sie in Hoffnung war, bald Mutter zu werden, mithin sehr oft in ihrem Leben, denn sie war eine glückliche Mutter vieler gesunder Kinder, ihre eigene Gestalt zu sehen glaubte.

In ähnlicher Manier wie der gute, nur mit ganz entgegengesetzter Absicht und entgegengesetztem Zwecke wirkt denn auch der böse Dämon. Er erregt in der Seele die Neigung zum Bösen, weckt die Lust durch Vorspiegelungen vergangen- oder zukünftigen Genusses und treibt uns, anfangs leiser, je mehr wir ihm aber Gehör geben, desto gewaltiger, von Gedanken und Worten bis zur schlimmen That; widerspricht der bessern Stimme in uns. Der schlimme Dämon ist auch

1) Evert Luyken.

2) Man s. das Leben Melanchthon's von Camerarius.

prophetisch auf eine ebenso ausgezeichnete Weise als der gute. In der Lebensgeschichte großer und kleiner Verbrecher finden sich mannichfaltige Spuren von diesem jede Gelegenheit zum Bessern oder zum Erwachen der guten Stimme vermeidenden und verabscheuenden Geiste. Nicht minder verkündigt der böse Engel dem Verzweifelnden den nahen Tod, oder selbst andere mehr zufällig scheinende Dinge. Jene Befessene zu London, welche die aufgeklärtern Aerzte und Philosophen ihrer Zeit durch ihre prophetische Gabe in nicht geringe Verlegenheit brachte, und von der J. Hobin erzählt, verrieth einem Mörder und Lasterer, der sie befragte, die innersten Geheimnisse und Gedanken seines Herzens¹⁾ und brachte auch andere auf ähnliche Weise zum Entsetzen. Diesem ganz ähnlich war auch jener merkwürdige Fall, den Dr. J. N. Binninger, der ihn selber beobachtete, in seinen Observationen (Centur. II. Observ. 27) und nach ihm Francisci erzählt hat. Ein dämonischer Jüngling von 17 Jahren, Sohn des Knopfmachers Bourgeois in Mümpelgard, sagte allen denen, die ihn besuchten, ihre geheimsten Gedanken und alles das, was sie im Geheim gethan und gesprochen. Dem Arzte (Binninger) selber hätte er gern von vielen andern Menschen das Schlimmste glauben gemacht, selbst dem Superintendenten Grasser warf er allerhand (wahrscheinlich auch nur ihm bekannte) Vergehen in Beziehung auf sein Amt vor²⁾. Dabei lag der Kranke

1) Leben des Duerioles in G. Terstegen's Leben heiliger Seelen, Borrebe zum zweiten Bande.

2) Die Weise wie Dämonische zunächst und am meisten das Böse an den Personen, die mit ihnen in Rapport kommen, aufsuchen und lautbar machen, hat etwas Charakteristisches. Sie ist höhrend, bitter, alles verdammend, alle Hoffnung abschneidend, wirkt daher meist keine Besserung, sondern Erbitterung oder Verzweiflung. Es gibt indeß auch

mit geschlossenen Augen, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, den Mund geöffnet, auf dem Bette. Auch den Tag und die Stunde seines Todes sagte er mit Bestimmtheit voraus, und der Erfolg zeigte, daß er richtig vorausgesehen hatte.

Wie der bessere Engel mit unwiderstehlicher prophetischer Gewalt in Gelegenheiten zum Gutesthun führt, so der schlimme in entgegengesetzte Verhältnisse. Unglückliche Mörder und solche, welche dem Selbstmorde nahe gewesen, erzählen öfters, wie sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu den Werkzeugen und alles begünstigenden Umständen ihrer That hingeführt worden ¹⁾.

Wir finden jene dunkle Anlage im Menschen überall in ihrer Zweideutigkeit und in ihrem guten und schlimmen Charakter wieder. Sie ist das Organ, auf welches im jetzigen Zustande des Menschen nicht blos die gute, sondern auch die schlimmere Geisterwelt einwirkt. Mit Unrecht pflegen wir daher unter dem Worte Gewissen immer nur die guten Regungen jener Anlage zu verstehen. Die Bangigkeiten des Gewissens zeigen sich zuweilen ebenso wol von böser, als von guter Natur. Um nur ein Beispiel zu geben: so wird Bunian jahrelang von tiefer Gewissensangst um ein unwillkürlich, blos in Gedanken, nicht einmal mit den Lippen ausgesprochenes Wort gemartert. Für ihn allein scheint kein Erbarmen, keine Hülfe möglich. Er, der unwiderrüßlich Verlorene, mag sich nur allen Belustigungen der Sinne oder der äußersten Verzweiflung hingeben. Alle Mittel eines höhern Trostes, alle äußere Gebräuche der Andacht scheinen ihm nur

ein Dämonisches, welches das Böse als etwas Gutes rühmt und angesehen haben will, und welches deshalb noch auf viel gefährlichere Weise die Wahrheit zur Lüge verkehrt. Es gibt auch ein Dämonisches, was das Gute lobt, um es verdächtig zu machen: Act. 16, 16.

1) Viele merkwürdige Fälle der Art in Moritz' Magazin.

wie Spott, wie Lästerung, die seine Schuld noch vermehren. Desters führt ihn die Verzweiflung nahe zum Selbstmorde und zu andern schlimmen Ausbrüchen. — Auch in andern Fällen nimmt dann jener böse Dämon die Gestalt des bessern Gewissens, als Bestrafer und innerer Rächer des Bösen an, verstellt sich in die Form des guten Engels und macht nun die verzweifelnde Seele desto sicherer; gegen die Stimme alles bessern Trostes, aller Liebe und des höhern Friedens taub. Mit bewundernswürdiger Dialektik¹⁾ weiß derselbe alle Gegengründe und Vorstellungen der bessern Stimme zu widerlegen, und diese Dialektik erscheint überhaupt noch anderwärts als eine Erfindung des bösen Dämons, deren der gute nicht bedarf. Hierher gehören alle Ausbrüche des sogenannten religiösen Wahnsinnes und des Fanatismus, und die scheinbar religiöse Maske ist eine der gewöhnlichsten Erscheinungsformen jenes schlimmen Geistes, wodurch er nur zu häufig auch die Aeußerungen des guten lächerlich und verdächtig macht²⁾.

Jene Bilder- und Gestaltensprache, deren sich das geistige Organ der ursprünglichen Sprache im Traume und in der poetischen und prophetischen Begeisterung bedient, finden wir auch in seinen ersten und unmittelbarsten Aeußerungen als Gewissen wieder, und auch die Welt der Furien spricht mit dem Menschen auf furchtbar laute Weise jene Geistersprache. Auch dieser Sprache geht der schon früher erwähnte Charakter einer allgemeinen Verständlichkeit nicht ab. Das

1) Diese zeigt unter anderm die Gemahlin des Rupert Harris in der Lebensgeschichte des letztern. Geschichte der Wiedergeborenen.

2) Ueberdies ist, besonders bei Gelegenheit der sogenannt religiösen Melancholie, etwas Körperliches nicht zu verkennen, nur bleibe man bei diesem Körperlichen nicht allein stehen.

Bild des Ermordeten, welches einem gewissen Maler, der der Mörder war, überall nachfolgte, überall begegnete, träumend und wachend mit furchtbarem, stillem Ernste ins Gesicht schaute, hatte, als es von jenem gemalt war, für jeden, der es sahe, ohne nur das Mindeste von der Veranlassung zu wissen, etwas Unheimliches, Furcht- und Grausenerregendes. Und doch war es dem Ansehen nach nur das Porträt eines schönen, wohlgekleideten, etwas ernst blickenden Mannes von mittlern Jahren¹⁾. Bekannt ist auch in jener Hinsicht die Wirkung der Töne und Worte, welche religiöse Melancholie auspreßte, auf andere.

Das Bild einer einzigen Handlung oder eines einzelnen Nebenumstandes derselben ist es, welches Verbrecher öfters als marternde Furie jahrelang begleitet. Viele haben erzählt, wie das Wimmern des Ermordeten, das Bild einer gewissen Gegend, worin die Handlung geschah, das Blut, das sie immer noch an ihren Händen oder an dem Orte, wo es vergossen worden, zu sehen glaubten, sie wachend und träumend nie verlassen habe, und ihnen bis an die Todesstunde oder die Stunde des bessern Besinnens gefolgt sei²⁾. Ebenso begleiteten auch zuweilen die Bilder und Empfindungen der bessern Stunden und Handlungen die Seele wie ein guter Engel durchs ganze Leben, und wurden ihr Führer zurück zu dem höhern Ursprung. Bei einem in alle Laster Versunkenen³⁾, allen wilden Leidenschaften zum Spiele Hingegebenen blieb, aus früher Kindheit her, die Erinnerung an eine einzige bessere Bewegung, an eine einzige bessere Thräne, welche die

1) Stilling's kleine gesammelte Schriften. 1. Bd.

2) Selbst jener Taubstumme in Moritz' Magazin konnte dieser Sprache nicht widerstehen.

3) Wagnitz, Moral in Beispielen. 1. Thl.

Ermahnung eines guten Vaters in ihm geweckt hatte. Diese Erinnerung wollte niemals vor aller Dialektik des Lasters entweichen und sie ward dem Verirrten ein Führer zur verlassenen Wahrheit zurück. Bei einem andern war es die Wirkung einer religiösen Handlung, welche ihn unter allen tiefen Verirrungen nie verließ, und ihn zuletzt zur ruhigen Erkenntniß führte ¹⁾. Wir werden hernach mehrere Fälle solcher Art kennen lernen, und schon mehreres von dem gleich im zweiten Abschnitte Erwähnten, dann ein großer Theil jener, mit den Neigungen und Ansichten des gewöhnlichen Lebens im seltsamen Contrast stehenden Traumbilder scheint eine Wirkung dieses bessern Schutzgeistes zu sein.

Wenn nämlich irgendwo der schon früher erwähnte, mit der gewöhnlichen Welt contrastirende, in ironischem Gegensatz stehende Charakter merklich ist: so ist es an den unmittelbarsten Aeußerungen jenes Organs, jener Quelle alles Contrastes selber. Die Propheten, welche an Gesinnungen und Thaten immer in dem gewaltigsten Gegensatz mit ihrem Zeitalter und ihrem Volke standen, repräsentirten eigentlich das Gewissen der Völker. In diesem Charakter eines Gewissens ihres Volks und ihrer Zeit erscheinen uns selbst noch prophetische Männer der neuern Zeit. Der große Reformator der Schottländer, welcher selbst die unerwartetsten auf keine Weise zu vermuthenden Begebenheiten mit klarer Bestimmtheit voraussagte, pflegte auch öfters dem blindesten, dreistesten Laster wie eine Stimme im Gewissen den nahen Untergang zu verkündigen, die geheimste und versteckteste Bosheit zu bestrafen und ihre verborgensten Pläne ans Licht zu ziehen. Ganz in neuester Zeit gab der seltsame Manizius ein äh-

1) Wagnitz, Moral in Beispielen. 1. Thl.

liches Beispiel. (Basler Sammlungen.) Männer dieser Art sind niemals nach dem Sinne der Welt gewesen, und hatten auch ihrerseits an dem Treiben und den Neigungen des gewöhnlichen Lebens wenig Interesse.

Irenem natürlichen Contraste gemäß ist die Ideenassociation des Gewissens eine ganz andere, als die des wachen Denkens, und sie ist dieser ganz entgegengesetzt. Die Stimme des Gewissens läßt sich durch keine noch so folgerechten und vernünftigen Raisonnements hinwegstreiten oder ersticken, und noch so oft widerlegt und übertäubt, läßt sie sich immer von neuem und immer bringender, selbst bei denen vernehmen, welche das Gewissen selber für den Nachhall alter durch die Erziehung eingepflanzter Vorurtheile halten. In jener Hinsicht, wegen der Unabhängigkeit von allem Vernünfteln und Verständern, ist auch die Wirkung der Wahrheit auf das Gemüth derer, welche sie vernehmen, mit der Wirkung eines Miasma verglichen worden, das unwiderstehlich und aller Gegenvorkehrungen spottend, alle ergreift, die sich seinem Wirkungskreise nähern. Keine vernünftigen Vorstellungen äußerer Rücksichten, keine Bande der Gesellschaft und sinnlichen Neigung, kein gewaltsamer Widerstand, noch Drohung, noch Gefahr sind vermögend ein Gemüth, welches von jener ansteckenden Kraft der Wahrheit ergriffen worden, in seinem gewöhnlichen Kreise zurückzuhalten ¹⁾.

Wir nannten das Gewissen die Mutter aller früher erwähnten Widersprüche unserer Natur. Es ist jener Stachel, welcher uns mitten in den Vergnügungen der Sinnenwelt kein Genüge, in allen Befriedigungen sinnlicher Neigungen keinen Frieden finden läßt, welcher aber auch auf der andern

1) Man s. z. B. das Leben des Franciscus von Assis.

Seite unsere höhere Ruhe beständig unterbricht und unsere bessern Kräfte, schon dem Hafen nahe, immer zu neuen Kämpfen auffordert. Von den beiden Janusgesichtern unserer doppelseitigen Natur pflegt, jenem contrastirenden Freundespaare der alten Zeit gleich, das eine dann zu lachen, wenn das andere weint, das eine zu schlummern und nur noch im Traume zu reden, wenn das andere am hellsten wacht und das laute Wort führt. Wenn der äußere Mensch sich am ungebundensten und fröhlichsten in eine Fülle von Genüssen versenkt, stört jenen Rausch eine Stimme der innern Unlust und tiefen Trauer. Wer hat es nicht, wenigstens in den Jahren einer bessern, stillern Kindheit erfahren, wie auf ungebundene, fröhlich durchschwärmte Stunden ein noch unbekanntes Gefühl von Leere, eine unwiderstehliche Schwermuth, Thränen ohne Ursache folgten, ja wie uns diese Schwermuth öfters mitten in der lautesten Freude überraschte? Auf der andern Seite läßt uns der innere Mensch, wenn der äußere weint und trauert, Töne einer Freude vernehmen, die uns, wenn wir ihnen nur Gehör geben, unsere Schmerzen wol vergessen machen, und dieser Phönix frohlockt noch in der Flamme. Je frischer und kräftiger der äußere Mensch vegetirt, desto ohnmächtiger wird der innere, der sich dann in die Silberwelt der dunkeln Gefühle und des Traumes zurückzieht; je kräftiger dagegen der innere Mensch auflebt, desto mehr muß der äußere absterben. Eine nur gar zu alte Erfahrung! Was jener am liebsten will, ist diesem nichts nütze, was dieser verlangt, ist jenem ein Gift. Beide Naturen dieses seltsamen Zweigespannes fordern laut ihr Recht, das keine der andern aufopfern will; die eine zieht dahin, die andere dorthin, und in der unselig seligen Mitte schwebt der Mensch, gerissen nach zwei Seiten, öfters von dem widerspenstigen Gespanne zerrissen; un vermeid-

lich, sobald er immer die eine begünstigt, mit der andern im töblichen Kriege. Wann wird dieser alte Widerspruch aufhören? Wird an jener zweileibigen Misgeburt, davon ein Leib dem andern zur Last ist, der eine im Tode wirklich sterben, oder schleppen wir den närrischen Doppelmagen mit uns hinüber, und werden wir jenes vom heiligen Altare unserer besten Entschlüsse ¹⁾, oder am Sarge unserer Liebsten frech auflachenden, in unsere schönsten Freuden laut hineingrinsenden Ungeheuers auch dort nicht los? Wer hat sich denn den seltsamen Scherz gemacht, mit unserer armen Natur das Spiel einer Schlafrockspredigt zu spielen, wo zu der Rede des Predigers, der keine Arme hat, eine andere mit in sein Gewand versteckte Person die Geberden macht, traurige, wenn jener fröhliche, fröhliche, wenn jener traurige Worte spricht, unruhige und eifrige Bewegungen, wenn jener am ruhigsten, ruhige, wenn er am eifrigsten redet?

1) Mehr oder minder wird jeder in seinem Leben die Erfahrung des Jean Paul'schen Feldpredigers Schmelze (am Altare) oder die des Stifters der englischen Methobisten, dessen Nachsucht beim Gottesdienste eine Zeit lang ansteckend wurde, an sich selbst gemacht haben.

6. Von einer babylonischen Sprachenverwirrung.

Wir verfolgen den seltsamen Contrast unserer Natur noch weiter¹⁾. Von jeher hat die ernste Moral nicht den höchsten Werth in jene innerlichen Empfindungen und Genüsse gelegt, von denen sich der Mensch in den glücklichsten Stunden seines innern Lebens ergriffen fühlt. Und dennoch erscheinen diese Freuden, welche die Seele aus dem Umgange und der Gemeinschaft mit ihrem höhern Ursprunge empfängt, als die reinsten und geistigsten, deren sie in dem jetzigen Dasein empfänglich ist. Jene ernstere Moral redet vielmehr von einer tiefen, geistigen Verlassung und Entbehrung, selbst unserer geistigsten Genüsse, als von einem Zustande, welcher zur Entwicklung des innern Lebens nothwendig, seinem Gebelien öfters viel förderlicher sei, als der des Genusses, obgleich dieser Schmerz, welcher selbst des Trostes der Thränen und einer sinnlichen Fühlbarkeit entbehrt, der höchste ist, den die Seele in ihrem jetzigen Zustande ertragen kann.

Und in der That, selbst jene geistigsten und reinsten Empfindungen grenzen nahe an eine andere Region des Gefühls,

1) Ueber jenen Contrast vergleiche man weiter: Franz Baader's Begründung der Ethik durch die Physik.

die den Geist leicht in die größten Widersprüche und Gefahren stürzt. Diesen größten Gefahren unter allen ist der unbewachte Menscheng Geist zu allen Zeiten unterlegen, und wenn nach dem Vorhergehenden, in den Geheimlehren und Geheimgottesdiensten des Alterthums, auf der einen Seite allenthalben der Geist eines höhern, nüchternen Erkenntnisses und der innigern Gemeinschaft mit dem Göttlichen unverkennbar ist; so finden wir auf der andern Seite jene reine Feier auch ebenso sehr durch orgiastische Greuel einer rasenden thierischen Wollust befleckt. Wir haben früher den eigentlichen und ursprünglichen Sinn der Bacchischen Mysterien gesehen, deren spätere Mißbräuche und entsetzliche Ausschweifungen sich noch jetzt im Sprichworte erhalten haben. Gehen wir alle die verschiedenen Religionsformen der Völker durch, so finden wir zu unserm Erstaunen, daß sich das Getöse wilder sinnlicher Lust, blutige Grausamkeit und Fanatismus, immer gerade zu jenen Lehren gesellt haben, welche ursprünglich die meisten, mächtigsten Strahlen einer höhern Wahrheit und Gotteserkenntniß in sich enthielten. Die Geheimlehren der ganzen alten Welt sind sich in Hinsicht ihres Inhalts verwandt (z. B. die Bacchusmysterien mit den so verschiedenartig scheinenden Lehren des Apollo), und dieser Inhalt ist noch immer in jenen Ueberresten zu erkennen, die sich im Götzendienste der jetzigen, besonders der asiatischen Völker erhalten haben. Mit Recht behauptete das Alterthum von einigen jener minder verunreinigten Mysterien, daß sie, wie die Götter über die Heroen, über alle andere von Menschen angeordnete Religionsanstalten erhaben wären. Und die heiligen symbolischen Gestalten jener Geheimlehren, zu welchen ungeheuern Zerrbildern sind sie entstellt worden! von jenem des Kinder mordenden Molochs an, bis zu dem blutigen Huichtlipochtli der neuen Welt.

Jene klare, erhellende, allbefruchtende Sonne, als Symbol eines höhern Lichtes der geistigen Region, ist zum allversengenden, tödtenden Feuer geworden; aus den Symbolen der allerschaffenden Gottheit, deren sinnlich offenbartes Wort die sichtbare Natur ist, wurden Werkzeuge thierischer Wollust; der Weinkelch, der in den ältesten wie in den neuern Mystereien eine hohe Bedeutung hatte, ist zum Taumelkelch sinnloser Dumpfheit und verkehrter Misverständnisse geworden. Besonders sind es zwei nahe verwandte Laster: Wollust und Blutgier, welche sich durch eine verkehrte Ideenassociation des Wahnsinnes, fast immer an die Grundidee der Geheimlehren angereicht haben, und wie jene nächtliche Feier sich fast allenthalben mit Schändlichkeiten der erstern Art besetzte, so finden wir auch, daß sich die ersten fanatischen Kriege, Verfolgungswuth und Grausamkeiten aller Art, an der Ausbreitung der Geheimlehren entzündet haben. Gerade dieser heiligste Altar wurde zum Schlachtherde der Menschenopfer. — Ueberall das Beste bei dem Schlimmsten, wie unter andern die Geschichte jener Nation zeigt, welche ein höherer Rathschluß aus allen Völkern des Alterthums erwählt hatte.

Schon jene Vorstellung, welche die Alten mit dem Begriffe einer Baccha, einer Mänas verbanden, wird hier sehr bedeutend. Einmal war ihnen diese ein Bild tiefer religiöser Beschauung, versunken in ein schmerzlich süßes Gefühl des innern geistigen Genusses, still und in sich gekehrt; auf der andern Seite ein Bild rasender Geistesrunkenheit und des ausschweifenden, bewußtlosen Sinnentaumels ¹⁾. Und noch immer liegen sich beide Extreme fürchterlich nahe. Ein aufmerksames Studium der Selbstbekenntnisse und Lebensbeschrei-

1) Kreuzer, a. D., III, 201.

hungen jener innigern Menschen, welche ein ganzes Leben hindurch den Kampf um religiöse Vollendung gekämpft haben, belehrt uns: daß gerade die Seelen mit den glühendsten Versuchungen und innern Anregungen zur sinnlichen Lust zu streiten hatten, welche am öftesten und mächtigsten den seligen Genuß geistiger Freuden und den Himmel eines göttlichen Entzückens empfunden. Und doch sind diese milden, wärmenden Strahlen einer höhern Sonne dem Erwachen des geistigen Lebens so nöthig — sind seine erste Nahrung. Schon aus einem andern Kreise ist es bekannt, daß fast alle größern Komiker, neben ihrem Talente zum Komischen, einen tiefen Hang zum Ernste, zur Schwermuth hatten, wie unter anderm Aristot's Lebensgeschichte bezeugt, und umgekehrt zeigt sich auch bei dem tiefern Talent zum Tragischen zugleich jenes zum Komischen. — Mit der obenerwähnten Erfahrung verwandt ist auch jene, nach welcher öfters gerade die Kinder der innigsten und besten Kellern den ausgezeichnetsten Hang zu wilden Ausbrüchen verrathen. — Fanatische Grausamkeit und andere Ausschweifungen jener Art haben sich auch noch in neuerer Zeit am leichtesten an jenen Cultus geknüpft, der die sich selber entfremdete Seele durch mächtige Gefühle aller Art zu erwecken und an die Rückkehr in ihre Heimat zu erinnern pflegt.

Die Wurzel jenes alten Mißverständnisses liegt tief. Schon dem Alterthume war jener fleischgewordene Gott, der ein Führer der Seelen aus der Sinnlichkeit, zurück zu ihrem reinen, göttlichen Ursprunge, ein Beispiel aller Verleugnung sinnlicher Selbstsucht und wohlthätiger Aufopferung für alle war, zugleich Hervorbringer und Herrscher der sinnlichen Lustregion. Er war ein Vertheiler der Speise, und wie die ganze Natur sichtbare Offenbarung jenes göttlichen Wortes, ja nach

einer alten, dem natürlichen Menschen nahe liegenden Vorstellung, Leib jenes Wortes war, so theilte sich dieser Leib dem Menschen in jeder Speise, jedem Trank, jedem Sinnesgenusse mit. Er war deshalb der Milde, der Gütige, der freigebige Austheiler sinnlicher Freuden, in dessen genussvollem Reiche die körperliche Natur es sich wohl sein ließ — der freundliche Spender süßer Wonne¹⁾. Freilich hatte derselbe Sinnesgott sein Fleisch auch in einem andern Sinne vertheilt, war ursprünglich der Geber anderer Freuden, anderer Genüsse.

Die Seelen, herabgesunken aus der reinen, heitern Region des Ursprungs, in das lustige Sinnenreich des Dionysos, vergaßen gar bald in dieser warmen, behaglichen Welt körperlichen Genusses die Rückkehr in die Heimat und die Heimat selber. Aber eben der Gott, durch dessen Spiegel die Sehnsucht nach der niedern, gröbern Region in ihnen entzündet war, und der sie in seiner Sinnenwelt die Heimat vergessen machte, war ja auch der Führer in diese zurück, reichte ihnen jenen Becher der Weisheit und der Erkenntniß, der die Sehnsucht nach dem Ueber sinnlichen und ein Vergessen der niedern Region in ihnen wirkte²⁾.

Der Grund aller jener Widersprüche lag in einem allgemeinen und alten Mißverständnisse der menschlichen Natur, und in einer Umkehrung ihrer innern ursprünglichen Verhältnisse. In der Region des Sinnlichen sehen wir öfters den bildenden Trieb durch eine metastatische Verirrung von einem Organe auf ein anderes übergehen, und z. B. die Absonderung der Milch oder anderer Säfte an Theilen geschehen,

1) Kreuzer, a. D., III, 453 u. f. w.

2) Derselbe, III, 466.

welche an sich zu jener Verrichtung gänzlich ungeschickt sind. Auch die Geschichte unserer sinnlichen Neigungen ist reich an Beispielen einer solchen metastatischen Verirrung, von einem Gegenstande auf einen andern, und schon jene Personen, welche des natürlichen Gegenstandes der ehelichen oder älterlichen Liebe entbehren, heften öfters die Neigung, welche diesem gebührt, mit ihrer ganzen Stärke auf andere, leblose oder belebte Dinge, die an sich keiner Neigung werth sind. Auf dieselbe Weise hat sich auch die Grundneigung unserer zur Liebe geschaffenen geistigen Natur, von einem ihrem unsterblichen Bedürfnisse angemessenen Gegenstande, auf einen ungleich niedern, wandelbaren verirrt, und noch immer wirkt die Verirrte in einer solchen ungeschickten Region, mit der ihr eigenthümlichen Kraft und nach dem eingepflanzten Typus fort, wie ein Nachtwandler, der sich, befangen im engen Zimmer, an einem ganz andern Orte wähnt, und dessen Handlungen deshalb im lächerlichsten Contraste mit seiner Umgebung stehen. — Die uns umgebende Sinnenwelt sollte nach den vorhin gebrauchten Worten Symbol, bildlicher Ausdruck der höhern Region, und des Gegenstandes unserer geistigen Neigung sein. Durch eine optische Täuschung ist aber der Schatten zum Urbilde, dieses zum Schatten seines Schattens geworden: jene Sinnenwelt, die für uns Region der ruhigen, kalten Reflexion und eine Bildersprache sein sollte, deren Bedeutung sich auf den Gegenstand der höhern Neigung blos bezogen, ist nun für uns der Gegenstand jener Neigung selber, und Region der Liebe, des Gefühls; dagegen ist uns die geistige Sphäre Region der kalten Reflexion geworden. Die sinnlichen Eigenschaften jener (symbolischen) Gestalten erscheinen uns als ihre Bedeutung, der ursprüngliche Sinn derselben ist uns erloschen; umgekehrt sehen wir dagegen die

Gegenstände der geistigen Region zum Bilde und Symbol der Gegenstände unserer sinnlichen Neigung herabgewürdigt, und die mit ihrer ganzen unsterblichen Kraft, im Dienste des Nichtigen befangene Seele misbraucht in seltsamer Verlehrtheit die Strahlen, selbst des geistigsten Lichtes, blos zu einer niedrigen Ausschmückung ihres schmutzigen und armen Aufenthaltes; wie in der sinnlichen Welt der Sklav zerstörender Rüste selbst die kaum wieder erlangte Gesundheit nur zur schnellern Selbstzerstörung benutzt. Ein altes Mißverständnis, eine alte Verwechselung hat demnach das Aeußere zum Innern, das Niedere zum Höhern und umgekehrt gemacht, und in unglücklicher Ehe sehen wir unsere unsterbliche Liebe mit einem durchaus ungleichartigen, ihrer unwürdigen Gespinn zusammengepaart.

Eine neuere, tiefer gehende Sprachforschung hat jene alte Verwechselung selbst überall in der articulirten Sprache und der Verwandtschaft ihrer Worte unter einander nachgewiesen¹⁾. Zuerst zeigt sich häufig, daß die Worte, welche ganz entgegengesetzte Begriffe bezeichnen, aus einer und derselben Wurzel hervorgehen, als wenn die sprechende Seele anfangs mit den Worten nicht die äußerlichen, einander entgegengesetzten Erscheinungen, sondern das (doppelsinnige) Organ bezeichnet hätte, das zum Auffassen dieser Klasse von Erscheinungen geeignet ist. So sind die Worte, welche warm und kalt bezeichnen, nicht nur noch jetzt in mehreren Sprachen gleichlautend: z. B. Caldo, das im Italienischen warm bedeutet, ist gleichlautend mit unserm kalt; sondern selbst in einer und derselben Sprache gehen die Worte für kalt und warm aus einer und derselben Wurzel hervor (gelu,

1) J. A. Kanne, Aelteste Urkunde — Pantheon — Indische Myth.

gelidus, Kälte, kalt, mit caleo, calidus, warm), und der Gott des heißen Südens ist aus dem kalten Norden geboren¹⁾. So wie sehr häufig in Mythos und Sprache die gute Gottheit mit dem Bösen verwechselt und wiederum das Böse als Gutes genommen wird²⁾, so entspringt auch im Persischen, wo doch sonst der Mythos beide entgegengesetzte Principien scharf voneinander zu halten scheint, der Name des bösen Ahriman und des Lichtgottes Orim-Asbes aus einer Wurzel, ebenso wie έρωσ (Liebe) und έρωσ (Zwist), und in verschiedenen Sprachen die Worte für Einigkeit und Vereinen und für den Feind und entzweien³⁾ (fast auf dieselbe Weise, wie nach Swedenborg aus sinnlicher Liebe jenseits der grimmigste Haß geboren wird). Auch Licht (das Symbol der Wahrheit) und Lug und Lüge entspringen in verschiedenen Sprachen aus einer Wurzel, weil das Licht (der schöne Morgenstern, wie es anderwärts heißt), indem es sich zur sengenden Flamme entzündete, der verzehrende Wolf und der böse Vogel geworden, der als Hund und Hündin auch anderwärts in unreiner Bedeutung erscheint. Jene zweifache (brennende und leuchtende) Natur des Lichts, begegnet sich in der Sprache und im Mythos allenthalben⁴⁾. Das Blut erscheint ebenfalls in beiden unter der Bedeutung des Giftes, des Zornes, des rasenden Grimmes, und unter jener der Verführung, Besänftigung, Belebung⁵⁾. Raserei und ruhige Besinnung, Finsterniß und Licht, das schwere Metall und der leichte Vogel, Luft und Eisen, die Bezeugungen der Freude

1) Pantheon, S. 100.

2) Ebenbas., S. 194.

3) System der indischen Myth., S. 276.

4) Urkunde und Pantheon an verschiedenen Orten.

5) Pantheon, S. 283—298 u. a. Indische Myth., S. 144—296.

und der Trauer, niedrig und hoch, sinnliche Lust und Entmannung, und alle in ihrer Bedeutung noch so entgegengesetzt scheinenden Worte gehen auf dieselbe Weise aus gemeinschaftlicher Quelle hervor, und das Lamm, sowie der Widder, welche öfters Symbole des schaffenden Wortes sind, erscheinen als Bock anfangs als Ausdruck des zeugenden Princip, dann der größten Wollust (auch hier Lamm und Flamme aus einer Wurzel), oder als Schlange, in einer halb wohlthätigen, halb furchtbaren Bedeutung.

Auf eine merkwürdige Weise läßt sich nicht selten noch in der Sprache und im Mythos der Weg deutlich nachweisen, auf welchem die Worte von der einen Bedeutung in die andere ganz entgegengesetzte übergegangen sind. Wir wollen auch hier nur einige wenige Beispiele hervorheben. Die Verwandtschaft des Erkennens und Zeugens ist schon von Franz Baader auf eine merkwürdige Weise dargethan worden. Auch in der Sprache und im Mythos ist die Taube, welche als heiliger Lebensgeist das Lebenswasser der Schöpfung, sowie den erkennenden Menscheng Geist bewegt, mit dem Vogel Phönix und der Palme gleichbedeutend. Die Palme, sowie die Blume der Nacht am Lebensquelle, oder anderwärts die Eiche, Weinstock, Feigenbaum, wird hierauf zum Baume der Erkenntniß, welcher zugleich Baum des Haders ist. Endlich so wird der Baum der Erkenntniß zum Lingam, zum Werkzeuge und Symbole sinnlicher Geschlechtslust. Auf dieselbe Weise wird auch das erkennende Auge (der Brunnen des Lichts, das Wort) auf der einen Seite zur bauenden, schaffenden Hand, auf der andern, zugleich mit der Hand, gleichbedeutend mit dem Organe der körperlichen Erzeugung. Das belebende Auge wird nun zugleich tödtend, die Wahrheit bezeugende, schwörende Hand wird die täuschende, Lügen verkündende,

zaubernde. So ist denn jene keusche Jungfrau des Mythos, die nie von dem Hauche einer sinnlichen Lust berührt worden, zu der unkeuschen Göttin der ausgelassensten wildesten Wollust geworden, das schaffende, geistig erkennende Wort ist nun durch eine furchtbare Verwechslung unter dem Bilde des greulichen Vodes Mendes angeschaut worden, dessen Kultus alle Schandthaten der ausgeartetsten thierischen Wollust in sich vereinte, aus dem Fische und der Fischschlange der sinnlichen Lust¹⁾ ist aber auch jenes furchtbare Gift gekommen, welches die Welt und das Leben vergiftet hat. Das Wort der Liebe, der heilige Name, das Gesetz sind zur Strafe, zum Zorne, zur Rache geworden²⁾.

Ebenso wie sich durch jene große Sprachenkatastrophe das Gute ins Böse, das Licht in die Finsterniß verkehrt hat; so verstellt sich umgekehrt das Böse ins Gute, und in häufigen Beispielen, wozu sich schon die oben angeführten gebrauchen lassen, erscheint, in Mythos und Sprache, das Böse und Giftige, täuschend, in lieblicher Gestalt, als Gutes und Heilbringendes.

Aber was war die Ursache jener babylonischen Sprachenverwirrung, die Ursache, daß jene Taube, jener göttliche Geist, der den Völkern die Sprache gelehrt, zugleich Vogel des Zwistes geworden?

Haranguerbehah, heißt es in der alten Sage, anfangs ein reiner Ausfluß des göttlichen Urlichts, als er in seiner

1) Merkwürdig ist, daß selbst noch in einer Branche der Traumsprache die Schlange Sinnlichkeit bezeichnet. Man erinnert sich dabei an Swedenborg's Traumgeisterwelt. „Das Körperlich Sinnliche,“ sagt er irgendwo, „wird im andern Leben durch Schlangen vorgestellt.“

2) Ueber dies alles Raune, an verschiedenen Orten, besonders im Pantheon.

Gestalt die Gestalten aller Dinge beschloffen, die Principien alles Werdens in sich verschlungen, betete nun sich selber an, sagte zu sich selber Aham, ich bins, und wurde dadurch Urheber des Abfalles, der Lüge und des Todes, obgleich in seinem Namen Sati das S und I noch von dem ersten, göttlichen Ursprunge zeugen, das T von der Lüge und dem Tode. Dieser Haranguerbehah, heißt es weiter, der das Verlangen nach der Figur der ganzen Welt bezeichnet (wie Parforat, der weibliche Verstand: Gottes Verlangen nach der Welt) beschloß bei sich selbst, die ohne Figur und Namen in ihm gelegene Welt hervor zu ziehen, und als er das ewige Licht (die Sonne) in sich verschlingen will, entsteht die Rede, welche, in Namen getheilt, allen Creaturen ihre Benennung gibt, und Ursache der Zeit- und Raumverhältnisse, wie der Wissenschaft wird. Auch in andern Sagen erscheint die jetzige, in so viele, weit voneinander ablaufende Strahlen zerstreute Menschensprache als eine spätere Erfindung, und jener stolze Sinn, der das ewige Licht in sich verschlingen, Berge aufthürmen, sich durch den Bau des Thurmes ewig machen will, wird dabei in sehr verschiednen mythischen Bildern dargestellt.

Selbst das Buch der Natur enthält einen ähnlichen Mythos, auf dessen Inhalt wir hier nur hindeuten wollen.

Die jetzige uns umgebende sinnliche Welt — das als Natur offenbarte Wort — ist freilich in fest stehenden Lettern abgefaßt, und die Geschlechter der sichtbaren Wesen erhalten und erneuern sich, auf dem gewöhnlichen Wege, ohne sehr große Veränderung¹⁾. Indeß ist es doch sehr die Frage:

1) Daß indeß dennoch die Veränderungen, die in den verschiednen Zeiträumen mit den Arten der Naturkörper vorgehen, größer sind als man gewöhnlich glaubt, davon hoffe ich an einem andern Orte (im

ob dieses immer so gewesen, oder ob nicht vielmehr der schaffende Proteus in den letzten seiner Verwandlungen gewaltsam fest gehalten worden, ob nicht die einander gegenüber stehenden, kämpfenden Kräfte (ein trauriges Hochzeitmahl der Kapithen) gewaltsam in ihren wandelnden Bewegungen gehemmt und erstarrt sind? Jene ältesten Ueberreste einer vormaligen organischen Natur, die sich in den ältern Flößgebirgen finden, haben, wenigstens größtentheils, zu ganz andern Formen gehört, als die der jetzigen Natur sind, und der alte Meeresgrund der Gebirge zeigt uns, in den übereinander gehäuften abwechselnden Schichten, wovon zuweilen eine jede ihre eigenen Thierarten enthält, ein wirklich periodisches Verwandeln und Abwechseln der Formen, eine in verschiedenen Zeiträumen ganz verschiedene Thierwelt, wie solche proteische Umwandlungen aus einer Form in die andere, noch jetzt unter den Infusorien und selbst den Schwämmen wahrgenommen werden¹⁾. Freilich sind die in der letzten großen Katastrophe untergegangenen Geschlechter den jetzigen ziemlich ähnlich, indeß war auch diese Katastrophe erst eine Folge jenes versteinerten Hochzeitmahles.

Wenn einst das höhere Urbild dieser körperlichen organischen Natur, gleich dem wandelnden, wechselnden Wort der Rede, unmittelbar aus den Bewegungen der geistigen Region hervorgehend, von diesen Bewegungen abhing und mit ihnen sich auch allenfalls zu wandeln vermochte: so stehen vielmehr jetzt die Principien der Erhaltung und beständigen Wieder-

letzten Theile meiner Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens) ausführlicher handeln zu können.

1) Ueber dieses merkwürdige Reich proteischer Verwandlungen hat neuerdings vorzüglich Rees von Genèved durch viele eigenthümliche, fruchtbare Ansichten neues Licht verbreitet.

erneuerung der Geschlechter, wenigstens scheinbar, in der Gewalt der Wesen selber. Das ewige Lied der Schöpfung verhallt an dieser starren Mauer zuletzt in einen einzigen Ton, der ohne Wechsel immer derselbe fortklingt, dessen Vibrationen die immer sterbenden und als dieselben wiederkehrenden Geschlechter sind, und das zur todtten metallenen Schlange gewordene Weltall ist ein immer, da wo er endet, auch wieder beginnender Ring geworden. Noch ist selbst jene älteste Thierwelt, die wir nun kennen, ohne Unterschied des Geschlechts, oder androgynisch gewesen, während die jüngste jenen Unterschied am auffallendsten und markirtesten in sich ausgebildet trägt. Uranus, der waltende Herrscher der ältesten Vorwelt, heißt es, ist gewaltsam entmannt worden (nach Sprache und Mythos ist Entmannung und Ausübung sinnlicher Wollust ein Wort), aus dem Blute und dem belebend Flüssigen seiner Mannesstärke, ist die Göttin aller körperlichen Erzeugung und des sinnlichen Entstehens geworden. Die Principien der Erzeugung, scheint jener Mythos sagen zu wollen, sind durch eine gewaltfame Katastrophe, welche die Natur aus ihrem ursprünglichen Verhältnisse zur geistigen Region losriß, in die Gewalt der sinnlichen Wesen gekommen, und in der That spricht denn auch die Verschiedenheit jener beiden Sprachen, von denen wir hier reden, von einer solchen Katastrophe.

Die ursprüngliche Sprache des Menschen, wie sie uns der Traum, die Poesie, die Offenbarung kennen lehren, ist die Sprache des Gefühls, und, da der Gefühle lebendiger Mittelpunkt und Seele die Liebe ist — die Sprache der Liebe. Der Gegenstand jener Liebe ist ursprünglich das Göttliche, und die höhere Region des Geistigen gewesen. Die Worte jener Sprache, welche zwischen Gott und dem Menschen bestanden, waren die Urwesen der uns noch jetzt (als Schatten

der ursprünglichen) umgebenden Natur. Jene Sprache handelte von dem Gegenstande unserer ewigen Liebe (ihr geistiger Inhalt war das Wort), war nicht dieser Gegenstand selber. Wie jedes Bedürfniß, jede Liebe, ihre natürliche Wissenschaft mit sich bringt; so brachte auch jenes Sehnen im Menschen seine Wissenschaft mit sich, und dem Menschen, als Herrscher und Mittelpunkt der Natur, war diese ein Saitenspiel, womit er das Lieb seines ewigen Sehns besungen, und aus welchem er wiederum das Wort, den Ton der ewigen Liebe vernommen. Noch ist es im Anfange der Einfluß, der Lebensgeist der höhern Region gewesen, welcher dieses Meer wechselnder Gestalten bewegte und wandelte. „Aber dem unerfahrenen Kinde kommt irgendwoher der Gedanke, in das Innere des ihm vom Vater geschenkten Uhrwerkes hineinzublicken, mit erkennender Hand es zu zerlegen, und selber, nach eigener Phantasie, ein anderes Werk daraus zusammenzusetzen.“ Sein ganzes Sehnen, und die Wissenschaft dieses Sehns, verläßt nun die ursprüngliche Bahn, und wird von dem Meister auf das Instrument gerichtet. Das schöne Werk, gewaltsam losgerissen von seiner Wurzel, die ihm Leben und Bewegung gab, steht still, nur ein mitleidiger Strahl von oben gibt und erhält ihm noch die Kraft einer beständig im einförmigen Kreise sich drehenden Wiedererneuerung und Wiedererzeugung.

Ein großer, guter König, spricht die Sage, hatte seine Liebe einer armen, unbekannten Jungfrau geschenkt. Noch lebte sie fern und getrennt von ihm, aber Boten der Liebe waren zahlreiche und glänzende Diener, die der König ihr sandte und die ihm wieder den Gruß der Liebe zurück brachten. Und die Schönheit der Diener blendete die unerfahrene Jungfrau, eine strafbare Neigung erwachte in der vergeblich

Gewarnten, sie vergaß jene ferner als Boten der Liebe zu senden oder den Gruß des Geliebten von ihnen zu vernehmen, Sklaven sollten sie ihr sein, mit denen sie bei ihren Nachbarn prangte, Sklaven strafbarer Neigung. Arme Gesunkene! wer wird dich retten, wenn nicht die ewige Liebe noch größer ist als dein Vergehen, mächtiger als der Tod selber!

So ist auch dem Menschen die Sinnenwelt und sein armes Selbst Gegenstand der Liebe und des Sehns gewor- den, während der ursprüngliche Gegenstand seiner Liebe, die Region des Geistigen und Göttlichen, ihn kalt läßt. In trau- rigem Wahnsinn bezieht er nun jene Worte der ursprüng- lichen Sprache, die von der ewigen Liebe und ihrem unsterb- lichen Vorwurfe gehandelt, auf das enge Bedürfnis seiner eigenen unnatürlichen Liebe, und jenes Wort, welches den Geist des göttlichen Erkennens bedeutete, womit Gott den Menschen und die Welt erkannte und aus sich erzeugte, hat für ihn, nach einem oben gewählten Beispiele, die Bedeutung niederer sinnlicher Lust gewonnen. Der Arme, der sich stolz zum Menschenschöpfer, zum Schöpfer der Natur machen wollte, ist ein Schöpfer des Lobes geworden, seine Welt zum Grabe, an welchem der Ton der ewigen Liebe nur noch als Grab- geläute nachhallt. — Hier ist der Quell aller jener Misver- ständnisse und Verwechslungen. Ein Lieb voll hohen, gött- lichen Inhalts ist aufs fürchterlichste travestirt worden, noch sind es dieselben Worte, aber der gesunkene Menscheng Geist misbraucht sie aufs entsetzlichste, wie schon in einem beschränk- tern Kreise der entartete Wollüstling die heiligen Worte: Liebe und Freundschaft aufs niedrigste misbraucht.

Aber jene Sprache Gottes, diese uns noch jetzt umge- bende Natur, hatte ursprünglich einen Inhalt, der ein un- endlicher und unermesslicher war, und von ewiger Natur,

durch jene Travestirung sind aber ihre Worte auf einen Kreis bezogen, welcher der engste, ärmste und beschränkteste ist, bis zu welchem die menschliche Seele herabstinken konnte; ihre Worte bedeuten nun einen Gegenstand von sterblicher und vergänglicher Art. Ganz natürlich ist hierbei der größte Theil der Worte außer aller Beziehung und ohne alle Bedeutung geblieben, auf jenen engen Kreis ließen sich nur wenige anwenden, ebenso, wie in der Region des Scheins der blöde Sinn eines beschränkten Verstandes, wenn er den engen Kreis seines armen Bedürfnisses anschaut, aus der reichsten Muttersprache nur einiger weniger Worte bedarf, die übrigen unbenutzt läßt, und nicht einmal kennt. Da ferner bei jener verkehrten Anwendung und Verbrehung die Worte gar nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinne gebraucht worden, worin sie allein Licht und Zusammenhang erhielten, so verlor überhaupt jene Sprache für den Menschen ihr ursprüngliches Licht, wurde ihm fast ganz unverständlich und zur Region des Dunkels. Nur wer die höhere Region des Geistigen kennt, und jenes Wort, das seitdem an der Stelle der Natur geoffenbart worden, und das mit dieser von gleichem Inhalte, der wird den Schlüssel zu jenem Labyrinth mannichfaltiger, für uns bedeutungslos gewordener Gestaltenhieroglyphen finden.

Es entsteht ferner durch jene Travestirung die Doppelsinnigkeit der menschlichen Seele, vermöge welcher dieselbe Zuneigung des Gemüths für den höchsten wie für den niedrigsten Gegenstand empfänglich wird. Die unsterbliche Natur des Menschen ist so verkehrt worden, daß nun, selbst bei der Stimme der höchsten Liebe, öfters die niedrigste Lust erwacht, und wenn an diesem doppelt gespannten Instrumente die eine Saite tönt, hält zugleich die ihr gleichstimmige, höhere oder niedere mit. Wenn Traum, Poesie, und selbst

Offenbarung noch immer mit uns, der ursprünglichen Organisation des Geistigen gemäß, die Sprache des Gefühls, der Liebe reden; so erwecken sie leider in uns, zugleich mit dem ewigen und göttlichen Sehnen, oder selbst anstatt desselben, die Welt sinnlicher Neigungen und Lüfte; der Lebensquell selber ist vergiftet, der Becher der Begeisterung, den der Liebende seiner Jungfrau sandte, daß sie aus ihm Weiße des reinen, göttlichen Sehns tränke, ist ihr zum Reizbecher niederer Lust, die reine in ihm wohnende Flamme zum Feuer niedern Taumels geworden.

Was Sprache des Wachens sein sollte, ist uns jetzt dunkle Sprache des Traumes, und überhaupt ist nun die Region des Gefühls, selbst des ursprünglich geistigern und reinern, der Seele, so lange sie in diesem mit doppelten, so entseztlich verschiedenartigen Saiten bespannten Instrumente wohnt, eine gefahrvolle, unsichere Region geworden. Die niedere Natur muß sterben, und obgleich dieses Unkraut neben dem Weizen und mitten unter ihm aufwuchs; so stirbt die ewige Natur doch nicht mit jener zugleich, und das asbestene Gewebe geht aus der Flamme, welche die miteingewebten Fäden niederer Art verzehrte, nur reiner und schöner hervor. Und diese Flamme ist eben jene Nacht ohne Stern, jener Zustand der tiefen Verlassenheit, des Mangels, selbst der reinsten und heiligsten Gefühle. Die Seele, wenn sie nun alles verlassen, um jener einzigen Liebe willen, wähnt, an diesem Felsen, den sie allein gesucht, in der Flut des Wandelbaren, und nach manchem Sturm den sichern Hafen gefunden, das schwache Fahrzeug auf ewig befestigt zu haben, sie glaubt jene eine Liebe müsse mitten unter dem Sterblichen sich immer in unsterblicher Gestalt zeigen, ihre Treue und Süße unwandelbar sein durch Zeit und Ewigkeit; und nun sieht sie

sich auch von dieser verlassen, auch das einzige Auge, an dem das ihre noch glaubend hing, hat sich geschlossen, um sie lauter Nacht, alles schweigt, nur nicht der Spott der Welt, die sie um des Einen willen verlassen. „Aber wir weichen nicht! Und wohin sollten wir weichen, ist uns doch nichts mehr außer dir! Diese Liebe zu dir ist unsterblicher Art, wie du selber¹⁾!“ — Und siehe, die jagende Seele findet sich beim Erwachen aus ihren Schmerzen, mitten in jenem selber befangen, den sie bang gesucht, dem sie, als sie sich ihm am fernsten glaubte, am nächsten war, und unmittelbar nach der Erstarrung der kältesten Morgenstunde erhebt sich die wärmende Sonne.

Die Seele soll sich in dem jetzigen, verkümmerten Zustande wieder eines höhern und ursprünglichen — eines neuen, künftigen Lebens fähig machen. Ueberhaupt muß sich im Tode das Verhältniß von neuem umkehren; die (Geister-)Sprache des Gefühls muß wieder ganz Sprache des wachen, gewöhnlichen Zustandes werden. Wie könnte aber dieses geschehen, ohne die Seele in die größte Gefahr und selbst unmittelbar in jenen Abgrund zu stürzen, über welchen sie die Doppelseitigkeit ihrer jetzigen sinnlichen Welt und eigenen sinnlichen Natur noch aufrecht erhält, (wovon später) wenn nicht vorher jenem unsterblichen Sehnen seine ursprüngliche Bahn und das ursprüngliche Ziel angewiesen würde. Es muß in dem jetzigen Dasein ein Weg gefunden werden, auf welchem die Seele aus jenen niedern Banden, und von dem anklebenden natürlichen Mißverstehen und Mißdeuten des Wortes der Geisterwelt frei werden kann; eine Region muß noch hienieden

1) Gerhart Terstegen's Auszug aus des Bernieres Louvigni Schriften (Nürnberg 1809).

für sie erbaut werden, in die sie sich von der sonst unvermeidlichen Ansteckung zu retten vermag, welche der unsicher gewordene und selbst vergiftete ehemalige Lebensquell in ihr wirken könnte. Jene Region ist denn wirklich aufgefunden: es ist unsere articulirte Sprache, die künstlich erlernte Sprache unseres Wachens.

Wie unmittelbar nach der großen Flut der Winter in die Natur gekommen, welcher dem Menschen gerade in jenem Gebiet der Erde, das der ursprüngliche Wohnsitz seines Geschlechts war, einen Theil des Jahres hindurch die äußere Sinnenwelt entzog, und ihn auf sich selber beschränkte; so entstand auch aus einem ähnlichen Grunde seine jetzige Lautsprache. Diese ist allerdings aus der ursprünglichen Natur- und Gestaltensprache hervorgegangen, und ein zufälligerer untergeordneter Bestandtheil derselben gewesen. Der untergeordnete hat aber nun die wesentlicheren Bestandtheile verdrängt, und gerade durch dieses krankhafte, einseitige Verhältniß ist die Sprache des Wachens jenes Mittel geworden, wodurch sich die Seele der Region des sinnlichen Gefühls und alles Gefühls überhaupt ganz entziehen, die Klippen jener unsichern Doppelseitigkeit vermeiden, und sich ihrem ursprünglichen Kreise rein und abgeschieden von dem andern niedern zu nähern vermag. Zugleich ist sie aber auch jenes Kunststück, wodurch es dem Menschen gelingt, die Farbe der Liebe an sich zu nehmen ohne Liebe, den Schein des Lebens, ohne Leben; kaltes Feuer, warme Kälte, dunkles Licht, dürres Wasser!

Seitdem die ursprüngliche Sprache der Natur und des Gefühls, deren Inhalt Liebe des Göttlichen war, für den Menschen, weil er ihre Ausdrücke fälschlich auf seine eigene entartete Neigung anwendete, und bloß in dieser schlimmern Beziehung nahm, unmittelbar gar nicht mehr verständlich,

und selbst gefährlich geworden ist, hat sein Geist durch Sprache und Wissenschaft einen von der Region des Gefühls (das ihm nun im natürlichen Zustande zum bloß sinnlichen geworden) immer mehr abführenden Weg gehen müssen. Auf der einen Seite ist ihm die Scheidung von jener unsichern dunkeln Region wohlthätig, auf der andern entsetzlich tödtend, allen, auch den letzten Lebenskeim erstickend gewesen. Doch allerdings das erstere mehr als das letztere, und nicht zu unserm Nachtheile ist die anfängliche Sprache der Poesie zur Sprache der nüchternen Prosa, das Lieb der Natur zur Philosophie geworden. Freilich stirbt, ohne Nahrung von oben, gar leicht der Keim der höhern Gefühle zugleich mit den niedern, und die schöne Taube, die vom Baume des Lebens mit uns redete, ist gar vielfältig zum todtten bleiernem Vogel geworden¹⁾. In der That, unser Wissen, wie unsere Gesinnung, haben sich von mehreren Seiten halb in jene beeiste Region verloren, wo auch das letzte Gefühl, die letzte Liebe stirbt. Aber noch spricht (weihe ihr nur ein reines Organ!) die ewige Liebe mit dir die erste, ursprüngliche Sprache, noch rührt der lebendige Hauch die Saiten der Lyra, und mit den unreinen müssen auch zugleich die reinen tönen. Und wenn (vielleicht bald) der Geist unsers Geschlechts das Aeußerste jener Verlassenheit, jenes Mangels erreicht, wo nun auch die letzten Lebensstrahlen von ihm weichen, so wird — die ihm am fernsten zu stehen, die er vergebens zu suchen schien: die ewige Liebe, ihm am nächsten sein, der dunkeln Nacht der Morgen.

Jenen Entwicklungsgang der Sprache und Wissenschaft, von ihrem ursprünglichen Stande in der göttlichen Liebe, bis zu dem jetzigen der mehrseitigen Erstarrung, spricht irgenbwo

1) Wie in Sprache und Mythos (nach Ranke).

sehr sinnvoll der bekannte Swedenborg aus, dessen Zustand dem oben erwähnten tiefern Grade des Traumes sehr ähnlich, und von diesem nur durch die Verknüpfung mit dem Bewußtsein des Wachens verschieden war.

„Einstens“, erzählt er, „als ich in Unterredung mit einem Geiste war, welcher denkwürdige Dinge, in einem Zustande, welcher dem des Schlafes gleich, zu reden schien, kamen Geister zu uns an, welche untereinander sprachen; es verstanden aber weder die Geister um mich herum noch ich, was sie rebeten. Ich wurde belehrt, daß es Geister aus dem Erdballe des Mars wären, welche also untereinander sprechen könnten, daß die anwesenden Geister nichts davon verständen. Ich verwunderte mich, daß es eine solche Sprache geben könnte, da alle Geister eine Sprache haben, die aus dem geistigen Reproduciren der Ideen besteht, welche in der geistigen Welt wie Worte vernommen werden. Mir wurde gesagt, daß jene Geister dadurch ihre Gedanken, die sie auf gewisse Weise durch die Lippen und das Angesicht ausdrücken, andern entziehen, daß sie sich dabei künstlich frei von Nahrung und dem innern Gefühle dessen, was sie sprechen, erhalten. Denn weil der Gedanke nur aus dem Gefühle lebt, kann derselbe nur durchs Gefühl sich andern offenbaren und er bleibt diesen verschlossen, wenn die Rede als bloße Bewegung der Lippen und Gesichtszüge durch Entfernung der Nahrungen entseelt und getödtet wird. Es sind dieses solche Einwohner des Mars, welche das himmlische Leben in die Erkenntniß allein, und nicht in das Leben der Liebe setzen, doch sind nicht alle Einwohner jener Welt so. Jene behalten ihre todtte Sprache auch als Geister bei. Jedoch, so sehr sie meinen andern unverständlich zu sein, werden sie doch in ihren geheimsten Gedanken von den Geistern einer höhern Ordnung

(den zu Engeln gewordenen) durchschaut. Von diesen wurde ihnen gesagt, daß es böse sei, das Innerliche also zu verschließen und davon auf das Aeußerliche abzuweichen, vornehmlich, weil es Falschheit sei, also zu reden, und Mangel an Wahrheit. Denn die, welche wahr sind, wollen nichts reden und denken, als was alle, auch der ganze Himmel wissen möchten, die dies nicht wollen, denken nur wohl von sich, und übel von andern, zuletzt selbst vom Herrn. Es wurde mir gesagt, daß diejenigen, welche auf solche Weise in Kenntnissen allein, und in keinem Leben der Liebe stehen, und welche sich gewöhnt haben, ohne Nahrung zu reden, der zu Stein erstarrten harten Haut gleichen, welche den Mittelpunkt des sinnlichen Lebens; das Gehirn umschließt, ohne an den Nahrungen desselben im mindesten Theil zu nehmen. Sie sind geistlich todt, denn die allein haben ein geistliches Leben, deren Erkenntniß aus der himmlischen Liebe kommt. Und dieses Erkenntniß, welches in der unendlichen Liebe ist, geht über alles andere Erkenntniß; die, welche, solange sie in der Welt lebten, in der Liebe standen, wissen, wenn sie nach dem Tode in den Himmel kommen, und lieben Dinge, die sie niemals vorher wußten, denken und reden wie die übrigen Engel: Dinge, die kein Ohr jemalen gehört, kein Herz empfunden hat, die unaussprechlich sind.“

„Der Zustand jener ausgearteten Geister des Mars, dessen Einwohner noch zum großen Theile in der ersten, himmlischen Liebe leben, wurde uns in einem andern Bilde vorgestellt.“

„Ich sah etwas sehr schön Flammendes; es war von mancherlei hell glänzenden Farben, purpurn, dann weiß, dann roth. Hierauf zeigte sich eine Hand, an welche sich dieses flammende Wesen ansetzte: zuerst auf die äußere Seite, dann

auf die flache Hand, dann rings um die ganze Hand herum. Dieses dauerte einige Zeit lang, dann entfernte sich die Hand sammt dem flammenden Wesen auf einige Weite, wo sie als eine Helle stehen blieb, worin die Hand verschwand. Hierauf verwandelte sich das flammende Wesen in einen Vogel, welcher anfangs von jenem noch die hellen, glänzenden Farben an sich trug. Diese Farben verloschen aber nach und nach, und mit ihnen die Lebenskraft im Vogel. Dieser flog umher, zuerst um mein Haupt, dann in ein enges Zimmer, das einer Kapelle glich, und wie er mehr vorwärts flog, wich das Leben immer mehr von ihm, und er wurde endlich zu einem Stein, anfangs perlfarben, dann immer dunkler; ob er aber gleich kein Leben mehr hatte, so flog er doch noch immer. Als der Vogel noch um mein Haupt flog, und noch in seiner Lebenskraft war, erschien ein Geist, welcher von unten, durch die Gegend der Lenden bis zur Brust aufstieg, und wollte von da jenen Vogel wegnehmen. Weil dieser aber so schön war, verwehrten es die Geister, die um mich waren, denn sie hatten alle ihr Gesicht mit mir zugleich auf die Erscheinung gerichtet. Er aber beredete sie, daß der Herr mit ihm sei, und daß er es aus dem Herrn ihue, und obgleich die meisten es nicht glaubten, hinderten sie ihn nicht weiter. Weil aber in diesem Augenblicke der Himmel seinen Einfluß gab, vermochte er nichts über den Vogel, sondern dieser entflog ihm frei. Indem dies geschah, redeten die Geister untereinander von der Bedeutung dieses Gesichts. Sie erkannten, daß dieses nichts anderes, als etwas Himmlisches habe anzeigen können, und wußten, daß das flammende Wesen die himmlische Liebe und deren Nührungen bedeute, die Hand: das Leben und seine Schöpferkraft, die Veränderung der Farben: die Verwandlungen des Lebens durch Weisheit und Erkenntniß. Auch der

Vogel bedeutet Liebe und deren Erkenntniß, aber während das flammende die himmlische Liebe — die Liebe zu dem Herrn bezeichnet, bedeutet der Vogel die geistliche Liebe — die Liebe zum Nächsten und das Erkenntniß das in dieser Liebe ist. Die Veränderungen der Farben und zugleich des Lebens im Vogel, bis er zu Stein worden, bedeuten die nach und nach entstehenden Veränderungen des geistlichen Lebens nach dem Erkenntniß. Ferner wußten sie, daß die Geister, die von unten herauf durch die Gegend der Lenden nach der Brust empor steigen, in der starken Einbildung stehen, sie seien in dem Herrn, und alles was sie thun, auch wenn es böse wäre, thäten sie aus dem Herrn. Dennoch war den Geistern die Bedeutung des ganzen Gesichtes noch dunkel. Endlich wurden sie von oben belehrt, daß unter jenem Gesichte der Zustand der Einwohner des Mars verstanden würde. Das flammende Wesen bedeute die himmlische Liebe, worin noch viele von ihnen stehen, der Vogel, solange er noch in der Schönheit seiner Farben und in voller Lebenskraft war, bedeutete ihre geistliche Liebe, als er aber wie von Stein, leblos und allmählich dunkel wurde, deutete er jene Einwohner an, die sich von der Liebe entfernt haben und im Bösen sind; jene, welche das Leben ihrer Gedanken und Regungen auf eine fremde Weise in fast gar kein Leben, in todtte Kenntniß verwandeln. Solche der Liebe entfremdete, im Bösen begriffene Geister, die doch noch von sich wähnen, sie seien in dem Herrn, sind auch durch den Geist angezeigt worden, welcher aufstieg und den Vogel wegnehmen wollte.“

Wir haben hier aus mehreren Gründen zugleich ein ausführlicheres Beispiel von einer Vision jenes psychologisch merkwürdigen Mannes geben wollen. Deutlicher als irgendwo, wird hier der eigenthümliche Charakter der Traumsprache,

die eigenthümliche Aufeinanderfolge der Ideen und Erscheinungen des Traumes, die Weise seines Ausdrucks erkannt, jene Vision ist uns deshalb eine Erläuterung des früher Gesagten. Zugleich aber ist sie uns Beispiel einer Art von psychologischen Erscheinungen, durch die wir uns den Weg zu dem physiologischen Theile des Traumgebietes bahnen wollen.

7. Die Echo.

Das Leben ist in der ganzen uns umgebenden Natur ein Gast und Fremdling, und gleicht einem Zugvogel, welcher mitten in der Nacht gekommen, auf einmal am Morgen bei uns ist, ohne daß wir wissen wann und woher er kam; und welcher dann, zu seiner Zeit, mitten in einer dunkeln Herbstnacht, wieder von hinnen zieht, über unbekannte Meere und Wästen, wohin niemand ihm folgen konnte. Es kommen die Lebensregungen, welche das gestaltbare Meer, das wir bewohnen, in Bewegung setzen, aus einer andern, unbekanntem Welt zu uns hernieder, bauen sich in verborgener Tiefe die Hütte ihres Aufenthalts, in welcher sie sich während ihres Hierseins regen und bewegen, und ziehen dann, zu einer Stunde, die niemand vorauskennt, wieder von hinnen, in die alte, dem irdischen Auge unzugängliche Heimat. Den Lauf der Gestirne, die Zeit seiner Dauer, wissen wir genau, aber schon die Zeiten der Witterungsveränderungen, welche uns durch Lebensinflüsse von oben gewebt werden, bleiben uns verborgen, und bei den Lebendigen allen hat, gleich wie bei jenem Meleager der alten Fabel, die fern wohnende, verborgene Mutter das Holz des Lebens in ihren Händen behalten und es steht bei ihr allein, wenn sie, aus unsichtbarer

Ferne her, das Spiel enden und die Ausgewanderten zurückziehen will in das heimatische Haus.

Und dennoch ist die Entfernung der verborgenen Mutter, in deren geistigem Elemente alle Lebendigen hier unaufhörlich weben und athmen, nur scheinbar, sie entzieht und verbirgt sich nur den Entzweiten und feindlich sich Bestreitenden, in der Mühe und dem Getöse ihres Kampfes, sowie das Licht allem, was noch nicht selbst zum Lichte geworden, unsichtbar bleibt und verborgen, und der Inhalt jenes eigentlichen, großen Räthsels, das die Sphinx den ihr Nahenden aufgab, war schon in ihrer Gestalt: nach oben ruhig beschauender Mensch, nach unten alles zerreisender Löwe angedeutet. Denn wie auf der höchsten Stufe des inneren Lebens, wo zwei oder drei untereinander einig werden, dem Himmelreich selber Gewalt geschehen kann; so öffnet sich auch auf der niedrigsten Stufe des Erscheinens die Pforte der unsichtbaren Heimat des Lebens, und ein neues Lebendiges wird hernieder gezogen und hineingeführt in die sterbliche Behausung, wenn zwei leiblich am weitesten verschiedene und getrennte Wesen, gerade darin, wo sie am verschiedensten sind, sich zu einigen streben.

Jener Körper, der vorhin dunkel, nur auf seine allernächste Umgebung wirkte, nur mit dieser in Berührung und Beziehung stand, tritt, sobald er beim Verbrennen von dem allgemeinen Lebenselemente der Körperwelt — dem Lichte — ergriffen, in dieses aufgenommen wird, nach dem empfangenen Maße jenes Elements, in Berührung und Wechselwirkung mit der gesammten, dem Reiche des Lichts unterworfenen Körperwelt. Während er, um ein Bild aus einer höhern Region zu entlehnen, vorhin nur von dem etwas erfuhr, was mittelst der allgemeinen Anziehung berührend auf ihn wirkte,

nur für diese gegenseitige Anziehung Sinn hatte, beginnt nun auf einmal für ihn der Zustand eines geistigern Hellsehens. Die enge Beschränkung seiner Wechselbeziehungen, nur auf die allernächste, grob berührende Umgebung verschwindet; auf dem Wege des Leuchtens und Beleuchtetwerdens schließt sich ihm der ganze Zusammenhang, das gesammte Wechselverhältniß aller einzelnen Theile der Körperwelt auf, zu welcher er gehört: die Verknüpfung des Punktes, von welchem allein er vorhin Kunde hatte, mit allen andern.

Der gewöhnliche Weg, auf welchem die Körper der uns umgebenden Natur zu dem Zustande des Brennens und Leuchtens, oder gleichsam eines geistigern Hellsehens gelangen, ist der: daß sie von der alle Besonderung und Starrheit aufhebenden Wärme ergriffen, in allen ihren einzelnen Theilen von der bisherigen Wechselgebundenheit frei und einer neuen Verbindung ihrer Theile untereinander fähig — flüssig werden, mithin ähnlich und verwandt, jenem luftförmig flüssigen Körper der höhern Ordnung, der sich beim Verbrennen mit ihnen vereint. Wenn und wo diese beiden, auch sonst sich so Nahen und doch Getreuten sich vereinen, senkt sich ein Blick aus der höhern Welt des Lebens: das Licht zu ihnen hernieder und nimmt, solange das Sehnen der Vermählung dauert, Wohnung bei ihnen.

An diesen und ähnliche Vorgänge der niedern Körperwelt erinnern jene Erscheinungen aus der höhern Geschichte des Geistes und der Seele, mit denen wir uns hier zunächst beschäftigen wollten. Das Thier besteht aus Seele und Leib, der Mensch aber ist Geist, Seele und Leib zugleich. Wie der verbrennende Körper, dessen Licht über einen weiten Kreis hinüber alles erhellt und offenkundig macht, an sich selber nichts von dem weiß und erkennt, was sein Licht offenbart,

sondern erst das erkennende und verstehende Auge; wie die Durchsichtigkeit zwar auch eine niedere Art von Sehen ist, aber kein eignes, selbständiges, sondern erst durch das und in dem dahinter stehenden Auge zu einem solchen wird; so weiß auch die Seele an sich selber nichts von der ganzen, wundervollen Welt, die sich während der Zustände ihres Hellsiehens in ihrem Lichte spiegelt. Auf der andern Seite gleicht aber auch der Geist, in seinem jetzigen Zustande der Gebundenheit an Seele und Leib, einem Wanderer im Thale der finstern Nacht, der erst bei dem Lichte der Kerze, welches, ohne selber zu erkennen, die Welt um ihn her erkennbar macht, seinen Weg zu finden und zu sehen vermag, und der von der Gegend umher gerade nur so viel sieht, als das mehr oder minder helle Licht, das er in seiner Hand trägt, davon beleuchtet. Auch in der Seele des Thieres leuchtet demnach und spiegelt sich alles das ab, was in der Seele des Menschen, aber es ist kein eigenthümliches, inneres Auge da, das sich diese hineinfallenden Strahlen zueignen, sie wahrhaft merken und sehen könnte, ebenso wie in das durchsichtige Glas zwar alle die Strahlen und Farben auch hineinfallen, welche sich in die durchsichtigen Flüssigkeiten des Auges hineinsenken, aber ohne daß in jenem ein empfindender Nerv das ohne Rührung hindurchgehende Licht zu erfassen und zu fühlen vermöchte.

Ja, der Geist gleicht, solange er in jenem Wechselwahn, welchen wir leibliches Leben nennen, befangen ist, nicht einer selberleuchtenden, sondern nur fremdes Licht empfangenden und wieder von sich strahlenden Welt. — Das ursprüngliche Wesen des Geistes ist Sehnen nach dem Göttlichen, Empfänglichkeit für die Einflüsse desselben; das Wesen der Seele ist ein Sehnen nach dem Sinnlichen, Empfänglichkeit und

Empfindlichkeit für die Wechselwirkung desselben. Das ursprüngliche Sehnen des Geistes ist nach oben, nach etwas Höherm als er selber ist — nach Gott gerichtet, dem er sich als Organ dahin geben, von welchem er bestrahlt, belebt, angezogen werden möchte; das Streben und Sehnen der Seele ist nach unten, nach dem was niederer Art ist als die Seele, nach dem Sinnlichen und Leiblichen gerichtet, welches die Seele sich zum dienenden Organe aneignen, bestrahlen, beleben, beherrschen möchte. Der Geist, seiner ursprünglichen Richtung folgend, wäre, als Träger der Kraft, durch welche und in welcher alles ist, zum freien Herrscher über das Sinnliche und Natürliche geworden, während er, in dem Wahn des jetzigen, natürlichen Lebens befangen, vermöge welchem er sein eignes Sehnen in das der Seele verwandelt und eingesenkt hat, als ein Sklave jenes Niedern erscheint, welches er nur, solange er mit der Wurzel seines Lebens vereint blieb, Kraft hatte zu beherrschen.

Das eigentliche Wesen beider, des Geistes und der Seele, ist demnach ein Sehnen, ein Zug, ein Hinneigen und Hinfallen nach dem Begehrten und Gesuchten. Jene allgemeine Schwere, die den Körper nach dem Mittelpunkte der Erde hintreibt, wird nach außen nur sichtbar und merklich, solange der Körper im Hinabfallen und Hinabrollen begriffen ist, solange er den Ruhepunkt noch sucht und erstrebt, welcher ihm einstweilen Stellvertreter des erstrebten Centrumms zu werden vermag. Die Elektrizität wird nur da als eigentlich sogenannte Elektrizität sichtbar und wahrnehmbar, wo in den zweien, sich als Gegensätze verhaltenden elektrischen Körpern das Streben nach Verührung, nach ausgleichender Anneigung erwacht ist und sie erlischt, wird latent, in der und durch die geschehene Vereinigung, wie das Licht des verbrennenden

Körpers, in welchem sich uns auch nur das Sehnen der vollkommensten Gegensätze der unorganischen Welt, nach Vermischung und Vereinigung sichtbar macht. Ebenso äußern sich auch die Seelenkräfte als solche nur in dem Hinneigen, Hinbewegen und Sehnen nach dem erstrebten Gegenstande, und hören auf sich ihrer eigentlichen Natur gemäß zu äußern, werden latent, wenn das Sehnen erfüllt, gesättigt ist. Ist doch selbst jede Erinnerung, jedes innere Zurückerufen der vergangenen Genüsse, Schmerzen, Thätigkeiten der Seele nur in dem Maße möglich, als in ihr von neuem das Sehnen, die Empfänglichkeit und Fähigkeit für jenes früher Empfundene und aus ihr Geschehene sich erneuert, und dem mitten in der afrikanischen Wüste nach einem Tropfen Wassers Schmachttenden stellt sich mit einem sonst nie empfundenen Grade der Lebendigkeit und Helle, im Wachen wie im Traume, das Bild und die Erinnerung an jede Quelle, jedes Gewässer seiner Heimat vor die Seele, sowie auch von Schmerzen gilt, daß das, was wir am meisten fürchteten (weil wir unsere nahe Empfänglichkeit dafür fühlen) am öftesten über uns kommt¹⁾. Ueberhaupt ist demnach der Thätigkeit der Seele alle leibliche Nüchternheit und Empfänglichkeit günstig.

Solange die Nahrung, welche das Thier zur Stillung seines Hungers begehrt, noch außer dem Körper ist, beschäftigt sie die Nerven aller Sinne und die Kraft der Muskeln; sie beschäftigt noch die Nerven der Geschmacksorgane, solange sie an dem äußersten Ende der Verdauungsorgane verweilt,

1) In jenen Fällen, wo die lebhafteste Erinnerung an eine ausgestandene Krankheit einen Rückfall in diese zur Folge gehabt haben soll, mag wol vielmehr umgekehrt jene lebhafteste Erinnerung ein Zeichen für die wieder eingetretene Empfänglichkeit für jene Krankheit gewesen sein.

ist sie aber einmal in den Leib aufgenommen: zum Innern geworden, so hört sie auf Gegenstand aller deutlichen Empfindung zu sein, sie hört auf, die Thätigkeit der Sinnesnerven zu erregen, oder die äußern Muskeln in Bewegung zu setzen. Die Seele, ja jede einzelne Neigung, jede einzelne Kraft der Seele, ist da, wo ihr Schatz, wo das ist was sie sucht und begehrt. Ist dieses Gesuchte und Begehrte außer ihr, außer ihrem Leibe, so ist auch die Thätigkeit der Seele nach außen gerichtet, nach außen wirksam: ist dagegen das Gesuchte in ihrem eignen Kreise enthalten, so zieht sich auch jene Thätigkeit nach innen hinein, wird latent, unmerklich.

Wenn während des wachen Zustandes und aller seiner Thätigkeiten das Nervensystem seine gröbere Basis (in deren Hülle sich jenes feinere Fluidum, das den Nerven erst zum Nerven macht und dessen äußere Verwandte das Licht, die Wärme, Electricität u. a. sind, einsenkt) aus dem Blute; wenn der Muskel seinen Nahrungsstoff aus eben dieser Quelle; der Leib seine Nahrung bis zur Sättigung in sich gezogen, entsteht, auch wenn die Sättigung nicht allgemein, sondern mehr nur einzelnen Systemen zu Theil geworden, die Neigung zur Ruhe, Schlaf: ein gänzlichcs Zurückziehen aller Lebensthätigkeit nach innen. In diesem Zustande haben demnach die begehrenden Kräfte, haben die Neigungen alles in ihrem eignen Kreise, was sie sonst nach außen hin suchen und ersehnen, dieser Kreis ist mithin in sich selbst geschlossen, Thätigkeit und Empfänglichkeit nach außen hören auf.

Obgleich die Seele überall im Körper thätig, in ihrer Wirksamkeit nicht gerade ausschließend an einen einzelnen Theil gebunden ist, sind es doch in vorzüglicherm Maße die Nerven, welche als vereinigende Brennpunkte und Hauptorgane der Empfindlichkeit und des Begehrens, mithin als Hauptträger

der Seelenkräfte betrachtet werden können. Es ist nämlich im Nerven jenes (zwar auch im ganzen übrigen Körper verbreitete) ätherische Princip, welches mit Licht, Electricität, Magnetismus u. s. w., ja mit dem natürlichen Wesen der Seele, die der Mensch mit dem Thier gemein hat, am nächsten verwandt ist, und welches sich aus den von oben her in unsere sichtbare Welt beständig herabfließenden Lebensströmen immer wieder erneuert, verhältnißmäßig in der größten Menge und durch den wenigsten grobleiblichen Stoff gebunden und getrübt vorhanden. Aber auch im Nerven ist der Träger jenes (um es einstweilen so zu nennen) ätherischen Fluidums ein gröber Leibliches, das seine Nahrung aus den Säften des Leibes an sich zieht und in der Speise, im Trank u. s. w. eigentlich nichts anderes begehrt, als eben jene ihm durch Vermittelung des Blutgefäßsystems werdende Nahrung; auch im Nervensystem kann jener geistige oder vielmehr seelische Theil durch ein überwiegendes Maß des gröbern Bindemittels gehemmt und gefesselt werden, woraus ebenso als durch wirkliches Entziehen des ätherischen Theils momentane oder partielle Lähmung, Schlaf u. s. w. entstehen, bis der seelische, ätherische Theil des Nerven von neuem über seine Basis vorherrschend — dieser mächtig — geworden, wodurch das Erwachen geschieht.

Wir unterscheiden im menschlichen, sowie überhaupt in allen vollkommenern thierischen Körpern zwei einander ziemlich entgegengesetzte Pole des Nervensystems: jenes der Sinne und der willkürlichen Bewegungsorgane (das Cerebralsystem) und das meist in der Brust und Bauchhöhle gelegene, sogenannte Gangliensystem, aus welchem vorzugsweise die Eingeweide der Brust und des Unterleibes, sowie die Blutgefäße ihre Nerven erhalten. Jener letztere Theil des Nervensystems

liegt mithin, gleich der Wurzel der Pflanze, die aus der Erde die größern Nahrungstoffe saugt, den Quellen näher, aus welchen sich der gröbere Theil des Nerven immer von neuem ergänzt und ernährt, und es ist vielleicht nicht ganz ohne anderweitige Bedeutung, daß die Nervenknoten des Gangliar-systems in ihrem Außern so viel Ähnlichkeit mit den Saugaderdrüsen jenes Theils des Gefäßsystems haben, welcher seinerseits auch sich zu den Blutgefäßen wie einsaugende Wurzel verhält, indem er die aus der verdauten Nahrung entstandenen Säfte in sich zieht, sich aneignet und sie zu dem Uebergang in das vollkommeneres Gefäßsystem geschickt macht. Das Cerebralsystem dagegen, gleich den an Licht und Luft entfalteten Zweigen und Blüten des Baumes oder den Lungenarterien der Blutgefäße, scheint vorzugsweise bestimmt den ätherischen Bestandtheil, das eigentliche Lebensprincip des Nerven, aufzunehmen und wie in den Saugaderdrüsen, wie überhaupt im ganzen lymphatischen Gefäßsystem, ein vorherrschendes Maß jenes größern Theils der Säfte enthalten ist, der die Basis des Blutes bildet, während das in den Arterien sich bewegende, vollkommeneres Blut aus der Luft und durch die Wechselwirkung der Nerven jenes geistigere Princip in vorherrschendem Maße empfangen hat, welches das Blut erst zum Blute macht; so darf auch im Gangliar-system ein vorherrschendes Maß der größern Nervenbasis, im Cerebralsystem ein vorherrschenderes Maß des ätherischen, belebenden Nervenprincips vorausgesetzt werden. Das letztere findet sich im Gangliar-system durch eine größere Menge der Basis gebundener, gehemmter, im Cerebralsystem ungebundener, freier.

Während daher auf die Nerven des Cerebralsystems der Wille ungehindert einzuwirken vermag, während alles, was

mit ihnen von außen in Wechselwirkung tritt, deutlich empfunden und ein Gegenstand der klaren Wahrnehmung der Seele wird, vermag der Wille im gewöhnlichen Zustande fast gar nichts über die Nerven und Organe des Gangliensystems, und alles, was im Kreise des letztern geschieht, auf diesen wirkt, wird im natürlichen, wachen Zustande nur selten Gegenstand der psychischen Wahrnehmung.

Wie das Verwandte immer nur das Verwandte anzieht, nur das Verwandte bemerkt und erfaßt; so wird auch der gröbere Träger der Nervensubstanz hauptsächlich von den anziehenden und abstoßenden Kräften der gröbern Körperwelt gerührt und erregt, während das feinere, geistigere Fluidum im Nerven nur für seines Gleichen empfindlich ist, z. B. für das Licht, das, frei von Schwere, von der gröbern Körperwelt weder angezogen wird, noch eigentliche Anziehung gegen sie ausübt. Das Cerebralsystem wird daher vorzugsweise empfindlich gegen die Einwirkung des Lichts und der ihm am nächsten verwandten Potenzen, das Gangliarsystem gegen die abstoßenden Kräfte, die Sympathien und Antipathien der gröbern Körperwelt, welche in allen Richtungen wirken, während der Einfluß des Lichts mehr nur an die gerade Richtung gebunden ist¹⁾.

1) Man möge sich bei dem, was vorzüglich hier, in diesem siebenten Abschnitte, dem sogenannten Gangliensystem der Nerven zugeschrieben wird, daran erinnern, daß die „Symbolik des Traumes“ ursprünglich einem andern Menschenalter angehörte, als dem jetzigen. Da ich vor nun 27 Jahren dieses Buch schrieb, beengte mich noch zu sehr das Gewand der damals herrschenden physiologischen und ärztlichen Schulen, namentlich jener des trefflichen Keil. Das, was ich hier und anderwärts als ein größeres Materielles auffaßte und bezeichnete, ist eigentlich jene passive Seite der Seele selber, durch welche diese nach dem Inhalte des ersten (einleitenden) Abschnittes für die mitbewegenden Einflüsse

Wie der Leib ohne die Seele tobt und gefühllos ist, so hat auch jener gröbere Träger im Nerven, der im Gangliarsystem vorherrschend ist, für sich allein kein Gefühl, keine Empfindung von den mannichfaltigen Anziehungen und Abstößungen der äußern Natur, die auf ihn wirken, sondern nur das ätherische, beseelende Princip im Nerven bemerkt, sobald es hierzu frei genug ist, die Einwirkungen, welche von außen her auf seine gröbere Basis geschehen. Ueberhaupt empfindet, bemerkt, wirkt (auf selbständige, seelische Weise) überall nur jenes höhere Princip des Nerven, weshalb auch im natürlich wachen Zustand des Leibes die Seele vorzüglich in den Nerven des Cerebralsystems empfindet und wirkt; auf so vorherrschende Weise, daß die Empfindungen und Wechselwirkungen im Gebiet des Gangliarsystems dagegen so unspürbar und unmerklich werden, wie die Sterne der Nacht, wenn die Sonne am Horizont steht.

Und dies ist eine weise, liebende Veranstaltung jener Gnade, welche die Rückkehr des Geistes aus seiner jetzigen Verirrung will. Gerade im Gebiet des Gangliarsystems liegt der Herd aller Begierden, aller Leidenschaften, liegt der begehrte Schatz, ja leider sogar der Gott (nach Phil. 3, 19) des natürlichen Menschen, jener eigentliche, gewaltige Zug nach der Tiefe¹⁾, der während des jetzigen Lebens eben nur durch die Leiblichkeit aufgehalten und gehemmt und unmerk-

ihrer Außenwelt, vor allem aber für jenen magnetischen Zug am meisten zugänglich ist, der aus dem Jetzt nach dem Künftig führt. Allerdings steht aber diese psychische Region (der Gefühle) mit jener leiblichen in naher Wechselbeziehung, welche hier als die der Ganglien vorgestellt wurde.

1) Man vgl. Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens, II, 2, S. 346 fg.

licher gemacht ist. Wir sehen wohl, was und wie viel dieser Gebundene vermöge, wenn, z. B. im Wahnsinn oder in heftiger Leidenschaft, die Empfindlichkeit des Cerebralsystems gehemmt, gelähmt und demnächst jene im Gangliarsystem freier, gesteigerter geworden ist. Ueberhaupt ist eigentlich, nach unten hinabwärts, alles Begehren der thierischen Seele heftiger, gewaltiger, überwiegender, nur hat eben der Starke, gerade da, wo er am stärksten war, am meisten zu tragen vermochte, sich auch am meisten mit Gepäck, mit Ballast überladen und bekleidet, sodaß er, solange er dieses Gepäck um und auf sich hat, kaum noch eine Hand nach außen zu rühren vermag, kaum noch unter der Hülle heraus wahrzunehmen ist; anders jedoch zeigt er sich alsbald, wenn, wie dies im leiblichen Tode am vollständigsten geschieht, jene bindende, einhüllende Decke von ihm fällt.

Während der Lebensbewegungen und Regungen des wachen Zustandes und durch dieselben ziehen die Nerven des obern (des Cerebral-) Systems eben jenen gröbern Nahrungstoff, jenen bindenden Träger des höhern Nervenprincips an sich, welcher im Gangliarsystem das Vorherrschende ist. Jede Lebensbewegung ist ein Nahrungsnehmen¹⁾, im Nerven ein an sich Ziehen der niedern Basis. Hierdurch wird, durch die fortgesetzte Wirksamkeit des Tages, endlich jene Inundation, jenes gleichsam Ueberfüllen des obern Systems, mit seinem leiblichem Princip herbeigeführt, wodurch die Empfindlichkeit der Cerebralnerven bis zu derselben Stufe herabsinkt, auf welcher sich die der Gangliarnerven gewöhnlich befindet. Es entsteht das Einschlafen. Die Einwirkung der Lichtwelt ver-

1) Daher werden z. B. die Muskeln nur durch oft wiederholte Bewegung stark.

licht, jene der Anziehungen und Abstoßungen der gräbern Natur auch aus weiter Ferne beginnt und macht sich der Seele im Traume merklich. Mit dem Aufhören der Lebens-thätigkeit des obern Systems hört jedoch zu gleicher Zeit auch das Zufließen jener Nahrung, jener niedern Basis auf, das ihr entgegengesetzte, seelische Princip wird hierdurch allmählich wieder vorkräftig und herrschend, die von unten her ansteigende Flut verläuft sich, die Sonne bringt wieder hindurch, es erfolgt das Erwachen.

Auf diese Weise scheinen auch die Phänomene des sogenannten animalischen Magnetismus und seines Hellsehens ziemlich einfach und leiblich erklärt werden zu können. Selbst das Wort animalisch, auch wenn es nur als thierisch (nicht als seelisch) übersezt wird, ist für jenes bedeutungsvolle Phänomen keineswegs zu wenig sagend und zu gering, und es würde unrecht sein, jene Thatsachen, welche ganz in das untergeordnete Gebiet der Seele gehören, in das höhere des Geistes hinüberstellen zu wollen, obgleich sich mit einer unverkennbaren Deutlichkeit in dem Niedern ein ungleich höherer Proceß, mit allen seinen einzelnen Momenten abspiegelt.

Die oft wiederholte Aussage der Somnambulen selber will nichts anderes bezeugen, als daß jenes dem Licht verwandte, seelische Nervenprincip, das durch die ganze lebendige Natur und durch alle Theile des Leibes allgemein verbreitet ist, beim Magnetisiren oder auch — durch eine höhere Art von Metastase von selber — den Sinnesorganen des Hauptes entzogen und den Ganglionsflechten, besonders der Gegend der Herzgrube, zugeführt werde. Dinehin ist diese leibliche Region auch im wachen Zustande, namentlich der des Auges sehr nahe verwandt. Denn in der Gegend der Herzgrube ist das Gefühl für Wärme und Kälte am stärksten, ja

fie scheint der concentrirte Mittelpunkt dieses Gefühls zu sein¹⁾, durch welches der Leib auch ohne das Auge von dem Dasein der höhern Welt, um welche sich unsere Erde bewegt, wissen würde, und welches mithin sich zu dem Sehen ebenso verhält, wie das Gefühl der geistigern Region zum Schauen und Erkennen. Auf diese Region (den Hauptherd aller leiblichen Neigungen und Abneigungen) wirken auch, wie bereits erwähnt, alle Anziehungen und Abstoßungen der gesammten äußern Natur, nur ist die Aufmerksamkeit auf diese Art von Einwirkungen bei den meisten Menschen, welche ausschließender auf die Stimme der Vorstellungen und Ueberlegungen zu achten gewohnt sind, so wenig geübt, daß sie sich, während des wachen Zustandes, dem Bewußtsein ganz entziehen, und nur im Traume, wenn jene lautere Stimme schweigt, merklich machen, obgleich das Beispiel der Wilden, welche auf jene leisere Stimme zu achten gewohnt sind, und noch mehr jenes der Thiere zeigt, daß auch im Wachen jene Einwirkungen stark genug sind. Es wirkt auch auf diese Region, in welcher, wie wir oben sahen, die Seele des natürlichen Menschen ihren Schatz und den Hauptzielpunkt ihrer Thätigkeiten hat, jede Bewegung der Seele, sowol der eignen als der fremden, am stärksten ein und nicht bloß alle eignen Leidenschaften, sondern auch die Leidenschaft einer fremden Person, die sich im Wort, in Miene, Geberden, ja, auf eine gewöhnlich nicht bemerkbare Weise, in der Art der Einwirkung auf die uns umgebende sensible Nervensphäre äußert, regt und zündet zunächst die Thätigkeit jener Region der leiblichen Gefühle an.

1) Man vgl. Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens, II, 2, S. 357—359.

Wir nannten uns die Gangliargeflechte den empfindenden Sammelpunkt der allgemeinen Anziehung und Abstoßung. In der Körperwelt steht die Anziehung unter dem allgemeinen Gesetz der Schwere und des Falles der Körper, dessen Geschwindigkeit auf eine genau und fest vorherzubestimmende Weise in jedem Moment seines Verlaufes wächst. Hätte z. B. der fallende Körper ein Bewußtsein von der Art und Stärke jenes Zuges, der ihn von oben nach unten treibt, so würde er wissen: daß jene Stärke, mithin auch die Geschwindigkeit seines Fallens, in der zweiten Secunde im Verhältniß zur ersten wie 3 zu 1 gewachsen sei, würde auch die Anziehung anderer Körper, die ihn von der eigentlichen Richtung seines Fallens ableiten, im Verhältniß des Quadrats der Entfernung und der Zeiten zu- oder abnehmen fühlen. Hierdurch entstände eine Art von Vorauswissen des künftigen Momentes aus der Beschaffenheit des gegenwärtigen. Nun habe ich an einem andern Orte¹⁾ ausführlich bewiesen, daß alle Bewegung, daß der ganze natürliche Verlauf des leiblichen Lebens nicht blos bildlich, sondern im eigentlichen Sinne einem Hinabfallen von oben nach unten, und zwar nach dem allgemeinen Gesetz des Falles und der Schwere gleich sei. Denn nicht blos wird beim Entstehen der einzelnen Theile des Körpers bemerkt, daß die Bildung und Entwicklung bei den obern und vollkommenern Theilen beginnt und dann zu den untern und niedern fortschreitet, sondern jede Neigung der Neigungen und Begierben beginnt zuerst auf unsichtbare Weise in den Nerven und schreitet darauf in immer beschleunigter Geschwindigkeit und mit immer wachsender Stärke des Interesses (oder Zuges) von den obern zu den niedern Systemen

1) A. a. O. im ganzen 10. Abschnitt.

fort. Vielleicht steht diese Schwere, dieses nach einem bestimmten Gesetze erfolgende Hinabfallen des leiblichen Lebens in einer nähern, leiblicheren Verwandtschaft mit der Schwere der größern Körperwelt, als man gewöhnlich glaubt, und es ist wol nicht ohne anderweitige Nebenbedeutung, daß die Organe der Gangliarregion, in welche der Schwerpunkt des Körpers fällt, zunächst empfindlich sind gegen alles, was gewaltsam verändernd auf diesen Schwerpunkt einwirkt, z. B. schaukelnde Bewegungen u. s. w., welche Ekel, Neigung zum Erbrechen, Schwindel erregen.

Ist nun, wie wir eben sahen, beim animalischen Magnetismus das eigentlich empfindende, feilsche Nervenprincip von den Nerven der Sinnesorgane des Hauptes gleichsam metastatisch hinunter geführt nach den Gangliargeflechten, so vertreten diese die Stelle der obern Sinnesorgane. Wie in einer trüben Mischung, worin irgend ein Salz nur unvollkommen aufgelöst ist, Aufhellung erfolgt, wenn die Auflösung durch Hinzuschütten einer größern Menge von Flüssigkeit vollkommener wird; wie die trübenden Dünste der Atmosphäre sich lösen und der Himmel sich aufklärt, wenn (wie das Steigen des Barometers ankündigt) eine größere Luftsäule herbeiströmt; ganz auf dieselbe Weise wird auch den Gangliarnerven ihre, durch eine größere Anhäufung des basischen Principis getrübe Empfindlichkeit wieder gegeben ¹⁾. Und zwar in einem höhern und merklicheren Grade als gewöhnlich, weil die Wahrnehmungen der obern Sinnesnerven aufgehoben und die Gangliarnerven rücksichtlich des Grades

1) Es ist, sagte eine sehr geistvolle Somnambule in Str., als wenn sich beim Magnetistren inwendig in der Gegend der großen Gangliarnervengeflechte etwas auflöste und zurück zöge.

ihrer Empfindlichkeit zu Sinnesnerven gesteigert sind. Die Nerven der Ganglien bemerken nun deutlich jene sonst im wachen Zustand in die Sinnesthätigkeit des Cerebralsystems verschlungenen und unmerklich gewordenen Einwirkungen einer nach allen Richtungen und in weite Ferne gehenden Anziehung der Körperwelt, und zugleich das Maß der Beschleunigung der Fortbewegung der natürlichen Lebensschicksale, dessen Umfang nach festem Naturgesetz aus dem Maß der Fortbewegung im eben gegenwärtigen Moment bestimmt wird.

Das hier gebrauchte Bild der Schwere und des Falles der Körper deutet auch noch auf eine andere, tiefere Weise das Entstehen des magnetischen Hellsehens an. Solange der aus ungemessener und unbekannter Höhe herabstürzende Meteorstein noch im Herabfallen gegen unsere Erde begriffen ist, wird er zunächst nicht von einem einzelnen Punkte, sondern von der gesammten Erde angezogen. Er steht daher durch diese gegenseitige Anziehung nicht einem einzelnen Berge, nicht einer einzelnen Stein klippe, sondern der ganzen Erdoberfläche, mit allen ihren Bergen und Thälern gegenüber, in Wechselwirkung und Wechselbeziehung mit diesen allen. Aber beim Herabstürzen geschieht es nun, daß der herabfallende Stein auf einer Granitklippe des hohen Gebirgs seinen Ruhepunkt findet, der ihn vom weitem Hinabstürzen zurückhält. Nun vertritt ihm dieser seine Basis; der einzelne Punkt der Erdoberfläche, von dem er angezogen und festgehalten wird, die Stelle des größern Ganzen, das ihn aus seiner Höhe herniederzog; seine gegenseitige Wechselbeziehung und Wechselwirkung beschränkt sich auf jenen einen engen Punkt. Wenn jedoch jetzt, durch irgend eine Ursache, der hier festgehaltene Stein emporgehoben, von seinem Stützpunkte frei gemacht wird, tritt er von neuem in Anziehung und Wechselwirkung zu der ge-

sammten Erdoberfläche. Ebenso tritt auch die Seele, wenn sie von der Gebundenheit an das Leibliche, an jenem Punkte, wo dieses dem Zuge ihres eigenthümlichen Sehns am meisten überlegen war, frei geworden¹⁾, wiederum in mehr oder minder hohem Grade, sowie anfänglich, als sie ihrem Zuge nach der gesammten Welt des Leiblichen folgend, sich verkörperte, nicht mit dem einzelnen Leibe, sondern mit der ganzen Sinnenwelt, zu welcher dieser gehört, in Wechselwirkung und Wechselbeziehung, wird zunächst zwar, gleichwie bei der Geburt, von dem Verwandtesten: z. B. der Seele des Magneteisens und ihren Hauptorganen, außer diesem aber auch von dem Lebensodem der gesammten Natur angezogen. Und, wie in dem oben gebrauchten Bilde der verbrennende Körper dadurch, daß die Wärme die Bande des Zusammenhanges der einzelnen Theile miteinander auflöst, ihn flüssig macht, der Verbindung mit dem höhern — reinflüssigen — Element der Lebensluft fähig wird, so wird auch die Seele durch jenen Zustand in ihrer Natur und Wirksamkeit dem Geiste, dessen Zug und Sehnen nicht auf ein Einzelnes und Endliches, sondern auf ein Unendliches gerichtet ist, ähnlich und gleichartig. Der Geist wirkt nun wie die Luft, welche ursprünglich auch der Natur des Lichts nahe verwandt (gebundenes Licht) ist, beim Verbrennen frei und ungehindert in seiner eigenthümlichen, angestammten Natur und Weise; die nur durch einen

1) Nämlich dadurch, daß der in ihr wohnende Zug der Schwere stärker und mächtiger geworden als die Anziehung der ihm gegenüberstehenden hemmenden Basis, wie z. B. ein Gewicht von einem Pfunde allerdings von einer gleichen Gegenlast im Hinabsinken aufgehalten werden kann; wird jedoch das Gewicht vermehrt, so daß es seine Gegenlast übertrifft, oder auch wird diese vermindert, dann beginnt von neuem die Bewegung nach unten merklich zu werden.

Wahn zum Scheine eins gewordenen, weit verschiedenen Wesen werden sich wirklich gleichartig und vereint, die Flamme brennt und erleuchtet weit umher alles mit ihrem Lichte; die entfernte Mutter, die sich den in sich selber einander widerstrebenden Elementen verbarg, ist den, wenn auch nur auf einen Moment vollkommener eins werdenden zugegen.

In gewisser Hinsicht darf man übrigens auch noch sagen, daß alle Anziehung in der Körperwelt, wie die der Sonne gegen die Erde, in Licht gekleidet sei, ja auf Weise eines (freilich unserm Auge nicht immer sichtbaren) Lichtes sich äußere; dieses sonst unmerkliche Licht, welches, weil aus der Anziehung des Irdischen gegen Irdisches entstanden, sowie schon in einem geringern Maße der Magnetismus durch nichts Irdisches (auch wenn dasselbe z. B. für das Licht der Sonne ganz undurchdringlich und undurchsichtig wäre) aufgehalten werden kann, wird jetzt den selber Lichtgewordenen Gangliarnerven deutlich sichtbar und die Somnambülen sehen wirklich bei und in diesem innern Lichte. Denn eine andere Meinung, nach welcher jenes Sehen nur ein vermeintes wäre, indem die Seele, wenn sie jene dunkeln Einwirkungen empfängt, welche im wachen Zustand gewöhnlich mit den Empfindungen des Sehens u. s. w. vergesellschaftet waren, zu gleicher Zeit sich diese letztern Empfindungen zurückriefe und vorstellte, scheint zur Erklärung der hierher gehörigen Thatsachen nicht ganz hinreichend.

Das bisher Gesagte ging zunächst nur noch das Physiologische und Leibliche an, wodurch die höhern Erscheinungen des magnetischen Hellsehens bedingt werden, und wir dürfen nicht vergessen, daß auch hier der Geist es sei, welcher, wie in allem, was den Menschen angeht, sein eigenthümliches, höheres Leben in einen Zustand hineinträgt, der

an sich selber, ohne den belebenden Geist, nicht höher stehen würde, als die Erscheinungen des sogenannten sechsten Sinnes bei Fledermäusen.

Der Geist des natürlichen und leiblichen Menschen befindet sich, seit jenem Augenblicke, wo er der Stimme der Creatur, die von unten her war, mehr gehorchte als der Stimme Gottes, seitdem er dieser sein Ohr verschloß und nur jener es öffnete, in einem Wahnzustande, worin er nur für das, was von unten her, was leiblich und sinnlich ist, geöffnete, verstehende Sinnen hat, von dem aber, was ursprünglich des Geistes war und ist, nichts vernimmt (2. Cor. 2, 14). In einem Zustande, worin er die Rolle übernommen hat, welche ursprünglich der Seele gegeben war, mit dieser eins geworden ist, mithin auch da, wo sonst beide genau unterschieden werden, unter dem Namen Seele öfter mit begriffen wird. Er, dessen Sehnen ein unendliches ist, nur durch einen unendlichen Gegenstand gestillt zu werden vermag, hält in dem Wahne, worin er befangen ist, das Sehnen des Leibes für sein eignes Sehnen, die Lust und den Schmerz des Leibes für seine eigne Lust, seine eignen Schmerzen, die Sättigung und den vergänglichen Frieden des Leibes für seine eigne Sättigung, seinen eigentlichen Frieden. Er, der seine Lust ursprünglich nur an Gott haben, nur in ihm seinen Frieden finden kann, hält mithin die vergängliche Creatur für seinen Gott. Er vergißt, daß der Mensch in seinem jetzigen Zustande das unbeholfenste, bedürftigste unter allen Wesen der Erde ist, von dem es im engsten Sinne wahr ist, daß er nichts, gar nichts habe, das er nicht von außen durch Ueberlieferung empfing, selbst nicht das Wort der Rede, nicht die Künste des leiblichen Bedürfnisses, während das Thier die jedem seines gleichen verständliche Sprache

seiner Bedürfnisse und das ihm nöthige Wissen, z. B. als Kunsttrieb, Trieb zum Wandern u. s. w., mit sich auf die Welt bringt. Er vergißt, daß, seitdem er sich aus seiner eignen Welt ausgeschlossen, ihrem Lichte sich entzogen hat, ihm nur noch ein geöffnetes Auge für das Licht der leiblichen Welt geblieben, und ein Verstehen dessen, was irdisch ist, und, sein ursprüngliches, tiefes Bedürfniß nach dem Licht von oben nicht fühlend, nennt er die Weisheit, die von unten her ist, göttlich, ehrt sie als das Licht von oben, für das allein er gemacht war. Und dieser Wahnzustand, diese Lüge, worin das natürliche Wesen des Menschengestes in seinem jetzigen Zustande besteht, ist die Ursache, weshalb das, was z. B. im Thier weder gut noch böse ist, im Menschen aufhört, also gleichgültig zu sein.

Für den Geist gibt es nur einen Weg, um für die Stimme jener Erkenntniß von oben, welche Wahrheit ist und nicht bloß scheint, wieder zugänglich zu werden. Er muß fürs erste jene alte Lüge, wodurch er in dem Frieden des Leibes seinen eignen, ewigen Frieden, in dem Licht von unten jenes, das von oben ist, gefunden zu haben glaubt, als das, was sie ist — als Lüge, erkennen, entweder dadurch, daß ihm das, worin er hier jenen Scheinfrieden am meisten fand, woran sein Herz am meisten hing, genommen wird, oder dadurch, daß sein unendliches Sehnen, durch einen Lichtstrahl von oben getroffen, in seiner eigentlichen Gestalt erwacht, und nun, wohl fühlend, daß es seine Befriedigung nicht im Endlichen suchen und finden kann, von diesem sich hinwegwendet. Wie der Stein, der nach langer Unruhe, am Rande eines Abgrundes, auf dem Eise, das den hohen Krater bedeckt, seinen festen Ruhepunkt auf immer gefunden zu haben schien, des Zuges, der ihn unaufhaltsam nach unten treibt,

erst dann wieder innen wird, wenn ein warmer Sonnenblick das Eis zerschmelzt, das ihn festhielt, und nun seine Unruhe von neuem beginnt, so erkennt auch dann der Geist, der hier in die scheinbare Sättigung des Fleisches verschlungen, Frieden zu haben wähnte, da kein Frieden für ihn ist, auf einmal den Zug, der ihn nach unten hinabreißt, in seiner eigentlichen Gestalt. Er fühlt diesen Zug als ein Gewicht, als eine Last, die ihn abwärts drückt; den Ruhepunkt¹, der ihm scheinbar Frieden gab, den irdischen Schein, in den er sich verhüllte, sieht er sich genommen. Aber der schwer belastete Pilgrim schaut nach oben, es wird ihm ein neuer, bleibender Ruhepunkt, ein neuer Leib gegeben, und die Last fällt von seinen Schultern¹), sein Auge sieht, erkennt, empfängt nun das Licht von oben und die Wahrheit, die von oben ist.

Nur dieses ist der Weg zu dem eigentlichen und wahren Hellssehen des Geistes, welches wir wol mit dem Namen des prophetischen bezeichnen dürfen, während jenes Hellssehen, welches auf die erwähnte leibliche Weise bewirkt wird, als das physische bezeichnet werden könnte.

Es ist wol um der Folgen willen, welche eine Verwechselung dieser beiden sich äußerlich (sowie Mensch und Affe) allerdings ähnlichen, innerlich aber unendlich weit geschiedenen Zustände haben müßte, nothwendig, den Unterschied zwischen beiden fest in die Augen zu fassen. Die Wirksamkeit und Empfänglichkeit des Geistes ist, solange er hienieden im Fleische wallt, vermöge des alten Wahns, der ihn in dieses leibliche Leben führte, an die Wirksamkeit und Empfänglichkeit der Seele und des Leibes gekettet. Sie erwacht und wächst mit dieser zugleich, ja der Geist vermag in seinem

1) Bunian's Reise, 1. Thl.

natürlichen Zustande nur so weit und solange um sich zu schauen und zu erkennen, als der Kreis der Empfänglichkeit (des Sehens) seiner Seele sich ihm eröffnet. Auf das leibliche Sehnen der ersten Liebe trägt der Geist den Schein und die Farbe einer ewigen Liebe hinüber, ja er überkleidet selbst die Trunkenheit des Leibes mit einem Schein und Farbenshimmer einer ewigen und himmlischen Begeisterung, läßt den von süßem Weine Trunkenen den Schein des Geistes-Trunkenen annehmen und heuchelt auf diese Weise das Niedrigste zum Engel des Lichts. In diesem Schein- und Farbengeben besteht beim natürlichen Menschen das Wirken und die Stärke des Geistes. Aber dieses Spiel gelingt nur so lange, als der gebundene Starke der niedern Region, der allerdings im ursprünglichen Menschen Diener und Unterworfener des Höhern sein sollte, gebunden ist und in diesem Zustand sich die scheinbare Herrschaft seines ohnmächtigen Obern gefallen läßt; nur so lange, als die stillere Seelenthätigkeit in dem System der obern Sinne und des Gehirns vorherrschend ist, vor der des im Schlummer der Sättigung festgehaltenen Niedern. Schwindet, wie schon im Wahnsinn, in heftiger Leidenschaft, endlich am meisten im Tode jenes Verhältniß, dann schwindet auch zugleich der alte Schein, und es zeigt sich wohl, welches im natürlichen Menschen das Stärkere sei, und daß bei ihm jenes scheinbare Licht sich zum eigentlichen Lichte nur so verhalte, wie der metallische Glanz und die Farbenpracht eines dichten und undurchsichtigen Körpers zur Flamme des im eignen Lichte brennenden und leuchtenden.

Sobald aber dem Geiste auf jenem oben erwähnten einzigen möglichen Wege sein eigentliches Sehnen, sein eigentliches Leben wieder gegeben worden, dann übertüncht er nicht mehr das Niedere mit den Scheinfarben des Höhern, die alte Lüge

hört auf, das Niedere wird von dem Höhern verschlungen, das, was seiner Natur nach unendlich stärker und mächtiger ist, als der Leib und sein Begehren, macht dieses verschwinden, wie die aufgehende Sonne das schwächere Licht der Sterne, und obgleich auch so noch, solange er im Leibe waltet, jene Verkettung fortbauert, vermöge welcher die Thätigkeit des Geistes mit jener der Seele zugleich erwacht und wächst; so gibt doch dann nicht der Geist — dem Niedern dienend — diesem seinen Glanz und seine Kraft, sondern vielmehr muß das Niedere sich dem Höhern überlassen und sich ihm ganz einräumen, bis es auch seinerseits ganz und gar zum Tempel und Organ desselben geworden.

Den Zuständen des magnetischen Hellsehens, bei denen der Seele ein neuer umfassenderer Sinn nach außen, ja in gewisser Hinsicht die Natur und Kräfte des Geistes gegeben sind (m. v. oben), theilt wol auch im natürlichen Menschen der Geist durch sein Mitwirken den Glanz und Schein des Höhern und Höchsten mit. Besteht doch das eigentliche Wesen des magnetischen Wachens schon bloß physiologisch genommen, in einer Uebertragung der Eigenschaften und Fähigkeiten des Höhern an das Niedere: der ruhigen, stillen Beschaulichkeit der Sinnesnerven an die Gangliarnerven, welche leßtern ihre heftig das Leibliche begehrende Natur, gegen die leidenschaftslosere, stillere der obern Sinne vertauscht haben und hierdurch dem höhern Bewußtsein der Seele, sein Spiel, mit dem jetzt so still gewordenen Gebundenen desto leichter machen. In der niedern Natur finden sich die befehlenden Regungen der obern Lichtwelt als Klang, als Electricität u. s. w. ein, wenn der vorhin Klang- und electricitätslose Körper, von dem stützenden Boden, auf welchem er lag, emporgehoben, aus dem engen Zusammenhange mit den ihn

umgebenden Theilen der Materie herausgenommen wird. Denn wie jene obere Welt in allen ihren einzelnen Elementen sich dadurch vorzüglich von den einzelnen Theilen der größern Körperwelt unterscheidet, daß sie (wie die Sonne auf die ganze Erde) in ihrer Wechselbeziehung und Wechselwirkung nicht auf ein Einzelnes, sondern aufs Ganze gerichtet ist; so wird ihnen auch der von seinem bisherigen Stützpunkt, auf welchen seine ganze anziehende und abstoßende Thätigkeit beschränkt war, emporgehobene Körper darin ähnlich und verwandt, daß er jetzt nicht mehr von einem Einzelnen, sondern wiederum von dem Ganzen angezogen wird. Als bald aber senkt sich die befeelende Kraft von oben¹⁾ in die ihr nun verwandt und zu ihrer Aufnahme geschickt gewordene niedere Basis hernieder, und wirkt durch diese, als durch ihren Leib, als Electricität, Ton u. s. w. hindurch. Ebenso und aus ganz ähnlichem Grunde ist auch nach der oben (S. 137 u. 138) angedeuteten Ansicht die Seele in den Zuständen des Somnambulismus, der höhern Welt des Geistes und ihrer Wirkungsweise gewachsener, ebenmächtiger, für dieselbe durchsichtiger, bewirkbarer geworden²⁾, darum wirkt auch in jenem Zu-

1) Jene Weltseele, jener Strahl der alles tragenden und erhaltenden Liebe, der auch im Thiere, da, wo dieses in den (prophetischen) Aeußerungen seines Instinktes an die Zustände des Somnambulismus erinnert, für die Zukunft sorgt, sich, z. B. in der Grasmilch, des verwaisenen jungen Kukuls, im fast schon sterbenden Mutterinsekt der noch fernkünftigen, jungen Brut sorgfältig annimmt.

2) Ueberhaupt der ganze Mensch eben jenem, die ganze äußere Natur befeelenden Lebensstrahl von oben, welcher immer geschäftig ist, in alles sich herabzusenden, was für seine Aufnahme empfänglich und bereit ist, und welcher mit seinem Lichte das Künftige ebenso hell als das Vergangene beleuchtet, weil in solchen Zuständen das wache, raisonnierende Selberwirken des Menschen, wodurch jener Strahl verdunkelt und unmerklich gemacht wird, aufgegeben ist.

stand der Geist so mächtig, so deutlich, so unaufgehalten seiner eigenthümlichen Natur gemäß. Freilich sind hierdurch jene Erscheinungen in gewisser Hinsicht ein Vorbild von jener höhern Freiheit, welche schon hier im Vorschein, und einst, wenn diese irdene Hütte zerbrochen wird, vollkommener des Geistmenschen erwartet. Aber der furchtbare Starke ist im magnetischen Hellssehen nicht bezwungen, sondern nur fester gebunden ¹⁾, und wenn er beim Leibmenschen einst durch den Tod seine Fesseln abstreift, dann wird sich der Unbekleidete von dem Bekleideten ja freilich deutlicher unterscheiden.

Dies einstweilen als Einleitung zum Verständniß der hier nachstehenden Thatfachen, bei deren Erzählung sich noch Gelegenheit finden wird, über mehrere Punkte des eben Gesagten ausführlicher zu sprechen.

Das Verhältniß der natürlichen Thätigkeit des Systems der Gangliarnerven zu der des Cerebralsystems wird uns vorzüglich in den Phänomenen des Somnambulismus, des Nachtwandeln und des Wahnsinnes deutlich. Wenn im Zustande des Somnambulismus ²⁾ der geschärfte innere Sinn alles Äußere ebenso klar und noch klarer als sonst im Wachen

1) Die Anziehung gegen das Leibliche, die vorhin auf einen einzelnen Punkt (den eignen Leib) beschränkt war, geht jetzt auf die ganze Welt des Leiblichen, nicht wie bei dem wahrhaft frei gewordenen auf die Welt des Geistigen.

2) Man vergleiche über alle in diesem Abschnitte angeführten Phänomene des Somnambulismus: Kluge, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel (Berlin 1811), ein Werk, das noch immer jenes Gebiet der Physiologie mit besonders großer Vollständigkeit und Klarheit überblicken läßt.

wahrnimmt, wenn er bei krampfhaft verschlossenen und zum Sehen ganz untauglich gewordenen Augen äußere Gegenstände ebenso wie durchs Gesicht erkennt: so geschieht dieses, nach der einmüthigen Aussage aller Somnambulen, mittels der Herzgrube — der Magengegend. Ein an diese Gegend gelegter Brief wird gelesen, das leiseste, unhörbarste, an diese Gegend gesprochene Wort wird vernommen, und selbst Ahnungen des Künftigen, Wahrnehmungen und Ahnungen dessen, was fern und außerhalb dem Kreise einer gewöhnlichen sinnlichen Beobachtung liegt, geschehen nach jener Aussage durch die Gegend der Herzgrube. Wenn die Somnambule mit der Seele des Magnetiseurs so ganz eins wird, daß sie jeden Gedanken, jedes Gefühl desselben erräth und mitfühlt; wenn sie tiefe Blicke in die innere und äußere, vergangene und gegenwärtige Geschichte aller mit ihr in Verbindung gesetzten Personen zu thun vermag; wenn sie sich selber Ereignisse und Zufälle vorausverkündigt, welche mit dem Kreise des gegenwärtigen Wissens durchaus in keiner Beziehung stehen, wenn sie nicht blos die Heilmittel genau beschreibt und angibt, die ihre Krankheit zu heilen vermögen, sondern durch ein eröffnetes Ahnungsvermögen sogar den von ihr nicht besuchten Ort, wo dieses oder jenes heilende Kraut wächst¹⁾: so zeigt sich immer die Gegend des Magengeflechtes und der Herzgrube als das Organ jenes Erkennens²⁾. Alle Gegenstände, welche der Somnambule deutlicher betrachten will, pflegt er aus einem innern Instincte an diese Stelle zu halten³⁾, wie sonst ans Auge.

1) Diesen seltsamen, von dem bibern, wahrheitsliebenden Wienholt beobachteten Fall erzählt Kluge S. 215.

2) Kluge, a. a. O., S. 131—150, 204—213 u. f. w.

3) Ebenbas., S. 197.

Aber wenn in jenem merkwürdigen Zustand eine höhere Kraft des Erkennens und Gefühles in der Seele erwacht war, wenn die Somnambule mit einer Klarheit und Sicherheit über Gegenstände sprach, die ihr sonst nur wie dunkle Bilder vorschwebten, wenn ihr die fernste Vergangenheit wie die Zukunft hell wurde¹⁾, wenn sie mit geisterhafter Einsicht den Zusammenhang der geheimsten Handlungen und Gedanken erräth, welche außer Gott niemand, als der handelnden oder denkenden Person bekannt sein konnten²⁾, wenn sie selber zusammengesetzte und künstliche Handlungen verrichtet, arbeitet, ausgeht und besuchende Personen unterhält: so ist auf einmal alles dieses Wissen und selbst die Erinnerung an alles Gesprochene und Gethane beim Erwachen verschwunden.

So entsteht das Phänomen einer doppelten Reihe von Zuständen, davon jede in sich selber, die eine aber nicht mit der andern zusammenhängt. Die Somnambule erinnert sich, sobald sie heute wieder in den Zustand des magnetischen Schlafes geräth, alles dessen, was sie gestern und früher in diesem Zustande gethan und gesprochen; sie knüpft nicht selten das Gespräch gerade da wieder an, wo sie es ein andermal abgebrochen und verspricht umgekehrt in einer künftigen Krise über Gegenstände eine weitere Auskunft zu geben, die ihr heute noch dunkel waren. So hängen die Zustände des magnetischen Schlafes durch klare Erinnerung ebenso innig untereinander zusammen, als im wachen Zustande das Heute mit dem Gestern.

Aber der eigentliche, vollkommene Somnambulismus hat zugleich einen hellen Ueberblick über das Gebiet des wachen

1) Kluge, S. 213.

2) Ein sehr merkwürdiges Beispiel der Art bei Kluge, S. 220.

Zustandes. Obgleich die Somnambule beim Erwachen keine Erinnerung mehr an alles das behält, was in und mit ihr während der Krise vorgegangen: so weiß sie doch umgekehrt alles sehr wohl, was während des Wachens jemals geschehen, und sie erinnert sich sehr bestimmt an Vorgänge einer fernen Vergangenheit, auf die sie sich, während des gewöhnlichen wachen Zustandes auf keine Weise mehr zu besinnen vermag. Die Seele empfängt im Somnambulismus die Fähigkeit zu dem gewöhnlichen Kreis der Kräfte noch einen andern tiefer liegenden und im jetzigen Zustande für sie meist verlorenen Sinn zu gebrauchen, dessen Gesichts- und Empfindungskreis ein ungleich weiterer ist, dessen Kräfte von ungleich stärkerm Umfange sind als die der gewöhnlichen Sinne, und wie jene höhere Thätigkeitsäußerungen der Krise nur durch eine Erweiterung des geistigen Wirkungskreises möglich gewesen: so verschwinden sie auch sogleich, und können selbst nicht mehr als Erinnerung reproducirt werden, sobald sich jener Kreis wieder in seine gewöhnlichen Grenzen verengert. Denn die schwächere, zartere Saite von Draht tönt wol mit, wenn in ihrer Nähe der starke, verwandte Ton einer metallenen Glocke angerührt wird, nicht aber umgekehrt, wenigstens nicht auf merkliche Weise, tönt die Glocke mit, wenn in der Saite der verwandte Ton laut wird. So ist auch die Seelenthätigkeit, welche während des magnetischen Hellsehens des Centrums alles Begehrens und Gefühles, des Gangliarsystems und mit ihm der gesammten Nerven sich bemächtigt hat, eine ungleich stärkere, überwiegendere als jene, welche im wachen Zustande bloß an die Nührungen der Sinnesnerven geknüpft ist.

Es gibt aber andere mit dem Somnambulismus nahe verwandte Zustände, während denen jene Isolation ebenso wie sonst im Wachen fortbauert. Erst hier zeigt sich mit vor-

züglicher Deutlichkeit das Phänomen zweier voneinander geschiedenen, in sich selber wohl zusammenhängenden Individualitäten, die auf eine wunderbare Weise in einer und derselben Person vereint sind. Das Mädchen, dessen Krankheitsgeschichte Erasmus Darwin ¹⁾ erzählt, gerieth einen Tag um den andern regelmäßig in einen Zustand, worin sie für die gewöhnlichen Sinneindrücke ihrer Umgebung vollkommen unempfindlich, nichts sah und hörte, was um sie her vorging. Sie unterhielt sich dann zusammenhängend und voll Geist mit abwesenden, von ihr gegenwärtig geglaubten Personen, declamirte Gedichte, und wenn ihr zuweilen beim Declamiren ein Wort fehlte, half es nichts, wenn ihr die Umstehenden noch so laut und deutlich einhalfen; sie mußte das fehlende Wort eben selber finden: wenn man ihr die Hände hielt, beklagte sie sich, ohne zu wissen, welche Ursache ihre Bewegungen hemmte; ebenso wenn die offenen, vor sich hinstarrenden Augen zugehalten wurden. Wenn sie aus jenem Zustande erwachte, erschraf sie, und wußte nichts mehr von allem, was mit ihr vorgegangen. Sie war nun bis am wechselnden Tage, wo die Träumerei wieder eintrat, dieselbe, die sie zuvor gewesen. Nicht ohne einigen Anschein behaupteten die sie besuchenden Freundinnen, sie habe zwei Seelen, welche wechselseitig aus ihr sprächen. — Auch in dem ganz ähnlichen Falle, welchen Gmelin ²⁾ beschreibt, gerieth die Kranke abwechselnd in einen Zustand, wo sie sich für eine ganz andere Person, für eine französische Ausgewanderte hielt, und sich mit einem erträumten Unglück abquälte. Sie sprach dann

1) Zoonomie II, und in Keil's Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen, S. 81.

2) Materialien für die Anthropologie, I, und Kluge a. a. O., S. 180.

französisch oder gebrochen und anfangs sogar mit Schwierigkeit deutsch, hielt ihre Aeltern und anwesenden Freunde für unbekannte Besuchende, die an ihrem unglücklichen Lose Theil nähmen, konnte sich durchaus an nichts erinnern, was auf ihre wache und wahre Persönlichkeit Beziehung hatte, zeigte aber übrigens eine mehr als gewöhnlich erhöhte Geistesfähigkeit. Beim Erwachen wußte sie nichts von allem, was sie in jener erdichteten Persönlichkeit gethan und gesprochen, wohl aber erinnerte sie sich deutlich an alles, was sich in der ganzen Reihe jener Zustände mit ihr zugetragen hatte, sobald sie wieder hinein gerieth. Beide Zustände waren daher in sich selber zusammenhängend, jeder einzelne aber mit dem andern außer Zusammenhang.

Ähnliche Fälle finden sich häufig von Aerzten aufgezeichnet¹⁾. Unter anderm sind sich auch die Nachtwandler außer dem Anfall dessen nicht bewußt, was während desselben mit ihnen vorging, und können wiederum in dem Anfall, wo sie sich deutlich auf alles besinnen, was in ähnlichen Zuständen mit ihnen geschehen, nicht begreifen, daß sie auch noch zu anderer Zeit einer andern, wachen Persönlichkeit genießen. Sie sind und glauben sich im Anfalle eine ganz andere Person als im Wachen und umgekehrt. Ein solches Gefühl scheinbar doppelter Persönlichkeit wird auch nach langen Krankheiten empfunden, und sie ist im Wahnsinne mit lichten Intervallen und im Traume wirklich vorhanden. Die Zustände unserer Träume stehen häufig untereinander durch deutliche Rück Erinnerung in Zusammenhang, und wir sind im Traume selbst dem Charakter nach öfters eine ganz andere Person als im

1) Man vgl. Keil, a. a. O.

Wachen, der von Natur Sanftmüthige ist dann jähzornig und streitsüchtig, der Blöde voll Muthes.

Alle diese Fälle sind freilich, wie wir noch hernach sehen werden, dem Wahnsinne, wobei die höhern Seelenthätigkeiten nicht blos im Verhältniß zu den stärker aufgeregten niedern, sondern absolut schwächer sind als gewöhnlich, wenigstens ebenso nahe als dem magnetischen Hellsehen verwandt, dürfen aber auf dieselbe Weise erklärt werden als dieses.

Auf eine bemerkenswerthe Weise steht der Traum in der Mitte zwischen dem Zustande des gewöhnlichen Wachens und jenem des magnetischen Hellsehens. Im Traume, besonders in jenem aus der Nähe des Erwachens, scheint zwar jener Nachtmensch der Ganglien auch noch aufgereggt thätig, aber seine Herrschaft neigt sich gegen das Erwachen hin zum Ende, das Uebergewicht zum Gleichgewicht, indem auf der andern Seite auch der Tagmensch des Cerebralsystems — des Bewußtseins und Erkennens, wieder thätig zu werden anfängt. Und über die minder übermächtige, näher verwandte Thätigkeit des untern Nervensystems hat die des obern Gewalt und vermag sie willkürlich zu reproduciren. Daher wird in der Geschichte des Somnambulismus bemerkt, daß zuweilen das, was während der Krise geschehen, und was beim Erwachen für die Erinnerung ganz verloren schien, im Traume der nächstfolgenden Nacht sich der Seele von neuem als Traumbild vorstellt, und als solches auch nach dem Erwachen Erinnerungen zurückläßt¹⁾. So wird der Traum ein vermittelndes Glied zwischen dem Zustand der Krise und jenem des Wachens, und bringt als solches die Erscheinungen der erstern zu dem wachen Bewußtsein.

1) Kluge (nach Masse), S. 187.

Wir erkannten bereits oben in den Functionen des Gangliensystems eine in materieller Bildung befangene (verlarvete) geistige Thätigkeit. Wie die Säure, die vorher heftig brennend auf die Organe des Geschmacks und des äußern Gefühls einwirkte, wenn sie mit der Kalkerde zu Gips verbunden worden, nun auf einmal jene Eigenschaften ganz verloren zu haben scheint, wie diese aber sogleich wieder aus ihrer Verlarvung hervortreten, wenn die Säure von ihrem Materiale geschieden wird; so erscheint auch jene geistige Thätigkeit, jene werththätige Seele sogleich wieder als das, was sie ursprünglich ist, wenn sie in dem gewöhnlichen Geschäft des materiellen Lebens, unter welchem sich ihre eigentliche Natur verbirgt, gestört wird. Jener Mörder, den ein wohlthätiger Richterspruch an den Karren schmiedet, scheint, solange er hier den ganzen Tag mit Arbeiten zubringt und des Nachts tief ermüdet schläft, das nicht, was er ist, seine blutdürstige Natur verbirgt sich hinter dem gezwungenen Geschäfte, aber sobald ihn Don Quixote oder ein frommer Gilpin von den Ketten losmacht, wird er sich in seiner eigentlichen Gestalt zeigen, wie der halbverhungerte Wollüstling bei besserer Pflege gar bald wieder das wird, was er gewesen.

Nicht blos jede Störung im Verdauungsgeschäft erzeugt uns im Schlafe unruhige, bilberreiche Träume, sondern es ist bekannt, daß eine schnell unterbrochene Milchabsonderung eine auf einmal sich aufhebende Wassersucht, ein zur Unzeit unterdrückter Ausschlag öfters sogleich Wahnsinn erzeugen, ebenso wie umgekehrt Wahnsinn durch künstlich erregte Geschwüre und andere materielle Beschäftigungen des Bildungstriebes auch gehoben wird. Wie oft geht eine tiefe Melancholie aus einer Unterdrückung oder dem zu langen Ausbleiben der monatlichen Reinigung, tiefe Neigung zum Selbst-

morb aus einer Störung des vegetativen Lebens durch Onanie und andere Ausschweifungen, oder auch aus andern krankhaften körperlichen Stimmungen¹⁾; eine an Wahnsinn grenzende Hypochondrie aus einer Erschwerung und Hemmung des Verdauungsgeschäftes hervor! Hier wird uns die Zwangsweste der gewöhnlichen psychologischen Systeme ein wenig zu enge, und der crasseste Materialismus der Aerzte tritt da öfters der Wahrheit viel näher! Die erstern lehren uns wenigstens nicht, wie so oft ein Brechmittel²⁾, etwas Arsenik³⁾, eine starke Verletzung, auf deren Heilung die werththätige Seele wieder ihre ganze Kraft wenden muß⁴⁾, natürliche Blattern, Ausschlag oder künstlich erregte Geschwüre⁵⁾, die Schaufel⁶⁾, ja selbst eine bessere, stärkende, den Magen und seine Thätigkeit mehr in Anspruch nehmende Kost⁷⁾, eine wiederhergestellte Leibeseröffnung, monatliche Reinigung oder Milchabsonderung, oft ein einziger artistisch-magnetischer Strich vom Haupte abwärts⁸⁾ fast auf der Stelle die verlorene Vernunft wieder herstellen, Bluteigel von Visionen heilen; wie dagegen umgekehrt Veränderung der Kost oder selbst der Witterung den Charakter ändern, ein Stückchen zufällig verschlucktes Leder, das den Magen belästigt, der Genuß eines mit etwas Kochsalz versetzten Weines⁹⁾, ein wenig Stechapfelsamen oder

1) So haben die an Pellagra leidenden Personen eine fast un-
widerstehliche Lust sich ins Wasser zu stürzen.

2) Coz, Ueber Geisteszerrüttungen, Uebersetzung, S. 119.

3) Ebendas., S. 154.

4) Ebendas., S. 113, 115 u. a.

5) Ebendas., S. 157—209, 210—211.

6) Ebendas., S. 158.

7) Ebendas., S. 108.

8) Keil, S. 141.

9) Ebendas., S. 380.

ähnliche Substanzen, bei manchen Personen die bloße Entfernung des Lichts oder eine Augenkrankheit¹⁾, bei andern das Hinausgehen aus der gewöhnlichen Umgebung²⁾ selbst die nüchternste Besonnenheit zur Narrheit machen. Jene siebzehnjährige Alte, die an einer Verstopfung litt, welche anderer Umstände wegen nur an jedem sechsten Tage künstlich gehoben werden konnte, war jedesmal in den ersten Tagen nach der Deffnung ganz verständig, sich ihrer ganz bewußt, darauf trat eine Zeit ein, wo sie sich nur noch der vergnügtesten Periode ihres Lebens, der Jahre der ersten Liebe zwischen 20 und 30 erinnerte, dann erloschen auch diese Erinnerungen, sie war im tiefen Blödsinn sich ihrer nicht mehr bewußt, fragte nur noch zuweilen nach den ersten Pflegern ihrer Kindheit, nach ihren verstorbenen Aeltern³⁾. Selbst bei den Anfällen jener fürchterlichen Mordlust, die mit Bewußtsein verbunden, dennoch zu den Abarten des gewöhnlichen Wahnsinnes gehört, fühlt der geistig Kranke vor dem Anfalle ein Brennen in der Gegend des größten Gangliengeflechtes am Magen, hierauf einen wilden Andrang des Blutes nach dem Kopfe, und nun hat er noch kaum Zeit, die geliebten Personen, die ihn umgeben, zur schnellsten Flucht zu ermahnen, wodurch sie allein den Ausbrüchen seiner Mordwuth entgegen können⁴⁾.

In der That ist es nicht gerade die glänzendste und beste Seite, sondern vielmehr die partie honteuse unsers armen zerlumpten Selbst, die hier neben uns als werthtätige (bildende) Seele an den Karren geschmiedet ist. Wir lernen sie

1) Keil, S. 170—172.

2) Cog, S. 124 in der Note.

3) Keil, S. 96.

4) Keil's Wapfobien, S. 391 und 392.

nur zu gut kennen, sobald sie, wenn auch nur auf einzelne Augenblicke, aus ihren Ketten losgelassen wird¹⁾. Ich erschrecke, wenn ich diese Schattenseite meines Selbst einmal im Traume in ihrer eigentlichen Gestalt erblicke! Selbst im Zustande des bloßen Nachtwandelns zeigen sich sonst gleichgültige Naturen zu Mordthaten und Verletzungen selbst der Geliebtesten geneigt, und müssen schon deshalb sorgfältig bewacht werden²⁾. Ein sonst stiller, gleichgültiger Junge, den ich in den ersten Monaten meiner Praxis an einer Art von Weistanz zu behandeln hatte, war, sobald der Anfall kam, wie von einem boshaften Teufel besessen. Die Augen blickten wild und tückisch, dabei lachte er entsetzlich behaglich, als wenns ihm bei seinen tanzenden Bewegungen ganz besonders wohl wäre. Jetzt mußten alle Messer u. dgl. entfernt werden, auf die hinterlistigste Weise suchte er die Umstehenden zu verletzen, und wenn er nichts anderes haben konnte, versteckte er wenigstens eine Nadel unter eine Blume, womit er seinen kleinen Bruder, als wenn er ihn wollte an die Blume riechen lassen, listig tückisch stach. In den meisten Fällen findet sich mit dem Wahnsinn, wenn er nicht zu sehr an dumpfen Wahn Sinn oder an fade, tändelnde Narrheit grenzt, ein auffallender Geist der Zerstörung, Mordsucht und der Lüge verbunden³⁾. Selbst übrigens gutartig scheinende Narren pflegen gern Feuer anzulegen oder auf eine boshafte Weise zu necken⁴⁾. Wahn-

1) Bei dem Raubthiere ist sie weniger durch die Materie gebunden, als im massiven, Pflanzen fressenden Thiere, beim Cholericus weniger als beim Phlegmaticus, ohne daß dieser um ein Haar besser wäre als jener.

2) Rudow, Theorie des Schlafes.

3) Keil, a. a. D., S. 308—358, 359, 372—376.

4) Neigung zum Feueranlegen, vorzüglich da, wo sich Dumpfsinn und Eretinismus zum Wahnsinne gesellen: Keil, a. a. D., S. 425.

stnigen von höhern Grade ist in keinem Augenblicke zu trauen, nicht selten wissen sie ihre Mordlust hinter eine angenommene Zärtlichkeit und Freundlichkeit zu verbergen, und diese thierische Lust am Zerfleischen und Morden, im Gewande zärtlicher Zuneigung hat man vorzüglich bei solchen wahrgenommen, deren Vernunft durch entsetzliche thierische Wollust zerstört war ¹⁾, wie denn auch schon im natürlichen Zustande Wollust nur eine Maske ist, hinter der sich Zerstörungs- und Mordlust verbirgt. Auch bei scheinbar Wiebergenesenen kehrt mit dem Nachhall des Wahnsinnes zugleich die diesem eigenthümliche Mordlust wieder, und nur zu oft sind zu früh entlassene Wahnsinnige auf diese Weise Vater- und Muttermörder geworden ²⁾.

Wenn jener Mordlust des Wahnsinnes jeder andere Gegenstand geraubt ist, pflegt sie ihre Wuth an sich selber auszulassen, und Wahnsinnige haben sich nicht nur öfters verstümmelt und Glieder abgehauen, sondern zuweilen mit recht ausgefuchter Grausamkeit das Fleisch von den Händen und Fingern abgebissen ³⁾. Eine dumpfe Grausamkeit gegen den eigenen Körper ist selbst noch in den tiefsten Graden des Böbfinns wahrgenommen worden ⁴⁾.

Bewundernswürdig ist oft die List und Feinheit, mit welcher vollkommen Wahnsinnige sich zu verstellen und eine ganz erdichtete, wohl zusammenhängende Geschichte als ihre eigene zu erzählen wissen. Jener Wahnsinnige des Gregorj

1) Spieß, Biographien der Wahnsinnigen, Bd. 3. — Das Hospital der Wahnsinnigen zu P. Geschichte des heimtückischen Rasenden.

2) Meil, a. a. D., S. 374.

3) Ebenbas., S. 35.

4) Ebenbas., S. 407.

wußte seine Freunde und einige Magistratspersonen durch eine ganz erdichtete Geschichte so einzunehmen, daß sie sogleich beschlossen, ihn aus seiner Zwangsweste los zu machen und kaum dem gegenwärtigen Arzt so viel Zeit ließen zu entfliehen. Jene hatten nur zu bald Gelegenheit ihre Voreile zu bereuen, der Wahnsinnige brachte sie alle in Lebensgefahr. Auch die Stürmer der Bastille¹⁾ ließen sich durch die sanften und vernünftig scheinenden Lügen eines solchen Wahnsinnigen einnehmen, lernten aber ihren Irrthum sogleich bereuen, als sich der eben von den Ketten losgelassene Wahnsinnige eines fremden Mordgewehres bemächtigte und seine Befreier in die größte Gefahr stürzte. Wahnsinnige, welche eine ganz erlogene Lebensgeschichte für ihre eigene hielten, sind in der Geschichte jener Krankheit nichts seltenes²⁾, und schon die Erzeugungen des Gangliensystems im Traume gründen sich zum Theil auf Täuschung und Lüge.

Schon früher erwähnten wir einer Art von Tobsucht, wo sich die Zerstörungs- und Mordlust des Wahnsinnes mit ganz gesund scheinendem Bewußtsein zusammen findet. Hier grenzen der höchste Grad wilder Leidenschaft und eigentlicher Wahnsinn nahe zusammen. Jener Bauer, der gewöhnlich ganz vernünftig sprach und keine Spur von Unvernunft verrieth, entließ aus dem Tollhause, kam in seine Heimat wie ein ganz Wiebergenesener, Vernünftiger, ermordete aber noch an demselben Abend, nachdem er sich durch Kartenspiel erhöht, mit wohl überlegtem Vorsatz seine Frau und Kinder³⁾.

1) Meil, a. a. D., S. 393.

2) Bei Spieß, a. a. D. Mehrere, unter andern die Esther L. im 2. Bde. — Andere Beispiele bei Meil und Cox, u. a. der schon erwähnte Fall, Cox, S. 222.

3) Meil, S. 391.

Bei ihm war jene unwiderstehliche Lust zum Morden nach und nach aus einem niemals durch gute Vorsätze unterdrückten Hang zum Sähzorn entstanden. Dagegen hatte eine gewisse nun verstorbene Dame, deren Geschichte mir wohl bekannt ist, solange sie unverheirathet war, unter die Empfindsamen ihrer Zeit gehört, und dennoch warf sie, aus unglaublicher Verkehrtheit, auf ihren eigenen erstgeborenen Sohn einen solchen Haß, daß sie ihn mehr als einmal mit ganz kühlem Vorsätze ermorden wollte, bis man ihn zuletzt mit Gewalt der täglichen Grausamkeit seiner Mutter entriß und in fremde Hände gab. Der Vorwand jenes unnatürlichen Hasses war: daß das Kind ihrem schlimmsten Feinde ähnlich sei, und ich will nicht untersuchen, von welcher andern (unrechtmäßigen) Leidenschaft jene unnatürliche die Folge war. Ähnliche Geschichten haben uns die Aerzte mehrere aufbewahrt¹⁾.

Jene eigenthümliche Natur des an uns angeschmiebeten Galeerenflaven wird besonders aus der Weise erkannt, auf welche der Wahnsinn erzeugt wird. Dieser Zustand besteht überhaupt in jener Umkehrung des natürlichen Verhältnisses,

1) In den Zuständen des Somnambulismus beobachtet man häufig, daß die Kranken einen lebhaften Widerwillen gerade gegen jene Personen äußern, die ihnen sonst die nächsten und liebsten sind. Auch in der Melancholie und im Wahnsinn ist gerade diese Verkehrtheit recht häufig. Die Geschichte eines wohlüberlegten Mordes, den eine übrigens vernünftig scheinende Schwangere an ihrem Mann beging, zu dessen Fleisch sie einen unwiderstehlichen Appetit bekommen, steht bei Keil, S. 394. Die Unglückliche salzte noch das Fleisch des Ermordeten ein, um recht lange daran zu haben. Auch solche Beobachtungen erinnern an den Swedenborg'schen Satz, daß in jener Welt wollüstige Liebe sich in Lust sich gegenseitig zu morden verwanble, und an die schon längst anerkannte Verwandtschaft der Wollust (Fleischeslust) und Mordlust.

wodurch die bildende Seelenthätigkeit, ihr gewöhnliches Geschäft versäumend, sich auf psychische Weise äußert, und wo nun die ganze Kraft des geistigen Organismus auf jenes unnatürliche Geschäft concentrirt und die Thätigkeit des Cerebralsystems verdunkelt wird. Ein Vorherrschen der Ganglienseelenthätigkeit über das höhere Seelenvermögen entsteht zuweilen auf negative Weise dadurch, daß das höhere Organ durch Krankheit gezwungen, oder durch eigene willkürliche Schuld seine natürliche Oberherrschaft verliert, häufiger jedoch auf positive Weise entweder dadurch, daß die in materieller Bildung befangene Seelenthätigkeit, in ihrem gewöhnlichen Geschäfte gestört, aus ihren Banden frei wird, und sich, als der bei den Meisten stärkere Theil zum Herrscher aufwirft, oder dadurch, daß die Schlummernde durch verwandte, begünstigende Einflüsse geweckt, genährt wird.

In einem Saitenspiel pflegt ein äußerer lauter Ton den Nachhall der gleichgestimmten Saiten zu erwecken. Die Leidenschaften und das ganze Gefolge unserer Neigungen und Abneigungen, der Begierde und des Hasses, die ganze Region der Gefühle haben ihren Wirkungskreis und Ursprung im Gangliensystem, wirken belebend oder zerstörend auf dieses ein. Wie in schon wiedergenesenen Wahnsinnigen die alte Tollheit durch den Anblick fremder Raserei wieder aufwacht, wie jede schlummernde Anlage durch die Aeußerungen eines verwandten Vermögens geweckt wird; so wacht auch jene untergeordnete Seelenthätigkeit auf und verläßt ihren bisherigen Kreis, sobald sie den Ton der mit ihrer eigenen Natur verwandten Leidenschaft vernimmt. Die meisten Wahnsinnigen verloren den Gebrauch ihrer Vernunft durch Leidenschaften. Zähorn, Haß, heftiger Geiz, übermäßige Zerstreuungssucht, wilde Begierde und heftige Zuneigung, jedes Fixiren der

Seele auf einen ihrem eigentlichen Bedürfniß unangemessenen Gegenstand; unter allen Leidenschaften am meisten aber der Hochmuth und der vielleicht schon bei einer schlechten Erziehung nie gebrochene Wille ¹⁾ erregen Wahnsinn. Wenn man die genauer bekannt gewordenen Fälle des sogenannten religiösen Wahnsinns, der religiösen Melancholie durchgeht, wird man meistens finden, daß jenem Zustand Hochmuth und Erhebung seiner selbst über andere vorhergegangen. Selbstgeständnisse lehren, daß jene Unglücklichen sich vor dem Ausbruche ihres Leidens häufig für die Heiligsten und Besten gehalten unter allen, die sie umgaben, und daß sie erst von dieser falschen Höhe herab in wahnsinnige Selbstverbammung versanken ²⁾. Selbst jener Wahnsinnige, dessen Geschichte bei Cox die neunzehnte ist, scheint in seiner finstern religiösen Rechthlichkeit Selbstheiligung in strenger Erfüllung äußerer Gesetze gesucht zu haben. — Ober ein übermüthiger, grübelnder Verstand glaubte sich zum Ergründen religiöser Geheimnisse berufen und fand hier seinen Untergang. Indeß ist bei einigen jener Unglücklichen der körperliche, unwillkürliche Ursprung ihres Leidens unverkennbar. Diesen religiös Wahnsinnigen bleibt dann, als Ausnahme von der oben erwähnten Regel, auch mitten in ihrem Wahnsinne nach Cox eigenen Worten: ein hohes Ehrgefühl und eine heilige Scheu gegen Wahrheit, wie dies der erste von ihm erzählte Fall bewiesen.

1) Keil, a. a. O., S. 390.

2) Religiös Wahnsinnige voll Dunkel. Cox, S. 78. — Auch vor der gemeinen religiösen Schwermuth geht gememiglich ein Zustand vorher, wo die Leidenden sich für besser halten als andere Menschen, und Verzweiflung folgt auf Uebermuth. Man s. Arnolds Leben der Gläubigen, S. 842.

Wenn der Grundton jener untergeordneten, in materieller Bildung befangenen Thätigkeit, welche am leichtesten durch Leidenschaften erweckt wird, Hochmuth ist, so könnte man mit einem ältern theosophischen Ausdruck das Versinken einer Thätigkeit, die an sich höherer, geistigerer Natur ist, in ein bewußtloses materielles Wirken aus Hochmuth herleiten, und jenen Gefangenen als einen Verbrecher betrachten, der sich durch Hochmuth vergangen, und der nun auf eine für ihn selber, sobald er nur will, höchst wohlthätige Weise sein Vergehen abbüßt. Seiner ursprünglichen Kräfte beraubt oder wenigstens unfähig sich ihrer zu bedienen, lernt er hier, der Region des sinnlichen Erkennens und ihrem Willen untergeordnet, gehorchen, und den etwa auch noch in seiner jetzigen Lage sich regenden Hochmuth, wenn ihm seine Ketten zu leicht werden, ersticht der alte Richterspruch: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.

Da gerade jene Anlage des ursprünglichen Menschen sich durch Hochmuth vergangen, welche zum Gehorchen bestimmt war, indem sie (nach dem Folgenden) das Organ sein sollte, durch welches das Wort der höhern Region zu dem Menschen gelangte; so wird, eben in jenem Dienste, zu welchem sie sich durch eigene Neigung erniedrigt, das ursprüngliche Verhältniß am leichtesten hergestellt, die Materie und die dunkle Region der Körperwelt wird zu einer Correctionsanstalt, aus welcher jeder, welcher die dargebotenen Mittel nur einigermaßen benutzt, gewiß als genesen hinweggeht. Aber jene Mittel sind dem noch in uns wohnenden Rest des alten Hochmuths bitter, er ahnet mit Recht in ihnen seinen Tod, und der Wahnsinnige selber, der sich in dem Gefühle seines Wahnes wohl befindet, wendet die letzten Spuren von Vernunft nur dazu an, alle Bemühungen zu seiner Heilung

unwirksam zu machen¹⁾. Die Hülle, hinter welcher sich der Abgrund verbirgt, das grüne Laub, welches nicht, wie ein oberflächlicher Anblick wähnte, von einem unschuldigen Zephyr, sondern von der unter ihm liegenden Schlange bewegt wurde, die nur die über ihr liegende Decke noch unschädlich machte, wird dann auf einmal hinweggenommen, und der Mörder in uns, jene Furien, deren Geheul uns Wehlan in dem Kettengerassel seiner Wahnsinnigen nur von fern hören läßt, stehen losgelassen und durch unsere Pflege stark geworden da, und kehren dann zuerst ihre Waffen gegen den, der sie hegte und groß gezogen. Eine Bußpredigt aus dem Tollhause!

O du Unerkannter und doch herzlich Geliebter! Laß doch meinen Mörder, der noch hier bei mir angeschmiebet sitzt, nicht eher los, bis er erst durch dich besser geworden!

Wir wollen die Principien jener göttlichen Correctionsanstalt im folgenden Abschnitte etwas näher betrachten. Eine weitere Auseinandersetzung der physischen Eigenschaften des Gangliensystems wird uns hierzu noch einmal den Weg bahnen.

Das Gangliensystem hat im lebendigen Organismus das Amt der körperlichen Bildung und Gestaltung. Sein Geschäft ist: die schon vorhandene Materie zu zerstören (daher in der Sprache und im Mythos Hunger und Tod ein Wort) und ihre bildenden Principien sich selber zuzueignen. Freilich ist dieser Helmontische Alchemist — die Magenseele — über dem Forschen nach dem Stein der Weisen blind und zum Narren geworden. In jenes unterirdische Gefängniß fällt von oben gerade so viel Licht hinein, als sie zu ihrem Geschäft braucht, nur daß uns die Scheidewand hindert, jene Strahlen wahrzunehmen!

1) Keil, an verschiedenen Orten.

Ein Beispiel von einer gewissen Unabhängigkeit der thierischen Seele von den anregenden Einwirkungen, welche durch die obersten Sinnenorgane des Cerebralsystems kommen, geben uns namentlich einige Ordnungen der Mollusken (vgl. S. die Muscheln). Diesen Thieren fehlen zum Theil mit dem Kopfe zugleich alle Sinnesorgane, sie sind blos Kumpf, und dennoch erkennen sie alles, was mit dem Kreise ihrer Lebensbedürfnisse in Beziehung steht, sind sogar noch zu gewissen Aeußerungen des Kunsttriebes und der List fähig, ebenso wie der Nachwandler und die Sonnambule mit krampfhast geschlossenen und verbundenen Augen dennoch sehen, mit verschlossenem Ohre dennoch hören, weil ihnen ein ganz neuer Sinn im Gangliensystem eröffnet worden. Auch bei den Insekten erscheint das Gangliensystem als das vorherrschend entwickelte. Manche Arten dieser Thierklasse sind, wenigstens während ihres Larvenzustandes, zum Theil ohne die höhern Sinnesorgane, und verrathen dennoch einen ungewöhnlich scharfen Sinn für die äußere Umgebung. Bei ihnen stellt sich überhaupt die Ganglienthätigkeit ganz vorzüglich als bildender Trieb dar, in jenen Kunstwerken, welche außer dem Körper zur Bedeckung und Erhaltung desselben aufgeführt werden, und in einer eben solchen genauen physiologischen Beziehung auf die Bedürfnisse desselben stehen, ebenso zu dem Kreise desselben gehören, als z. B. die Haare und Häute, welche der Organismus des vollkommenern Thieres in seinen eigenen Grenzen bildet. Auch die künstliche Mauerbiene, wenn sie der noch ungeborenen Brut ihr Gehäuse baut, thut hiermit nichts anderes, als der bildende Trieb in dem vollkommenern Mutterthier, wenn er die die Frucht umgebenden Häute und ernährenden Theile innerlich baut. Dennoch zeigen die äußern Erzeugungen des Insektenreiches, noch mehr aber gewisse Er-

scheinungen der höhern Region, unter anderm die des thierischen Magnetismus, daß jene bildende Kraft ursprünglich nicht auf den engen Kreis des materiellen Organismus beschränkt sei, sondern auch über denselben hinaus zu wirken vermöge.

Unter anderm geht aus dem Gangliensystem das ganze Gebiet der Sympathien und jener gleichsam magischen Wirkungen der Natur hervor, die sich aus keinem Gesetz der bloß mechanischen Verührungen erklären lassen. Gewisse Thätigkeiten und Erscheinungsformen der sonst untergeordneten Natur lassen sich selbst noch der menschlichen Natur — mittels des Gangliensystems mittheilen und gleichsam einimpfen. Wenn der Biß eines tollen Hundes zuletzt jenen fürchterlichen Zustand erregt, wo der Kranke, bei übrigens noch andauerndem Bewußtsein, den unwiderstehlichen Trieb der Hundenatur fühlt, zu beißen, und seine umstehenden Freunde ängstlich bittet, ihn festzubinden, damit er sie nicht beißen könne, so zeigt sich hier das Gangliensystem eines wirklichen Einimpfens der Hundenatur fähig. Jener Sohn des großen Condé erfuhr diese Einimpfung auf eine mehr psychische Weise. Er glaubte täglich zu gewissen Zeiten in einen Hund verwandelt zu sein, und fühlte sich dann unwiderstehlich dazu gedrungen, wie ein Hund zu bellen. Selbst die Gegenwart des Monarchen konnte ihn nicht verhindern, wenn der Anfall kam, wenigstens zum Fenster hinaus die stumme Pantomime des Bellens zu machen. Auch jene Klosterfräulein pflegten, in einer ähnlichen Verwandlung, täglich eine Stunde lang wie die Raben zu heulen¹⁾, und solcher Fälle finden sich viele aufgezeichnet. Die sogenannten Dämonischen lassen in ihrer Raserei nicht bloß die

1) Keil, a. a. O., S. 296 u. 339. Wahnsinnige, die sich in Hunde oder Wölfe verwandelt glaubten und als solche heulten. S. 336.

verschiedenartigsten Stimmen von Raubthieren (Bärengebrüll, Wolfs- und Raubgeheul) hören, sondern wissen auch in anderer Hinsicht die Natur jener Thiere auf eine fürchterliche Weise täuschend nachzuahmen¹⁾. Hier ist es, wo die Lehren des alten Systems der Metempsychose nicht ganz ohne Sinn erscheinen, und vom Throne herab wird zum Thiere jener hochmüthige Nebucadnezar.

Auf eine andere, mehr materielle Weise zeigt sich jene weibliche Empfänglichkeit und Erzeugungsfähigkeit des Gangliensystems in der Geschichte der ansteckenden Stoffe. Solange jenes System in seinem gewöhnlichen Kreise bleibt, ist es fähig, fremde Krankheitsformen in sich aufzunehmen und auszubilden, jene Fähigkeit verliert sich aber, wenn es den Kreis seiner materiellen Productionen verläßt und psychisch wirkt, weshalb schon Wahnsinnige keiner Ansteckung mehr ausgesetzt sind, mitten unter vergifteten Pest- und Fieberkranken, mitten unter dem Aushauch anderer Seuchen unangetastet bleiben.

Der Kreis jener Empfänglichkeit erscheint im sogenannten thierischen Magnetismus noch mehr erweitert. Die Zustände desselben werden in der Regel zwar leichter hervorgerufen, wenn der lebenskräftige Magnetiseur an dem Körper der Kranken vom Haupte abwärts nach den untern Theilen streicht, sie erfolgen jedoch auch bei einem umgekehrten Streichen, beim bloßen Anhauchen, bei der Berührung der Hände, oder des bloßen Daumens der Kranken, ja durch die Wirkung des Willens aus der Ferne. Es erfolgen jene Zustände, auch ohne Zuthun des Magnetiseurs, nach Gemüthsbewegungen und allen Einflüssen, wodurch die Thätigkeit des Gang-

1) Historie der Wiedergeborenen, II, 56.

liensystems sehr aufgeregt wird. Wie nämlich jene Eindrücke, welche auf den wachen Kreis der Sinne geschehen, sämmtlich in einem gemeinschaftlichen Punkte — im Gehirn versammelt werden, die Eindrücke aufs Gesicht oder aufs Gehör ebenso gut, als jene auf die Fingerspizen, so haben auch alle jene Lebenseinflüsse, welche auf das schaffende, bildende Vermögen in uns vermehrend oder schwächend einwirken, ihren gemeinschaftlichen Sammelplatz in der Mitte des Gangliensystems, sie mögen nun auf einen Theil oder in einer Richtung wirken, in welcher sie wollen. Auf diese Weise wird ein der Krise ähnlicher Zustand durch verschiedene Ursachen, z. B. das Ausbleiben der monatlichen Blutungen, ja nach einzelnen Erfahrungen durch Galvanismus¹⁾ u. a. erregt und bei gewissen sehr reizbaren Naturen bringt selbst die Nähe einer Raube oder anderer Raubthiere, sowie die Nähe giftiger Schlangen, die sich im Schlafgemache versteckt haben, convulsivische Zufälle hervor, welche jenen der Krise gleichen, und ein magisches Hellsehen von sonderbarer Art wird noch jetzt, in Aegypten, durch Räucherungen und Incantationen an empfänglichen Menschennaturen hervorgerufen²⁾.

1) Hagenbusch und Gruber, bei Kluge, S. 173.

2) Ich habe hiervon Einiges im zweiten Bande meiner Reise in das Morgenland, S. 63, erzählt; am ausführlichsten beschreibt jedoch die magischen Kunststücke des berühmten Scheich Abb-el-Kader in Kairo der Engländer Lane in seinem Account of the manners and customs of the modern Egyptians. Nur Knaben vor der Zeit der Mannbarkeit, Jungfrauen und Weiber im Zustande der Schwangerschaft sind für das magische Mitsehen empfänglich, welches der Scheich in ihnen aufregt und auch unter diesen im Allgemeinen empfänglichen Subjecten ist nicht jedes im gleichen Grade erregbar. Das äußere Verfahren des sogenannten Geißerbeschwöbers besteht zunächst darin, daß er den Knaben, oder irgend eine andere Person, die sich zu der Handlung hingab, mit

Endlich so zeigt sich jene Eigenschaft des Gangliensystems noch vorzüglich im Proceß der weiblichen Zeugung und Ausbildung der Frucht, und es ist auch hier vornehmlich beim Weibe das innerlich geworden, was ursprünglich mehr äußerlich — ein Werk, nicht des bewußtlosen Bildungstriebes, sondern des erkennenden Wortes sein sollte. Wenn jenem bildenden Vermögen in uns einst die äußere Natur Material und ebenso gut zu ihm gehöriges, eigenthümliches Organ gewesen, als es ihm jetzt die Theile des Leibes sind; so sieht sich dagegen in dem jetzigen Zustande jenes Vermögen blos auf die engen Grenzen des Gangliensystems beschränkt.

In der That, dieses System, durch dessen Wirksamkeit wir vorzüglich an die Materie gebunden, mit ihr vereint sind, pflegt uns noch in dem jetzigen Zustande einen Sinn offen zu

seiner eigenen Person und mit den im Zimmer Anwesenden in Rapport setzt, was bei den Letztern durch die gemeinsame narrotische Aufregung mittels der Räucherungen erleichtert wird. Hierauf stellt er es den Anwesenden frei, irgend eine abwesende, weitentfernte, lebende oder verstorbene Person zu nennen, welche vor dem Blick des Sehers erscheinen und sich darstellen soll. Der Scheich spricht den Namen nach und heißt ihn, mit noch andern auffordernden Worten auch den Knaben nachsprechen, und der letztere wird nun wirklich eines Mitsehens mit der fremden Seele fähig, von welcher die Anforderung ausging, denn er sieht die genannte Person eben so vor sich, wie sie in der Vorstellung und Erinnerung des Fragenden besteht. Auf diese Weise beschrieb ein kleiner, unwissender Knabe, nachdem er mit Mühe den fremden Namen ausgesprochen hatte, die Gestalt des Lord Nelson; ein anderer die des in England wohnenden Vaters eines Anwesenden, so genau, als ob er sie im Spiegel vor sich sähe, obgleich diesen Vater keiner der andern Anwesenden jemals gesehen hatte. Ein diesem vollkommen ähnliches Mitsehen der Vorstellungen einer fremden Seele kommt auch, wie wir schon erwähnten, bei den Zuständen des magnetischen Hellsehens nicht selten vor.

lassen, welcher uns, über alle Beschränkung des Raumes hinüber, ungehindert von den Banden der Schwere und der Körperlichkeit, die lebendigen Einflüsse einer fernen und nahen, geistigen und körperlichen Welt zuführt. In dem Kreise des täglichen Bedürfnisses scheint das Gefühl für Wärme und Kälte dem Gangliensysteme vorzüglich zuzukommen, sowie die Erscheinungen des sogenannten Gemeingefühls, z. B. das Bemerken eines nahen Gegenstandes im Dunkeln, das kitzelnde Gefühl auf der Haut eines Schlafenden, wenn sich ihm ein anderer mit der Hand nähert, die Erscheinungen der Sympathie und Antipathie¹⁾. In gewissen körperlichen Zuständen zeigt sich selbst noch beim Menschen der Wirkungskreis jenes Sinnes so erweitert, daß bevorstehende Witterungsveränderungen, ziemlich ferne Metalle oder Wassermassen, Feuerbrünste und ähnliche Begebenheiten in einer ziemlich großen Ferne wahrgenommen werden²⁾. Auffallender als irgendwo zeigt sich jenes, nicht vom Cerebral- sondern ausschließend vom Gangliensystem abhängende Ferngefühl in dem Zustande des magnetischen Hellsehens. Jene Schranken, welche die Körperlichkeit zwischen zwei verschiedenen Individuen feststellt, sind in diesem Zustande aufgehoben, die Seele jener innerlich Eröffneten wird mit der Seele des Magnetiseurs eine und dieselbe, sie weiß nicht bloß alle seine Gedanken, liest in seiner Seele alles, was ihn bekümmert und erfreut, sondern sie nimmt auch unwillkürlich an allen körperlichen und geistigen Gefühlen jener ihr fremden Person Theil, äußert Schmerzen,

1) Ein sehr merkwürdiges Beispiel von Sympathie bei Kluge, a. a. O., S. 304, und ähnliche bei demselben noch anderwärts.

2) Ausgezeichnetes Ferngefühl einer Laubstummel, bei Kluge, nach Rahn, S. 295.

an eben jenem Theile, woran der Magnetiseur unvermerkt verletzt wird, empfindet einen halb widerlichen, halb angenehmen Geschmack, wenn jener unangenehme oder wohlschmeckende Dinge in den Mund nimmt¹⁾, weiß jede Bewegung des entfernt oder hinter ihr stehenden Magnetiseurs und wird von der Kränklichkeit desselben mit ergriffen. Durch den Willen des Magnetiseurs oder durch unmittelbare Berührung selbst mit einer dritten Person in Beziehung gesetzt, weiß die Somnambule um alles, was mit dieser vorgeht, auch wenn dieselbe weit entfernt ist²⁾, und auch der Magnetiseur vermag aus weiter (ganze Meilen betragender) Entfernung, durch bloße Anstrengung seines Willens auf eine mit ihm in enger Beziehung stehende Somnambule zu wirken, und diese in Krise zu versetzen³⁾. In dem Zustande des Hellsehens wissen jene Kranken auch, was sich indeß in weiter Entfernung, in ihrer Heimat zuträgt⁴⁾, und überhaupt wird, sobald jener innere Sinn sich eröffnet, eine ganze, nahe und ferne Außenwelt demselben klar und gegenwärtig. Nicht bloß wird ein noch ganz unbekanntes Buch, dessen Blätter durch verschiedene Mittelglieder mit dem Hellsehenden in Beziehung gebracht worden, von diesem gelesen⁵⁾, der Stand des Zeigers an einer außer dem Gesichtskreise desselben stehenden Uhr erkannt⁶⁾, und die Annäherung bekannter Personen, die auf gewöhnliche Weise nicht bemerkt werden konnte, aus der Ferne wahrgenommen⁷⁾, sondern durch jene Eröffnung des innern Sinnes,

1) Kluge, S. 201.

2) Ebendaf., S. 216.

3) Ebendaf., S. 231, 233—235.

4) Ebendaf., S. 217—222.

5) Ebendaf., S. 135.

6) Ebendaf., S. 130—139.

7) Ebendaf., S. 138.

sieht sich der Somnambul auch in eine, von ihm sonst nicht besuchte, nur dem Namen nach bekannte Gegend versetzt, wo er das sieht, was er angelegentlich gesucht und gewünscht hatte¹⁾. Eine gewisse Person jener Art durchschaute mit geisterhafter Klarheit eine ganze nächtliche Begebenheit, die sich, während sie schlief, fern von ihrem Zimmer im älterlichen Hause zugegetragen hatte, und der Erfolg zeigte, daß sie sich nicht getäuscht, und den Plan eines wirklich vorgehabten Diebstahls richtig eingesehen hatte²⁾.

Jenes Ferngefühl, jener Seherblick der Seele, ist denn auch ein Eigenthum der Entzückung (wovon noch nachher), des Traumes, der Ohnmacht, des Scheintodes, und anderer Zustände, worin alle Fähigkeit nach außen zu wirken noch mehr aufgehoben ist. Jene Fälle, wo ein weit entfernter Freund einen Geliebten, dessen Seele sich in der Todesstunde oder andern wichtigen Augenblicken lebhaft mit ihm beschäftigte, eigentlich vor sich stehen zu sehen, die Stimme des Abschiednehmenden oder Fragenden wirklich zu hören glaubte, obgleich er in jenem Augenblick an etwas ganz anderes dachte, und von der Krankheit der geliebten Person nicht das mindeste wußte, sind doch zum Theil von zu nüchternen Beobachtern erzählt, als daß man sie ganz leugnen könnte³⁾. Ein gewisser, mir nahe verwandter, ehrwürdiger Mann, dessen frommer Ernst keine Selbsttäuschung zuließ, hat eine ähnliche Erfahrung in der Todesstunde seiner weit entfernten Mutter gemacht. Freilich vermögen wir uns nur selten beim Erwachen aus jenen tiefen Träumen oder Zuständen der Ohnmacht,

1) Kluge, S. 214.

2) Kluge, nach Weinhold, S. 219.

3) Hierher gehörige Literatur bei Kluge, S. 372.

an das zu erinnern, was während der Zeit unsern innern Sinn bewegt hat. Merkwürdig ist es aber, daß Somnambulen in dem Zustand des Hellsehens alles das genau wußten, was, während sie in Ohnmacht oder Kataleptie lagen, um sie und mit ihnen vorgegangen¹⁾. So merkwürdig schon alle jene Erscheinungen sind, so sehr auch schon sie an ein höheres Vermögen im Menschen erinnern, sind sie dennoch nur erst ein Schatten von dem, was dieser höhere Sinn, wenn er zuweilen noch in den Grenzen des jetzigen Daseins auf eine gesunde und natürliche Weise im Menschen erwacht, umfaßt und vermag²⁾; wie die noch künftige Kiste, die das zergliedernde Messer und das Vergrößerungsglas schon in der zerschnittenen Zwiebel künstlich darstellen, nur ein kleiner Schatten von dem ist, was sie geworden wäre, wenn sie sich im nächsten Sommer allmählich aus dem Keim entwickelt hätte.

So sind uns jene Organe, welche uns an die Materie fesseln, gerade auch ihrerseits Leiter über die Grenzen materieller Beschränkung hinaus, und sie sind uns ganz dasselbe in Beziehung auf die Zeit. Alles Periodische, alle Zeiteinteilung kommt nämlich durch das Gangliensystem ins thierische Leben. Schon die Bewegungen der Organe des Gangliensystems geschehen nicht wie die der willkürlichen Organe in unbestimmten, zufälligen Momenten, sondern in einer rhythmischen, periodischen Aufeinanderfolge der Zusammenziehungen und Ausdehnungen, gleichsam stoßweise, und diese

1) Kluge, a. a. D., S. 206.

2) Geschichte des Johannes Knor u. a., besonders aber des Thomas Bromley in der Historie der Wiebergeborenen, von Reiz, Thl. 2 und 6.

stoßweise Bewegung findet sich auch in jenen Krankheiten der willkürlich beweglichen Organe, die aus dem Gangliensysteme herkommen, z. B. in der Epilepsie. — Die an bestimmte Zeiten gebundenen Erscheinungen des Schlafens und Wachens, der Verdauung, des Wachsthums und der Entwicklung, der monatlichen Blutungen, die kritischen Perioden der Fieber, kommen sämmtlich aus dem Gebiete des Gangliensystems her. Ueberhaupt ist schon an sich selber das zeugende und bildende Vermögen des Körpers, in seinen wichtigsten Aeußerungen an fest bestimmte Zeiten gebunden. Das Zeugungsvermögen des Thieres erwachet im Naturzustande bei einem gewissen Stand der Gestirne, und jene Varietäten und häufigen Spielarten in Gestalt und Farbe, welche sich bei den Hausthieren finden, kommen blos daher, daß der Mensch ihnen durch häufiges oder verändertes Futter, die Zeiten der Begattung verändert hat, die zahllosen Verschiedenheiten, individuellen Charaktere und Besonderheiten des Menschengeschlechts, blos daher, daß dasselbe in Beziehung auf Zeugung an keine bestimmten Zeiten festgebunden ist. Dennoch verräth sich jene Abhängigkeit von der Zeit, auch noch bei dem Menschen in verschiedenen Thatsachen, und wenn im weiblichen Geschlecht die psychische (feindliche, zerstörende) Natur des Gangliensystems viel leichter frei zu werden vermag als im männlichen, so weiß dieses die Natur durch die monatlichen Blutungen zu verhüten, deren Ausbleiben jenes psychische (zerstörende) Erwachen nur zu leicht herbeiführt. Es erinnert jenes körperliche Phänomen an gewisse psychische Erscheinungen, welche der Forscher in der Geschichte der Orakel und Menschenopfer und in dem Beisammensein beider bemerken wird. Die Erscheinungen der pythischen Begeisterung gründen sich zum großen Theil, wie der Wahnsinn, auf ein Erwachen des sonst gebundenen,

psychischen Vermögens des Gangliensystems, dessen wesentlicher Charakter Zerstörungssucht und jene innere Wuth ist, die sich nur im Blute zu fühlen vermag. Selbst der grausame Götzendienst der Mexiteaner war zugleich mit Spuren einer weissagenden Erkenntniß der Priester verbunden. — Auch in der höhern, reinern Region zeigt sich, nur zu einem bessern, göttlichen Zweck, etwas Aehnliches, und auch hier muß ein weit von seiner Bestimmung abirrendes Erkennen durch Blut versöhnt werden¹⁾.

Der an kritische Tage und Zeiträume gebundene Charakter kommt eigentlich nur jenen Krankheiten zu, welche im Gebiete des Gangliensystems ihren Sitz haben²⁾, und ist in denen, bei uns häufigern Zuständen des Uebelbefindens, wobei das Cerebralsystem mehr afficirt ist, unkenntlicher und verwischter. Die Art der Krise an einem noch künftigen vorzüglich entscheidenden Tage, wird freilich öfters schon in

1) Es gibt indeß hierüber noch einen andern, vielleicht höhern Gesichtspunkt, der uns nur gerade hier zu sehr außer dem Wege liegt. Die Leichtgläubigkeit und der Unglaube sprechen beide von außerordentlichen Erscheinungen (Boranzzeichen u. a.), die sich in der Nähe eines Sterbebettes, oder überhaupt nahe vor dem Tode eines Menschen zu tragen sollen. Beide streifen, ohne es zu wissen, an ein Geheimniß, vermöge welchem der Sterbende zwischen seiner noch lebenden Umgebung und einer andern (der Geister-) Welt, ein vermittelndes Glied — eine Leiter bildet, an welcher jene Kräfte und Erscheinungen der andern Welt in unsere sinnliche herabsteigen und in diese auf Momente hinüber wirken. Die Phantasten der Sterbenden haben sich schon oft auch ihrer lebenden Umgebung mitgetheilt, was jene hörten, glaubten auch diese zu vernehmen.

2) Unter andern sind auch die Anfälle des Wahnsinnes häufig periodisch, kamen in gewissen Fällen einen Tag um den andern, in andern 15 Tage im Jahre, in noch andern jede 2 Jahre 6 Monate lang (also ein Viertel der Zeit), m. s. Keil, S. 440.

der Krise eines frühern kritischen Momentes voraus erkannt, und diese, so weit voneinander getrennten Momente stehen in einer ebenso genauen Beziehung aufeinander, als die Krisen des Somnambulismus; doch würde hieraus jenes prophetische Vermögen des Gangliensystems, welches öfters ganz zufällig scheinende Ereigniffe lange voraus verkündigt, nur ungenügend erklärt. Im Grunde genommen, gründet sich jenes prophetische Gesicht auf ein ähnliches Ferngefühl der Zeit nach, als die früher erwähnten Erscheinungen auf ein Ferngefühl dem Raume nach. Die verschiedenen Zustände, welche unser eigenes, oder ein genau mit ihm verbundenes Wesen, in verschiedenen Zeiten, scheinbar zufällig und doch nach fest bestimmtem Gesetze durchlaufen muß, gehören ebenso nothwendig zu unserm gegenwärtigen Wesen, als jene Veränderungen und Ereigniffe, welche eine entfernte geliebte Person betreffen, deren Schicksal uns wie ein eigenes angeht. Wir und der entfernte Geliebte, unsere Gegenwart und unsere Zukunft, sind in einem höhern Dritten vereint, dessen Strahl in jenen prophetischen Augenblicken des Erkennens unsern innern Sinn berührt, und in der Entwicklungsgeschichte unsers unsterblichen Wesens gibt es überhaupt keinen Zufall, sondern dasselbe wird von jener Liebe, die es sich selber freiwillig erwählte, in Ereignissen, welche nach unabänderlichem Gesetze aufeinander folgen, entweder für den Genuß eines ewigen Friedens oder einer langen Unruhe erzogen.

Wir wollen uns auch hier zunächst nur bei dem engern Kreise der Erscheinungen des Hellsehens verweilen. Personen, die sich in jenem Zustande innerlicher Eröffnung befinden, sagen nicht nur die Zeit, wie lange jener Zustand dauern, wenn er wiederkehren werde, und künftige Krankheitszufälle

genau voraus¹⁾, sondern sie wissen auch Dinge vorher, die durchaus nicht von ihnen selber abhängen. Drei von Wienholt magnetisch behandelte Personen, sagten einen Zufall vorher, durch welchen sie den Fuß verrenkten²⁾. Eine andere wußte im Zustande des Hellsehens voraus, daß sie an einem gewissen Tage aufs Land gebeten und dort in Versuchung gerathen werde, ein Pferd zu besteigen, das ihr durch einen Sturz großes Unglück bringen könnte, und hat dringend, jenen Zufall von ihr abzuwehren³⁾. Auf eine durchaus nicht vorherzusehende Weise wurde jene Ahnung wahr. Ebenso weiß die Somnambule genau vorher, wenn sich in geistiger Hinsicht irgend eine Idee vollständig in ihr entwickeln, wenn sie im Stande sein werde, gewisse Fragen zu beantworten. Jenes Vorahnungsvermögen beschränkt sich aber nicht auf die Person des Somnambulen allein, sondern dieser besitzt auch ein solches Vermögen in Beziehung auf andere, mit ihm in Beziehung gesetzte Personen, denen derselbe künftige Ereignisse und das nahe Ende ihrer Leiden voraus sagt⁴⁾.

Es gibt ein schon im Somnambulismus öfters sehr deutlich entwickeltes prophetisches Vermögen, nicht bloß für die Zukunft, sondern auch für die Vergangenheit⁵⁾. Die Somnambulen wissen mit einer bewundernswürdigen Klarheit alle jene kleinen, im Wachen längst vergessenen Begebenheiten und

1) Kluge, a. a. D., S. 105 u. 199.

2) Ebenbas., S. 215.

3) Ebenbas., S. 226.

4) Ebenbas., S. 200—204, 205, 218.

5) Huseland's Somnambule verwechselte fast immer das Heute mit dem Gestern, erzählte Dinge, die noch zukünftig waren, und die sie prophetisch voraussah, als wären sie gestern geschehen. Huseland über Sympathie, S. 189.

Zufälle, die ihnen einmal vor langen Jahren begegnet sind ¹⁾, und auch im Traume werden wir öfters an längst vergessene Begebenheiten aus der frühesten Kindheit erinnert. Auch hier wird jenes prophetische Erkennen auf fremde, mit dem Somnambul verbundene Personen übertragen, und jener weiß in gewissen Fällen genau alle jene Begebenheiten, welche öfters der leidenden Person selber nicht mehr erinnerlich, auf ihren jetzigen Krankheitszustand Beziehung hatten ²⁾.

Ueberhaupt werden fast alle Erscheinungen des Erinnerungsvermögens und der reproducirenden Einbildungskraft, in einem genauen Zusammenhange mit dem Gangliensysteme gefunden. Wenn wir uns jene Nührungen unserer Sinne, jene Handlungen, welche mit innerm Gefühl verbunden waren, dadurch zurückerufen, daß wir diese Gefühle erneuern, so muß nothwendig ein großer Theil der Empfindungen und vormaligen Nührungen, welche im innern Kreise des Gangliensystems ihren sammelnden Mittelpunkt hatten, für die Erinnerung verloren gehen, weil unser Wille aus dem oben angeführten Grunde nicht im Stande ist, Nührungen jenes Systems nach Gefallen hervorzubringen. Nirgends anders zeigt sich jene Abhängigkeit, in welcher der unsterbliche Geist des Menschen, solange er im Fleische wallt, von der Seele und dem Leibe steht, so auffallend, als in der Vergesslichkeit des hohen Alters. Alte, dumpfe Greise wissen nichts mehr von allen jenen folgenreichen, heitern oder trüben Begebenheiten, nichts mehr von allen jenen vielumfassenden tiefen Kenntnissen, wodurch sie früher zu großen männlichen Thaten gereift waren; Newton und Kant verstehen ihre eigenen Werke

1) Kluge, S. 213 fg.

2) Ebendaf., S. 217.

nicht mehr, große im Umgange der Alten grau gewordene Philologen straucheln an leichten Sprachregeln, alle, selbst die höchsten Bemühungen und Kämpfe um geistige Vollendung und Tugend, scheinen mit allen dem, was durch sie errungen worden, verloren und auf immer vergessen zu sein, und dem frommen, tiefer erleuchteten Greise, bleibt von allen mühsam erworbenen religiösen Erkenntnissen kaum noch ein einfaches Gebet aus der Kindheit übrig¹⁾. Und dennoch geht uns jenes wohlerworbene Eigenthum unserer frühern Jahre, gehen uns jene Erkenntnisse und Gefühle nicht verloren. Vielfältige Erfahrungen haben gelehrt: daß öfters in der Stunde des Todes, in Träumen und ähnlichen Zuständen²⁾, ja in einem geringern Maße schon im fröhlichen Rausche, alle jene Erinnerungen und verloschenen Gefühle zurückkehren, daß dann auf einmal der noch vor wenig Tagen dumpfe, kaum seiner selbst sich bewußte Greis helle, klare Blicke über seine ganze Vergangenheit zu thun vermag, alle seine vergessenen Kenntnisse wieder empfängt, und zum Theil sich ihrer in einem Grade mächtig zeigt, wie vorher niemals, indem zugleich Sprache und Ausdruck sich veredeln. Die kindisch gewordenen Alten haben dieses mit den Wahnsinnigen gemein. Die verloren gegangene Vernunft kehrt bei vielen kurz vor dem Tode, mit der Erinnerung an die eigentlichen persönlichen Verhält-

1) Ein Beispiel der Art gab unter anderm Stilling's alter Vater. Man sehe den letzten Band der Lebensbeschreibung.

2) Auch ein gewisser, vom Wahnsinn glücklich Geheilter, in den er dadurch verfallen war, daß er seine treu geglaubte Braut nach mehrjähriger Trennung auf einmal als Gattin eines andern und als säugende Mutter wieder sah, und der nach der Heilung gar nichts mehr von seiner vorigen Liebe wußte, erinnerte sich beim Anblick einer säugenden Frau an alles. Man s. Spieß, a. a. D.

nisse und an die ganze Reihe der Lebensschicksale zurück. Der kranke Wahn schwindet wie ein schwerer Traum, dessen Inhalt freilich in der wachen Erinnerung zurückbleibt¹⁾. Ueberhaupt ist es bekannt, daß die Wahnsinnigen, sobald sie schlafen, vernünftige und in klarem Zusammenhange stehende Träume haben, und die Reihe der wachen Zustände scheint sich durch den Traum hindurch fortzusetzen²⁾. Ja es scheint sogar in gewissen Fällen durch den Wahnsinn und mitten in demselben, eine gewisse Entwicklung und Ausbildung der höhern Seelenkräfte möglich, und nicht bloß folgt auf den Zustand der Melancholie ein freierer Gebrauch der Seelenkräfte, sondern an wiederhergestellten Wahnsinnigen ist zuweilen in Hinsicht der moralischen und erkennenden Kräfte, eine vortheilhafte Veränderung und Vereblung wahrgenommen worden³⁾. Merkwürdig ist in jener Beziehung vorzüglich die Geschichte jener zwanzig Jahre lang wahnsinnig gewesenen Frau, welche im November 1781, in einer kleinen Stadt der Uckermark, sieben- undvierzig Jahre alt gestorben. Man hatte an dieser Wahnsinnigen schon in den einzelnen lichten Augenblicken, eine stille Ergebung in den höhern Willen und fromme Fassung wahrgenommen. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte sie endlich aus ihrem zwanzigjährigen schweren Traume. Aber die sie vor ihrem Wahnsinne gekannt hatten, kannten sie jetzt, in dem Zustande dieser letzten Verwandlung, kaum wieder, so verebelt, erweitert und erhöht waren alle Kräfte und Empfin-

1) Man sehe schon Spieß' Biographien der Wahnsinnigen, an verschiedenen Orten.

2) Spieß, a. a. O., 1. Bd., Geschichte der Katharina P . . . rin, und auch des Friedrich M . . r, der jedesmal beim Erwachen die Seiten kannte.

3) Cor, Praktische Bemerkung über Geisteszerrüttung, S. 115.

bungen ihrer geistigen Natur, so berebelt ihr Ausdruck. Sie sprach in dieser Zeit Dinge mit einer Klarheit und innern Helle aus, welche der Mensch in seinem jetzigen Zustande nur selten oberflächlich erkennen lernt. Ihre Geschichte erregte Aufsehen: Gelehrte und Ungelehrte, Gebildete und minder Gebildete drängten sich an jenes merkwürdige Krankenbette, und alle mußten eingestehen, daß, wenn auch die Kranke während der ganzen Zeit ihres Wahnsinns den Umgang und die Belehrung der gelehrtesten und erleuchtetsten Männer ihrer Zeit genossen hätte, ihr Geist doch nicht gebildeter, ihre Erkenntnisse doch nicht umfangreicher und höher hätten sein können, als jetzt, wo sie aus einer so langen, tiefen Gefangenschaft aller Kräfte zu erwachen schien¹⁾. So sind denn jene Führungen unseres Geistes, durch die kindische Beschränktheit des hohen Alters, oder selbst durch noch dunklere, trübere Zustände, nicht das was sie dem Materialismus scheinen, und das ewige Eigenthum unseres Geistes kann uns durch nichts entwendet werden, wenn auch die ihrem Zerfallen nahe irdische Hütte, unter dem auf ihr liegenden Schutte, keinen Lichtstrahl von oben mehr hineindringen läßt, und der neue, mitten im alten ausgehorene Leib noch bewegungslos nach außen erscheint.

Aber wo verbirgt sich denn jene dem Anscheine nach verloren gegangene Erkenntniß, wo verbirgt sich die ganze Reihe, scheinbar erlöschener Erinnerungen, während jener Zustände der Dumpfheit und Besinnungslosigkeit, die demnach in gewissen Fällen nur dem Schlafe gleichen, aus dem wir mit klarer Erinnerung ans Gestern, und aufs neue gestärkt erwachen? Wir dürfen uns auch bei der Beantwortung dieser

1) Basler Sammlungen, Jahrgang 1786, S. 116.

Frage auf das früher Gesagte beziehen. Ueberhaupt pflegen sich die Gegenstände und Veränderungen, welche auf und in uns wirken, nur in dem Grade unserer Erinnerung einzuprägen, in welchem sie uns interessiren, d. h. mit der Liebe, mit der Grundneigung in uns in Beziehung stehen — in dem Grade, in welchem sie auf den Kreis unserer Gefühle, wohlthuend oder schmerzhaft einwirken. Selbst das Einprägen ganz mechanischer und an sich todtter Fertigkeiten, z. B. das Erlernen ganz unverständener fremder Worte, gelingt uns nur dadurch, daß wir das zu Erlernende in irgend eine, wenn auch noch so leise Beziehung mit dem Kreise unserer Gefühle und unserer Grundneigungen (wenn auch nur der Eitelkeit) setzen, und jene Fertigkeiten erlöschten um so früher, je unwesentlicher und leiser diese Beziehung war. Gegenstände, die gar nicht auf jenen lebendigen Kreis einwirken, liegen überhaupt ganz außer dem Umfang unseres Erkennens, wir erkennen nur im Lichte unserer Liebe (das was dieser Liebe förderlich ist oder hinderlich), Können nur das erkennen, was Gegenstand unserer Neigung oder Abneigung zu werden vermag. Unser Erkennen steht deshalb in Hinsicht seines Umfanges in geradem Verhältniß mit dem Umfang unserer Liebe, höheres Erkennen wohnt bei höherer Liebe, beschränktes bei beschränkter. Eng ist der Kreis des Erkennens bei der thierischen Natur, welche nur von dem Kunde hat, was mit ihren Neigungen in Verbindung steht, und für welche die ganze übrige Welt der Dinge nicht vorhanden ist; nicht viel weiter ist jener Kreis bei der thierisch-menschlichen Natur, während er bei jener Liebe, deren einziger und höchster Gegenstand der Inbegriff aller Dinge wäre, so unermesslich fein würde, als jener Gegenstand selber.

Nach dem Vorhergehenden ist im leiblichen Menschen

das Gangliensystem der Ausgangspunkt und das vereinigende Centrum der innern Gefühle und Neigungen. Die von dem Cerebralsystem abhängenden Verrichtungen unserer Sinne, das Sehen und Hören, lassen uns an sich kalt, und geschehen ohne Gefühl von Wollust oder Schmerz; wenn aber bei dem Anblick einer hohen Natur, bei dem Hören des Glockengeläutes und anderer Harmonien, unsere Brust sich erweitert, unser Gefühl sich erhebt, fühlen wir, daß jene Nahrung nicht in dem an sich kalten Kreis der Sinne beschlossen sei, sondern aus jener Region der Gefühle komme, die wir im gemeinen Leben das Herz nennen. Dagegen sind schon alle Verrichtungen des Gangliensystems an sich, selbst im Kreise des thierischen Lebens, mit einem Gefühle von Wollust oder Schmerz verbunden, und das Geschäft des Nahrungsnehmens, der Geschlechtsverrichtung u. s. w. pflegt ursprünglich das thierische Gefühl heftig zu erregen. Vorzüglich genießen wir dann das erhöhte Gefühl sinnlichen Wohlseins und innigen Behagens, wenn das gesammte Nervensystem, auch das des Gehirns, ganz in die vorherrschende und übermächtig gewordene Thätigkeit des Gangliensystems mit aufgenommen und verschlungen wird. Wenn im Schlafe, in der Ohnmacht, im Scheintode und ähnlichen Zuständen beide Systeme, nun in eins vereinigt, das (dann vorherrschende) Geschäft des Gangliensystems wirken, so ist hiermit zugleich ein Gefühl des innigen Wohlbehagens, ja nach dem Ausdruck der ohnmächtig und scheintodt Gewesenen von Seligkeit verbunden¹⁾. Auch der Zustand des Wahnsinns und der Raserei, besonders der der Letztern, wobei jene Schranken auch aufgehoben sind, pflegt

1) Meine Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens, Art. Verwesung.

mit einem ganz besondern Wonnegesühl verbunden zu sein¹⁾. „Ich erwartete“, sagte ein von Willis geheilter Wahnsinniger²⁾, „meine Anfälle mit Ungebulb, denn ich genoß während derselben eine Art von Seligkeit. Alles schien mir leicht, kein Hinderniß hemmte mich, weder in der Theorie, noch in der Ausführung. Mein Gedächtniß bekam auf einmal eine besondere Vollkommenheit — ich erinnerte mich z. B. langer Stellen aus lateinischen Schriftstellern. Es kostete mir im gewöhnlichen Leben viel Mühe, gelegentlich Reime zu finden, aber in der Krankheit schrieb ich so geläufig in Versen, als in Prosa. Ich war verschmizt, sogar boshaft, und fruchtbar an Hülfsmitteln aller Art“³⁾. Auch bei den Somnambulen, in denen während der Krise eine ähnliche Erweiterung jener engen Grenzen, ein ähnliches Aufheben jener Scheidewand stattfindet, nur daß sich bei ihnen das Gehirn nicht negativ wie im Wahnsinn und Schlaf, sondern positiv verhält, wird jenes Wonnegesühl bemerkt, besonders im höchsten Grade in dem Zustande der Entzückung, wodurch jene Schranken so vollkommen aufgehoben werden, daß die empfangenen Nührungen selbst noch mit ins Wachen übergehen.

1) Cor, a. a. D., siebenter Fall. Bei traurigen Wahnsinnigen ist meistens schon eine innerliche organische Zerföhrung der Theile vorgegangen, sie sind deshalb weit seltener und schwerer heilbar als lustige Wahnsinnige (man s. ebendas. S. 59), und Raserei ist oft ein günstiges Zeichen näher Heilung.

2) Keil's Rhapsochien, S. 304. Wahnsinnige, die der Genesung nahe sind, betrachten deshalb öfters den Arzt, der sie aus ihrem Traume reißen will, mit Widerwillen. Spieß, a. a. D., über das Hospital der Wahnsinnigen zu P. . .

3) Man wird hieraus die nicht etwa durchaus göttliche, sondern zum Theil sogar sehr verdächtige Natur jenes Wonnegesüßls einsehen, ein Umstand, den ich früher selber (a. a. D.) übersehen.

Jene Aufhebung der gewöhnlichen Schranken, und die Vereinigung beider Systeme, pflegt insgemein durch eine ganz vorzüglich erhöhte Thätigkeit des einen von beiden zu geschehen, so z. B. im Rausche, im Somnambulismus, im Zustande der höchsten Freude u. s. w., durch Erhöhung der Thätigkeit im Gangliensysteme; im Zustande des erhöhten Erkennens, durch Erhebung des höhern Seelenvermögens. In beiden Fällen aber kommt das gesteigerte Gefühl aus und vermittelt durch das Gangliensysteme in unsere Seele. Jenes ist überhaupt, wie schon gesagt, Organ des Erkennens, und zwar in dem früher erwähnten doppelten Sinne, Organ des körperlichen Erkennens oder Erzeugens und des geistigen Erkennens. Die Erkenntnißkräfte sind schon im Somnambulismus, ja im Rausche gesteigert, und früh nüchtern, wenn die psychische Erkenntnißkraft des Gangliensystems noch nicht in dem Gesächte der Verdauung erloschen ist, fühlt sich unser geistiges Erkenntnißvermögen am freiesten, am erweitertsten und vollkommensten, und im Gegentheil fühlt es sich durch die entgegengesetzten körperlichen Zustände, im höchsten Grade beschränkt und verengert.

Im leiblichen und natürlichen Menschen ist wol selbst der Unterschied zwischen einem großen Talent und einem sehr beschränkten, öfter als man gewöhnlich dafür hält, in etwas Leiblichem und Natürlichem zu suchen. Eine mehr oder minder große Gebundenheit des oben erwähnten seelischen Princips des Nervensystems, an das Grobkörperliche und Basische, mithin auch eine geringere oder größere Empfänglichkeit desselben für die Einwirkungen des Willens, vermag hienieden, in dem Zustand der Abhängigkeit von dem Leiblichen und Natürlichen, in welchem sich der Geist befindet, den Kreis seiner Erkenntniß und Wirksamkeit bald zu erweitern, bald zu ver-

engern. Daher wird Willkür so oft durch etwas Leibliches: durch Bewegung in freier Luft, durch Verwundungen, besonders am Kopfe, und andere leibliche Ursachen gehoben.

Solange die in der Region des Gangliensystems werthtätige Seele mit dem ganzen Brennpunkt ihrer Neigungen an ihrem Leibe festhält, beschränkt sich ihre Erkenntniß und Wirksamkeit zunächst blos auf diesen engen Kreis. Sobald sie aber von dieser Kette freigelassen, sobald der fallende Stein nicht mehr von dem einzelnen Punkte, an welchem er vorhin Ruhe gefunden, gehalten, sondern von der ganzen Erdmasse angezogen wird, dann steht sie beschauend und erkennend der ganzen, gesammten Materie, an deren einzelnen Punkt nur sie im Leibe gekettet war, gegenüber, und es öffnen sich ihr neue Erkenntnisse, welche weit außerhalb der engen Schranken der gemeinen Sinnlichkeit liegen¹⁾. Aber eben hierdurch sind die Ereignisse des Somnambulismus und andere verwandte Zustände weit von jenen höhern verschieden, worin dem Menschen, auch selbst noch während des jetzigen Lebens, Blicke in eine obere geistige Region, oder ins innerste und verborgenste Geheimniß eines fremden Herzens, das Erathen, ja deutliche Wissen fremder Gedanken und Gesinnungen gelingt²⁾. In den oben erwähnten, natürlichen Erscheinungen, ist das Sehnen der Seele nicht von der Gebunden-

1) Hierher gehörte wol auch vorzüglich die von Spieß im 1. Bande erzählte Geschichte des wahnstunigen Jakob W. Dieser, ohne sein Zimmer zu verlassen, wußte mit einem ganz besondern Hellsehen nicht blos alles, was auf den Feldern und unter den entferntesten Heerden seines Gutes vorging, sondern errieth und erkannte auch offenbar fremde Gedanken und Gesinnungen.

2) Terstegen's Leben heiliger Seelen, Originalausgabe, I, 61 fg. Reiz, Historie der Wiedergeborenen, VI, 19.

heit an die Materie überhaupt, sondern nur an die ihres eigenen Körpers befreit, in jenen, allerdings äußerlich ähnlichen, sublimern Erscheinungen, ist dagegen das Sehnen der Seele, dadurch daß es sich vom Leiblichen hinweg, nach dem Höhern gewendet hat, von seiner Gebundenheit frei geworden, und steht nun nicht in, sondern über der Materie, und es wird dem Geiste auf eine völlig freie, selbständige Weise das im jetzigen Leben meist für ihn verloren gegangene und im niedern Geschäfte befangene Organ eines höhern und geistigern Erkennens von neuem wiedergegeben, ein Glück, welches, so selten es ist, dennoch von einigen tiefer Blickenden, für eine beständige Frucht unserer reinsten und höchsten Bestrebungen gehalten wird¹⁾.

Wenn demnach bei allen unsern Erkenntnissen und Erinnerungen das Gangliensystem, oder vielmehr das in diese Region am meisten eingesenkte und verkettete Sehnen der Seele eine Hauptrolle spielt, so wird jene an Greisen und noch manchen Nervenkranken bemerkte Erscheinung des scheinbar gänzlichen Verschwindens, und oftmals plötzlichen Wiederkehrens unserer Kenntnisse und Erinnerungen, leichter begreiflich sein. Ueberhaupt ist die Seele in der ersten Jugend des Lebens, sowie in der nüchternen Stunde des frühen Morgens, näher noch jenem ursprünglichen Zustande, wo sie vom Sehnen nach der ganzen, gesammten Materie überhaupt, nicht nach dem einzelnen Punkte derselben (dem Leibe) gezogen und in diesem festgehalten war. Im Verlauf des Lebens, sowie in der zunehmenden Leibes sättigung des einzelnen Tages, kettet sich das Sehnen der Seele mehr und enger an den eigenen

1) Thomas Bromley, Ueber die Offenbarungen, welche man außerordentliche zu nennen pflegt. Aus dem Englischen.

Leib, und zugleich verengt sich auch der Kreis der Erkenntnisse des Geistes. Aber eben in dieser engern und engern Beschränkung auf das Endlichste und Vergänglichste, bleibt der, überhaupt durch nichts Endliches und Vergänglichstes zu stillende Durst des innern Menschen immer unbefriedigter. Und obgleich er nun das, was ihn scheinbar sättigt, um so fester an sich zieht, so wächst er dennoch nur um so mehr, bis endlich seine Wurzel, nach aufwärts oder nach abwärts hindurchbrechend, die enge Beschränkung auf immer zerstört. Ja die in uns wohnende, jetzt nur auf den gesammten Kreis des Sinnlichen gerichtete Liebe, ist zwar im jetzigen Zustande unsers Daseins der am tiefsten gesunkene und entartete, aber nicht der unwichtigste Theil unsers Wesens. — Der Wurm einiger Insekten pflegt, wenn er sich in seinem engen Gehäuse zur höhern Verwandlung anschickt, sich auf eine bewundernswürdige Weise umzukehren, was unten war, wird jetzt oben — der neue Vogel Phönix entsteht nach der alten Sage aus einem Wurm, und im mütterlichen Körper bildet sich das neue Leben, mitten zwischen den Stätten des Moders und des Todes. — Nach einer andern, vielfältig veränderten Sage, geschieht die Bildung der neuen himmlischen Natur und die Auferstehung des Leibes, aus dem im bisherigen Zustande unscheinbaren und unwerthen Weiden Ruz¹⁾.

Wir nehmen nun hier den Faden, dessen Zusammenhang durch jene physiologischen Erörterungen vielleicht um etwas klarer geworden, wieder auf. Der Stimmnerve und

1) Man s. Ranne's älteste Urkunde.

der ganze mit ihm verbundene Kreis der Sprachorgane, gehört zu einem Systeme unsers Körpers, dessen Geschäft jenes des schaffenden Wortes ist — eine ganze ihm untergeordnete kleine Welt zu erzeugen und zu bilden. Wenn auch dieser Kreis sehr verengert ist, so zeigen uns doch mehrere Erscheinungen, unter anderm jene psychische Gewalt, welche der Magnetiseur über die ganz von ihm verschiedene Person der Somnambule, noch mehr jene, welche der Mensch in gewissen Fällen über die ganze ihn umgebende Natur ausübt¹⁾, daß die, an jetzt am meisten im Gangliensystem werthtätige und beschäftigte Kraft der Seele, sowie sie noch jetzt der Sinn ist, auf welchen alle Einflüsse einer höhern geistigen Region einwirken, auch ursprünglich das Organ sei, durch welches der Mensch bildend und verändernd auf die ihn umgebende Natur einwirken konnte. Sobald in verschiedenen, körperlich-geistigen Zuständen, die eigenthümliche Natur des Gangliensystems anfängt zu erwachen, sehen wir dieselbe wenigstens noch im schwachen Schatten, ihr altes und ursprüngliches Geschäft treiben. Der Traum, der Somnambulismus, die Begeistigung und alle erhöhten Zustände unserer bildenden Natur führen uns in schöne, noch nie gesehene Gegenden, in eine neue und selbsterhoffene, reiche und erhabene Natur, in eine Welt voller Bilder und Gestalten²⁾. Aber jene Gebilde sind nur ein armer Nachhall des anfänglichen Vermögens. Ein großer Künstler, der jetzt in einem engen Kerker an Ketten-

1) Der hierher gehörigen Thatsachen wird noch im nächsten Abschnitte erwähnt werden.

2) Kluge, a. a. O. Fuseland's zweite Somnambule sah sich im Zustand des Hellsehens gleich vom Anfang in einen schönen Garten versetzt. Fuseland, über Sympathie, S. 179. — Scheintobt Gewesene sagten dasselbe von sich aus. Ebenso die sogenannten Verzückten.

geschlossen, alles Materials seiner ehemals mit Ruhm ausgeübten Kunst beraubt ist, verräth das innere Verlangen nach angemessener Beschäftigung und den eingepflanzten Kunsttrieb wenigstens noch dadurch, daß er Gestalten aus Brotteig bildet, die ihm der nächstfolgende Augenblick wieder zerbricht, und mit seiner Kette, statt des ihm genommenen Pinsels, in den Staub malt, den der nächste Morgen wieder verweht. — Von allen jenen Kräften, welche die im Gangliensystem wirkende, bildende Seele befehlen, statt jener göttlichen Sprache, deren Worte die Gegenstände der äußern Natur, deren ewiger Inhalt Gott und die Liebe des Menschenherzens zu Ihm gewesen, ist uns nur noch ein Laut ohne Wesen und Körper, ein nicht mehr bildendes und schaffendes, sondern ohnmächtiges und kraftloses Wort, die Stimme und die gemeine Wörtersprache übrig geblieben. Jene Echo, die täuschende, als sie gegen den in seiner eigenen Liebe befangenen Narciss entzündet worden, verzehrt sich selber in unglücklicher Neigung, und wird eine körperlose Stimme — ein armer Nachhall.

Wenn schon in den Zuständen eines erhöhten Erkennens einzelne gottgeweihte Männer dahin gelangten, daß sie in der Seele anderer zu lesen, noch nicht ausgesprochene Gedanken zu beantworten vermochten, daß sie „wußten, was im Menschen war“, wie Der, durch dessen Hülfe sie jene Kraft erlangten¹⁾, so läßt sich noch vielmehr in einem künftigen höhern Zustande eine Sprache der Seelen erwarten, worin sie sich die Gedanken und Empfindungen auf eine andere und wirksamere Weise mittheilen, als durch Worte. Obgleich unserm Wesen, von jenem weiten Kreise einer geistigen liebenden Wirksamkeit,

1) Unter anderm Gregorius Lopez, bei Terstegen, am schon angeführten Orte.

der eine ganze Welt in sich faßte, nur noch ein kleiner, enger Bezirk übrig geblieben, so ist es dennoch dieser enge Bezirk, innerhalb welchem sich noch jetzt die höchsten Wunder unserer Natur entfalten. Wir wollen ihn mit einem andern, mit seinem eigentlichen Namen nennen: jener gefallene, in der Materie befangene Phosphorus unseres Wesens, ist nichts anderes als die Fähigkeit desselben zu lieben. Nur der Liebe in uns offenbart sich die höhere, geistige Region, nur die Liebe vermag, wenn sie sich von dem ihrer unwürdigen Gegenstand zu einem höhern und würdigern erhebt, das zu erkennen, was über den engen Kreis des jetzigen Daseins hinausliegt. Und unsere Liebe allein, und das was sie in ihren bald weitem, bald engeren Kreis aufgenommen, geht mit uns hinüber.

Die Sprache der ewigen, göttlichen Liebe mit der liebenden Fähigkeit im Menschen war nach dem Vorhergehenden das als äußere Natur geoffenbarte Wort. Und dieses Wort, in der Bilder- und Gefühlssprache des Traumes, der Vegetation, prophetischer Weihe, ist noch jetzt die Sprache der höhern Liebe mit unserer liebenden Seele, die eine ganze Welt von lebendigen Gestalten und Gefühlen zum Ausdruck ihres Sehnsens macht.

Aber die liebende Fähigkeit im Menschen hat sich von ihrem ursprünglichen Gegenstand entfernt, und ihr unvergängliches Sehnen auf einen vergänglichen Vorwurf gerichtet. Wie der natürliche Schlaf, ein Bild des Todes, dadurch entsteht, daß die in materieller Bildung befangene Ganglienthätigkeit (der schlafende Phosphorus) diese ihr eigenthümliche Befangenheit und Lähmung periodisch auf das Cerebralsystem überträgt, so ist Phosphorus selber durch die Materie, der er sich zugesellt, von jenem Schlaf, in dem er befangen, ange-

steckt worden. Nach einem alten Spruche wird nämlich das Erkennende mit dem Erkannten ein Leib, ein Wesen. Die Materie, an welche jene Liebe in uns sich gefesselt, hat, wie sie an sich selber blind und bewußtlos war, und blos durch das, was sie dem höhern Sinn bedeutete, Wesenheit gewann, dem Phosphorus, der sich liebend zu ihr gefellte, ihre eigene Blindheit mitgetheilt.

Seiner Theil unseres Wesens, welcher an sich weder zu lieben noch zu hassen vermag, sondern dem ruhigen Selbstbewußtsein dient, hat bei der alten, traurigen Katastrophe am wenigsten gelitten, und das Cerebralsystem, jedoch seines ursprünglichen Organs beraubt, ist der ursprünglichen geistigen Bestimmung auch noch im jetzigen Zustande getreu. Aber wie ein aus einer schweren Nervenkrankheit Genesener, dessen Kräfte jetzt alle nur der Wiederherstellung des Leibes dienen, von dem weiten Kreise ehemaliger Kenntnisse und Fertigkeiten, nur noch den engen, dumpfen, eines dunkeln, ungewissen Bewußtseins übrig behält, so ist auch der jetzige Zustand unseres, mit seinen besten Kräften (mit seiner Liebe) in materieller Bildung befangenen Wesens nur ein Schatten des frühern. Das volle Bewußtsein und der ganze Gebrauch der geistigen Kräfte kehrt jenem bei der Wiedergenesung zurück, und auch der Mensch vermag schon in den Grenzen des jetzigen Daseins einen großen Theil der verlorenen Kräfte wieder zu gewinnen. In gewissen Fällen ist selber die früher erwähnte Beschränktheit des hohen Alters ein Zeichen, daß alle Anlagen unseres Wesens Liebe geworden, in Liebe sich verwandelt, und daß nun das Fahrzeug, das nicht mehr in dem beschränkten Kreise unserer Willkür liegt, flott zu werden anfange. Wie die Seele des Fötus im Mutterleibe, ganz im Geschäft der Bildung ihres Organs befangen, bewußtlos

schlummert, so die Seele der Alten, wenn in ihrem Innern der Fötus des neuen, höhern Daseins sich zu bilden anfängt.

Sobald in dem der ursprünglichen geistigern Bestimmung noch getreu gebliebenen Cerebralsystem, welches blos durch den Schlaf mit der Materie sich vermischt, das Bewußtsein jener Bestimmung erwacht, sieht sich dasselbe in einem steten Widerspruch mit seiner eigenen Natur. Der eine Theil seines Wesens spricht eine Sprache (die des blinden materiellen Bedürfnisses), welche das geistige Organ nicht versteht, und wiederum versteht jenes nicht die Sprache des geistigen Sinnes. Durch diese babylonische Sprachenverwirrung, da keines das andere versteht, sind beide zueinander gehörige Hälften sich gegenseitig unverständlich, keine vernimmt die andere, und hierin liegt der Grund der früher erwähnten Isolation.

Ueberhaupt verstehen wir, wie schon oben gesagt, nur das, was in dem Kreise unserer Neigungen, unserer Liebe liegt, und zwei Wesen von ganz verschiedenartigen Neigungen sind sich gegenseitig ganz unverständlich — bemerken sich gar nicht. Die Magnetnadel wird durch jeden in ihre Nähe gebrachten Magnet, oder jedes Stückchen Eisen, stark afficirt, kaum merklich durch einen elektrischen Körper, und ein plötzlich auf sie einfallender Lichtstrahl, sowie ein naßer Ton, der doch verwandte Saiten stark in Bewegung setzt, scheinen gar keinen unmittelbaren Einfluß auf sie zu haben; ebenso wenig als im organischen Körper der Gesichtssinn Töne, das Gehör Farben vernimmt; eine einfache Parallele, welche zum Theil von den Physikern übersehen worden. Schon Wesen von einer und derselben, oder von nahe verwandter Gattung und Anlage, aber von verschiedener Neigung, verstehen sich gegenseitig nicht; z. B. die Bruthenne versteht nicht die Neigung der jungen unter ihren Kücheln befindlichen Ente zum

Wasser; der gemeine, geldgierige Sinn versteht nicht den poetischen; der böse Mensch nicht den Guten. Mit andern Worten: nur Wesen, die sich in Beziehung auf ihre Neigungen verwandt sind, vermögen auf einander zu wirken, und wenn in irgend einem, sonst dem Cerebralsystem untergeordneten, willkürlich beweglichen Theile durch einen Umstand die bildende oder zerstörende Ganglienthätigkeit das Uebergewicht bekommt, wird dieser Theil willkürlich unbeweglich — erscheint gelähmt. Auf diese Weise sind sich auch das in materieller Bildung befangene Gangliensystem, und das psychisch thätige Gehirn gegenseitig unverständlich, sind gegenseitig voneinander isolirt.

Betrachten wir den Organismus bloß innerhalb der Grenzen der Thierheit, so erscheinen an ihm das Gehirn und die Sinne als jener Theil, der an dem Geschäfte der materiellen Körperbildung, auf welches doch im Thiere alles hinführt, keinen unmittelbaren Antheil nimmt. Ernährung, Bildung und Wachstum hängen bloß von den Organen des Gangliensystems — Gebärmern, Gefäßen u. s. w. ab, und die Organe des Cerebralsystems bleiben dabei müßig. Das letztere System ist daher jener Theil der thierischen Natur, der noch nicht, wie der bildende Trieb, in materieller Wirksamkeit befangen, von dieser noch nicht eingenommen, ungesättigt, als reine Empfänglichkeit für jeden mit der eigenthümlichen Neigung des Wesens verwandten Gegenstand zurückbleibt, wie bei der nicht ganz gesättigten Verbindung einer Säure mit einem Kali der noch ungesättigte Antheil der Säure. Bei dem Thiere, dessen Neigung bloß die Materie zum Vorwurf hat, reicht indessen auch jene noch unbefangene Empfänglichkeit, welche ihren Sitz im Cerebralsysteme hat, nicht über den Kreis des materiellen Bedürfnisses hinaus, während im

Menschen, dessen Neigung ursprünglich höherer Natur ist, noch eine Empfänglichkeit für etwas Höheres, ungesättigt durch alles bloß materielle Wirken und Genießen, zurückbleibt. Die Vernunft ist in diesem Sinne ein Vernehmen der Sprache einer höhern Ordnung — der Stimme einer höhern Ursache alles Seins, und das mitten in dem Meere materieller Genüsse frei gebliebene Geistige erhebt sich als Selbstbewußtsein über die Besonderheit. Wenn der Wahnsinn nach dem Vorhergehenden vielfältig in einem kataleptischen Stillstehen aller Seelenthätigkeit, in einem Hinstarren nach einem geistigen Punkte besteht¹⁾ und wenn es dagegen meist schon ein Vorzeichen naher Genesung ist, wenn sich die Seele von ihrer fixen Idee auf andere Gegenstände hinwegbringen läßt: so besteht jene Gemüthskrankheit in einem Aufhören der eben erwähnten geistigen Empfänglichkeit, welche bei ihr ganz in dem Kreise materieller Wirksamkeit und Neigungen befangen und gesättigt ist.

Jener empfängliche, in dem Kreis der materiellen Neigungen nicht mit befangene Theil unseres Wesens ist es, welcher auch allein einer höhern Liebe als die zu dem Materiellen noch zugänglich und offen ist. Je mehr aber jener Theil von einer geistigen (guten oder bösen) Wirksamkeit ergriffen worden, desto mehr scheidet er sich von dem bloß in materieller Wirksamkeit befangenen Gangliensystem. Daher nimmt die Scheidung beider Systeme durch Kultur des Geistes bis zu einer gewissen Grenze zu, und der wilde Natur-

1) Schon nach Belmont. — In vielen Zuständen des Wahnsinnes wiederholte der Kranke ganze Tage lang immer ein und dasselbe Wort oder dieselbe Handlung, Keil, a. a. O., S. 126—127; Spieß, Hospital der Wahnsinnigen zu P. im angeführten Werke.

mensch (noch mehr das Thier) ist für die Rührungen des Gangliensystems und für die Strahlen seines natürlichen Lichtes (Instinkt, Vor- und Ferngefühl) noch viel offener als der gebildete Europäer. Bei jenem sind sich beide Systeme in Hinsicht ihrer Neigung und Wirksamkeit näher verwandt — verständlicher. Die Region des Gangliensystems bleibt bei ihm dem Willen zugänglicher, und umgekehrt accorbiren die Regungen der Gefühlsregion mehr mit den Regungen des Cerebralsystems, schließen sich dem Kreise des Selbstbewußtseins näher an, weshalb auch die wilden Indianer niemals dem Wahnsinn ausgefetzt sind.

Obgleich aber auf der einen Seite die Isolation zwischen beiden Systemen durch Kultur des Selbstbewußtseins bis zu einer gewissen Grenze zunimmt, so verschwindet sie dagegen jenseit dieser Grenze gänzlich. Wenn nämlich die Region unserer bisher sinnlichen und materiellen Neigungen erst gänzlich von einer höhern und geistigen Liebe erfüllt ist, wenn jene materielle Beschränkung, die der selbstfüchtige Trieb sich geschaffen, durch eine der Selbstsucht ganz entgegengesetzte Neigung wieder aufgelöst worden, dann wird auch das in Hinsicht seiner Neigung veredelte und vergeistigte Gebiet des Gangliensystems dem höhern Gebiet wieder gleichartig, die Schranke zwischen beiden fällt nun hinweg, jene Isolation hört auf, und der Wille empfängt von neuem den Gebrauch seiner höchsten, bisher für ihn unbrauchbar und wie verloren gewesenen Kräfte zurück. Und wenn auch die Wiedervereinigung unserer im jetzigen Zustande getrennten Natur nur selten durch jene Mittel noch im jetzigen Dasein gelingt, so wird uns doch das höchste Bemühen unserer Natur in einem künftigen Dasein seine höchste Frucht tragen. Denn allerdings ist es der größere, wichtigere Theil der Kräfte unserer geistigen

Natur, welcher gewöhnlich in der Materie befangen — gebunden ist, und wir sehen, daß, sobald er durch krankhafte Zustände (z. B. im Wahnsinn) befreit, seine psychische Natur zurückempfängt, und nun vermöge des Gesetzes der Gleichartigkeit auf das psychisch thätige Cerebralsystem vollkommener zu wirken vermag, er dieses unaufhaltsam mit sich fortreiße in den Kreis seiner Neigungen.

Ueber jene Grenzen der gewöhnlich sogenannten Kultur hinüber beginnt dann erst eine wahre, höhere (auch dem Naturmenschen unmittelbar zugängliche) moralische Kultur, in welcher das wichtigste Geschäft unseres jetzigen Daseins besteht. Das ganze Gebiet der Gefühle, der Traumsprache und der Natur erscheint uns hier in einer neuen höhern Beziehung, in welcher es uns nun der nächste Abschnitt soll kennen lehren.

8. Der Deus ex machina.

Wir haben im Vorhergehenden zugegeben, daß die ganze Region unserer Gefühle von zweideutiger Natur sei, und daß uns gerade mitten im Glücke, selbst unserer höchsten und geistigsten Genüsse, Regungen von ganz entgegengesetzter Natur am leichtesten beschleichen. Nur gar zu oft nimmt in der Zeit unserer lebhaftesten jugendlichen Gefühle eine Zuneigung der Geschlechter die Maske jener Gefühle an; ein leicht getäushtes Gemüth hält sein unbefriedigtes Sehnen für eine Liebe höherer und göttlicher Art, und der schöne Schein verschwindet, wenn jenes Sehnen seinen längst geliebten Gegenstand empfangen¹⁾. Es sind daher jene sogenannten Erweckungen, welche in der Zeit der lebhaften Jugend geschehen, nur selten von langer Ausdauer, um so weniger, je auffallender und glänzender die Erscheinungen dabei gewesen²⁾; der bessere Sinn scheint nicht eigentlich erwacht gewesen zu sein,

1) Stilling's Theobald, oder die Schwärmer, I, 113; II, 15, 18, 20, 82 fg.

2) Semmler's eigene Lebensbeschreibung, I. Bb. - Besonders aber die in verschiedener Hinsicht merkwürdige: „Pilgerreise zu Wasser und zu Lande u. s. w. in Briesen“ (Münchberg 1799), S. 135, 366 u. a. und Stilling, a. a. D.

sondern nur im Schlafe gesprochen zu haben, und der alte Zustand des ruhigen Schlafes tritt um so fester wieder ein, sobald jene Zeit der lebhaftesten Neigungen und Empfindungen vorbei ist. Jene frommen Seelen, welche eine ganz besondere Lebhaftigkeit und Innigkeit ihres Gemüths vorzüglich oft in die Tiefe eines religiösen Entzückens hingerissen waren, wie schon erwähnt, auf der andern Seite auch gerade am meisten den Qualen der heftigsten sinnlichen Versuchungen ausgesetzt¹⁾, oder auf jenes Entzücken folgte eine bis zur tiefsten Ohnmacht gehende Dürre und Verlassung von allem geistigen Gefühl²⁾.

Ebenso ist es von einer andern Seite gewiß, daß nur gar zu oft das öftere Schwelgen, selbst in den höchsten und geistigsten Genüssen, der vorzüglichste Stoff zu jenem schlimmsten Hochmuth sei, welcher sich für heiliger und besser hält, als alle andere, seinen Weg für den einzig guten, und welcher jeden andern Weg verdammt; eine Quelle jenes Fanatismus, der, bis nahe an unsere Zeiten, tausend Unschuldige und Bessere hingeopfert³⁾.

Jener Weg der moralischen Vollenbung, welcher fortwährend durch lauter heftige, wenn auch nicht durchaus lieb-

1) Tersteegen, a. a. O., besonders in den Lebensbeschreibungen des zweiten Bandes.

2) Unter anderm die oben angeführte Pilgerreise, besonders vom 33. Briefe an.

3) Es ist fast unglaublich, welche unlautere und unsinnige Quellen jene süßen religiösen Entzückungen haben können, auf welche einige so stolz sind. Eine gewisse fanatische Gesellschaft in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts rief sie, auf eine Art von magnetischer Weise, durch fortgesetztes eigenes Kneipen und Reiben des Leibes hervor. Und jene Entzückten wurden für Wiebergeborene gehalten! Etilling, a. a. O., I, 244.

liche Gefühle geht, ist daher, wenigstens für die Meisten, ein gefährlicher und unsicherer, und ein großer Mann, in dessen eigenen Lebensschicksalen überall schnelle Uebergänge, gewaltsame Entwicklungen und wunderbare Führungen gefunden werden, und eine ganz besondere Festigkeit und Lebhaftigkeit der Gefühle, wirkte zwar auch unter seinen Schülern gewaltige Entwicklungen und schnelle, scheinbar tiefe Sinnesänderungen, aber er mußte zugleich auch erfahren, daß alle, außer einem, dessen starke Natur jenem gewaltsamen Wege gewachsen war, aufs Entsetzlichste zurückfielen, und sich von dem Höchsten gerade aufs Niedrigste — auf Diebstahl, Lügen, Selbstmord u. dgl. wendeten¹⁾. Mit Recht wird daher von ernster Gesinnung der Weg, auch der geistigen Armuth und stillen Entbehrung: jener königliche Weg des Kreuzes, wie ihn einige nennen²⁾, für sicherer gehalten als der Weg des geistigen Genusses, und ein gewisser trefflicher Mann spricht selbst ernst über jene Thränen und Seufzer, und gegen alle, auch die leisesten äußern Bewegungen, welche ein ganz in Gott versunkenes Gefühl ihm selber unbewußt verrathen³⁾.

Und dennoch erschien uns im Vorhergehenden die Region unserer Gefühle als der bergende und bildende Mutterleib, worin der Fötus eines neuen, höhern Daseins in Freud' und Leid empfangen und ausgebildet wird. In der That, die immer misslungenen und misslingenden Versuche unserer Moralisten zeigen uns zur Genüge, daß der Mensch durch ihr kaltes, verständiges Gewäsch weder erzogen noch gebessert wer-

1) Sichtig's Leben. Der einzige Treugebliebene unter 30 Schülern war Ueberfeld.

2) Thomas van Kempen, Buch 2. Kap. 12.

3) Leben des Gregorius Lopez bei Terstegen, I, 93 der Originalausgabe.

den könne, und wenn nicht der gute Wille eines einfältigen, nach der Wahrheit suchenden Gemüthes dieses schon an sich selber veredelte und besserte, könnte man zugeben, daß es öfters vortheilhafter sei, Moral von der Bühne als von unsern Kanzeln zu vernehmen. Der Erinnerung bleiben überhaupt nur solche empfangene Eindrücke getreu, welche auf den Kreis unserer Neigungen (Gefühle) wirkten, aus diesem Kreise gehen alle unsere Entschlüsse und Handlungen hervor, in ihm wurzeln unsere Gefinnungen; und nicht bloß der ganze körperliche, sondern auch der geistige Mensch wird in und aus jenem Kreise gebildet. Der Starke wird nur durch einen Stärkern bezwungen, die schwächste unserer sinnlichen Neigungen ist stärker als das stärkste verständige Raisonnement, das bloß aufs innere Gehör, nicht aufs Herz wirkt, und der Mensch wird nur dadurch gebessert, daß eine höhere und edlere Liebe von seinen Neigungen Besitz nimmt und die unedlere und niedere verdrängt; nur dadurch, daß das Licht einer höhern Sonne den Schein der niedern Funken auslöscht.

In unsern Schauspielen erfährt man öfters im letzten Akte, daß auf einmal ein ungerathener Sohn, ein ganz entarteter Gatte gebessert, ein alter Sünder zum Tugendhaften umgewandelt werde, und obgleich solchen schnellen Aenderungen selten lange zu trauen, wie uns, wenn wir hinter den Vorhang hinaus blicken könnten, der sechste und siebente Akt lehren würden; so ist es doch gewiß, daß die innere Geschichte des Menschen reich an Beispielen einer fast auf einmal geschehenden und über das ganze Leben hinaus unwandelbar fortwährenden Sinnesänderung sei. Auch eine herzliche Liebe zwischen zwei für einander geeigneten Personen entsteht öfters sogleich in den Augenblicken des ersten Sehens, und bringt in einer einzigen entscheidenden Stunde eine gänzliche Aende-

rung der Gesinnung hervor, indem alle andere, frühere Neigungen durch diese ungleich stärkere verändert oder verdrängt werden. Oder auch eine lange im Innern verhaltene, sich selber unbekannt gebliebene Liebe bricht zuletzt auf einmal in einer einzigen glücklichen Stunde unaufhaltsam hervor¹⁾, setzt sich in Besitz aller unserer Kräfte und fängt nun sogleich an, auf diese bildend und gestaltend einzuwirken. Auf diese Weise kann auch jene höchste Liebe, deren Gegenstand ein solcher ist, daß in ihm ein ewiges Sehnen ewig neue Befriedigung findet, und daß seine unendliche Fülle selbst ein ewiger Genuß nicht zu erschöpfen vermag, auf einmal in einer einzigen großen Stunde sich entzünden, und nun auf immer in unserm Gemüth festes Sitz fassen; oder eine einzige gute Stunde kann die bisher noch schwache und dem Kampfe mit der Sinnlichkeit nicht gewachsene Neigung aus ihrer Ohnmacht erwecken und auf immer stärken. Jene Liebe aber, nur einmal recht erwacht, wirkt gar bald bildend und veredelnd auf den ganzen Menschen ein, und wie man von der gewöhnlichen Liebe mit Recht behauptet, daß sie zuweilen den Jüngling in einer einzigen Stunde zum Manne reife, so wird es auch nicht befremden können, daß diese Liebe von ungleich höherer Kraft den Menschen auf einmal zu etwas ungleich Höherem reife.

Hierher gehören zuvörderst nicht jene sogenannten Sinnesänderungen und Verwandlungen des Charakters, die in etwas bloß zufällig erscheinendem Körperlichen ihren Grund hatten, z. B. jener Fall, wo ein Wahnsinniger, nachdem er durch einen Sturz das Bein gebrochen und den Kopf verletzt, nun auf einmal nicht bloß vernünftig, sondern auch von seinen

1) Ewald, Handbuch für erwachsene Töchter, I, 229.

ehemaligen Unarten und schlechten Neigungen geheilt erschien¹⁾, ein Fall, der schon aus dem Inhalt des vorhergehenden Abschnittes begreiflich sein und in seinem eigentlichen Lichte erscheinen wird. Die bald ganz im Geschäft der materiellen Bildung befangene, bald durch einen äußerlichen Zufall von ihren Schranken befreite sinnliche Seele kann einer und derselben indifferenten Natur bald einen bessern, bald einen schlimmern moralischen Anstrich geben, jene bösen Neigungen und Regungen, welche aus einer üblen Laune hervorgehen, werden öfters durch ein wenig Wein oder eine leichte Bewegung in freier Luft gehoben, und von dem gemeinen Troß der Menschen wird es sich erst jenseit dieses Lebens, wenn jene Schranken brechen werden, wodurch die materielle Natur dem jetzigen Dasein eine Brücke über einen tiefen Abgrund baut, entscheiden müssen, ob sie ihrer Grundneigung nach zu den Guten gehörten oder zu den Bösen²⁾. Sinnesänderungen, die daher auf jene Weise erfolgen, bestehen in nichts anderm, als in einem momentanen Verstecken der eigentlichen Grundneigung, in einem Hineinziehen jener Klauen, die gar bald bei einer gegebenen Veranlassung wieder hervortreten können. Ein materielles Band hat sie auf Augenblicke gefesselt, und sobald dasselbe hinweggenommen worden, zeigen sie sich von neuem. Jene gleichsam durch einen Rippenstoß moralisch veränderten Menschen blieben übrigens auch nach jener Veränderung noch im Grunde und in Hinsicht auf ihren

1) Cor, a. a. D., S. 145. Ein anderer (Narr) wurde gar durch ein Brechmittel moralisch gebessert! S. 123.

2) Ein nun verstorbenen Freund pflegte in diesem Sinne scherzhaft zu sagen: wer einen guten Magen hat, hat auch ein gutes Herz. Er meinte nämlich damit das, was die Leute so gewöhnlich ein gutes Herz nennen.

Willen das, was sie zuvor gewesen — indifferente Naturen, die an sich weder gut, noch böß, die alten Unarten auf einmal unterließen, weil sie die Neigung oder die Fähigkeit dazu verloren. In ähnlicher Manier sind auch Böfewichter, bei denen die innere Verborgenheit und Verkehrtheit übrigens nicht blos in thierischer Lustbegierde bestanden, plötzlich durch Castration; Branntweinsäufer durch ein geschickt beigebrachtes Brechmittel scheinbar ganz gebessert worden, und die hartnäckigsten Mörder, die noch im Angesicht des nahen Todes alle gutgemeinte Sorge eines geistlichen Vaters verachten und kalt verspotten, könnte wol ein einziger starker Aderlaß auf einmal zahm und scheinbar reuig machen.

Wenn indessen Tissot durch Veränderung der Diät, z. B. durch Vertauschung der Fleischkost mit Pflanzkost, bei welcher der moralisch Kranke standhaft beharrte, einen zum heftigen Jähorn geneigten Jüngling von jener Aufwallung heilte, so ist hierbei jener Antheil nicht zu übersehen, welchen der täglich bei jener freiwilligen Versagung mitwirkende ernste, gute Wille an der physischen Kur hatte. Uebrigens wird es wol keinem Zweifel ausgesetzt sein, daß öfters auch der Arzt einen schweren moralischen Kampf mit der eigenen verborgenen Neigung sehr erleichtern könne, und daß überhaupt der praktische Philosoph in mehr als einer Hinsicht auch die Kenntnisse des leiblichen Arztes besitzen müsse.

Wir reden demnach hier nicht von jenen, schon durch leichte äußerliche Mittel zu erreichenden scheinbaren Besserungen, wobei die Gesinnung eigentlich dieselbe bleibt, und nur die Gegenstände irgenb einer verkehrten Neigung ihr gewöhnliches Interesse verlieren, während der verwöhnte Sinn gar bald wieder eine andere, ebenso verkehrte Richtung nimmt; nicht von jenen Remissionen und lichten Augenblicken, die wol

die verdorbenste Natur zuweilen aus Abstumpfung und Ueberdruß gegen den gewöhnlichen Reiz zum Bösen haben kann, oder weil die zu fernern Ausschweifungen nöthigen Kräfte erschöpft sind, und kein Ernstgesinnter wird ein dumpfes Pflagma, das so oft eine Folge jener Erschöpfung ist, und dem nun zuletzt das Böse ebenso gleichgültig geworden, als ihm das Gute schon längst gewesen, für Tugend halten. Vielmehr reden wir hier von jener Verwandlung des ganzen innern Wesens, welche unveränderlich durch das ganze Leben hindurch fort dauert, und wodurch alle Neigungen des Menschen auf einmal eine neue, veredelte Richtung annehmen. Alle jene vorhin sinnlichen Neigungen zeigen sich jetzt durch eine neue höhere Liebe, deren Gegenstand ein geistiger und göttlicher ist, verdrängt, und selbst in jenen Naturen, die vorhin ganz Sklaven ihrer Sinnlichkeit waren, gelangt der bessere Wille auf einmal zur schweren Selbstbeherrschung. Eine solche Seele findet in keinem Besitz mehr Genüge, als in dem ihrer Liebe, und dieses Besitzes gewiß, bleibt sie bei allem andern äußern und innern Wechsel ruhig, vermag wie jener König in Bettlerlumpen Gott zu loben, wenn sie friert und wenn sie hungert¹⁾ und gern und fröhlich empfängt sie aus der Hand ihrer Liebe auch das Bitterste. Wie schon ein von sinnlicher Liebe ergriffener Mensch mit seiner Neigung auch alles das umfaßt, was mit dem Gegenstand seiner Liebe in Beziehung steht und was dieser in sich begreift, so öffnet auf eine noch viel höhere Weise die Liebe zu einem Gegenstand, welcher die ganze Welt in sich begreift, das Herz einer reinen Bruderliebe, die auch den herzlich umfaßt, von dem sie sich gehaßt weiß. Zugleich ist jene höchste Liebe ein Spiegel,

1) Tauler's Medulla animae, Kap. 66.

worin die Seele sich täglich selber betrachtet und erkennen lernt, was sie ohne ihre Liebe war und ist. Hierdurch allein gelangt der Mensch zu jener Selbstverleugnung, durch welche er andere von Herzen höher zu achten vermag, als sich selber. Mit einem Worte, durch jene Liebe vermag der Mensch alles, auch das Ungewöhnlichste und unmöglichst Scheinende, in ihrem Lichte erkennt er alles, was ihm früher dunkel war. Denn in der That, schon die Verwandlung, welche unter dem Einfluß jener Liebe mit den erkennenden Kräften der Menschennatur vorgeht, setzt in Erstaunen, denn hier sehen wir mehr als uns alle Erscheinungen des Somnambulismus und das ganze hiermit verwandte Gebiet zusammen zeigen können. Dem unwissendsten Laien werden in diesem Zustande öfters Augen und Mund geöffnet, Dinge klar zu erkennen und auszusprechen, in deren Tiefe kaum der gebildetste Verstand hineinblickt. Jener bäuerische Einsiedler¹⁾, der anfangs in seinem stillen, abgelegenen Dorfe, dann in einem einsamen Walde, selbst nicht einmal Gelegenheit gehabt hatte, sich durch Umgang zu bilden, und der nicht einmal lesen konnte, behielt zwar auch später, solange bloß von Gegenständen des gemeinen Lebens die Rede war, eine große Unbeholfenheit und Dürftigkeit des Ausdrucks, sobald er aber von Gegenständen der Religion sprach, war jene Unbehüllichkeit verschwunden, sein Ausdruck erhob und verebelte sich plötzlich, er sprach, ohne es selbst jemals zu wissen, in Versen. Hierbei verrieth er in seinem Umgange eine Liebe, ein Zartgefühl, das von einer höhern Bildung zeigte, als die sogenannte Bildung der

1) Historie der Wiebergeborenen, IV, 165, und ähnliche Beispiele in demselben Theile S. 80; im fünften Theile S. 12, 169, sowie das Leben des Jakob Böhme u. a.

Welt ist. Erkennen wir schon beim Zustande des Somnambulismus Erscheinungen ähnlicher Art an, wie viel weniger sollten sie uns hier befremden. Es sind bei weitem noch nicht die höchsten Erscheinungen dieser Region!

Aber auf welche Weise, durch welche Mittel geschieht diese Veränderung? — In der That, hier erscheint uns die Region der Gefühle und der Sinnlichkeit in einer neuen, höhern Beziehung, und jene plötzliche Veränderung begann allerdings jederzeit zuerst durch Einflüsse, welche die dunkle und verdächtige Welt der Gefühle stark aufregten. Wenn auch ein solches psychisches Freiwerden eines vorhin gebundenen, seiner Natur nach höchst zweideutigen Vermögens, das nun auf einmal seinen Einfluß auf Bewußtsein und Willen wieder empfängt¹⁾, nicht ohne Gefahr ist, so wird doch diese Gefahr dadurch vermindert und zuletzt ganz aufgehoben, daß die vorhin von sinnlichen Gegenständen ganz erfüllte und gefesselte Neigung von einem andern, höhern Gegenstand ergriffen wird, der auch seinerseits sich ihrer allmählich ganz bemächtigt und sie in seine eigene Natur verwandelt.

Schon die gemeinere sinnliche Liebe beginnt gewöhnlich mit dem Gefühl eines innigen Entzückens, das das Herz unwiderstehlich in ihren magischen Kreis hineinzieht. Auch jene höhere Liebe beginnt meist mit einem noch nie gefühlten Entzücken, dessen Veranlassung öfters ganz dunkel ist. So wurde ein lebhafter, sinnlich fröhlicher Jüngling²⁾, als er einst mit gleichgesinnten Gefährten jugendlich munter im Freien ging, plötzlich von jenem Entzücken einer himmlischen Liebe ergriffen

1) Dadurch, daß, wie im vorigen Abschnitte gezeigt wurde, die Wechselverwandtschaft zwischen beiden Hälften wieder hergestellt wird.

2) Leben des Franciscus von Assis.

so daß er wie angewurzelt stehen blieb, den Spott seiner Begleiter nicht mehr vernahm, und von nun an Kraft erhielt, seiner Liebe ganz zu leben, ihr alles — Vermögen, Stand, Freunde aufzuopfern, um ihretwillen Hunger und Blöße und Mishandlungen zu erdulden.

Einen andern ergreift jenes Entzücken plötzlich beim Lesen und hierauf im Gebet²⁾. Jemand wurde bei dem Anblick eines blätterlosen Baumes in seinem 18. Jahre von einer so tiefen Erleuchtung erfüllt, daß er von nun an sein ganzes Leben veränderte, und daß diese Gesinnung bis ans Ende seines Lebens andauerte³⁾, und dieselbe Wirkung brachte in andern Fällen der Anblick eines betenden Wilben, ja bei einer heiligen Seele in früher Kindheit das öftere Aussprechen des unverstandenen Wortes Ewigkeit hervor⁴⁾. Einmal wurde jene unvergängliche Empfindung durch die bedeutungsvollen Worte eines geliebten Kindes⁵⁾, in andern Fällen durch Errettung aus Lebensgefahr⁶⁾, beim Genuß des Abendmahles, in einer einsamen Nacht⁶⁾, bei dem Verrichten einer vielleicht ungewohnten religiösen Handlung⁷⁾ erweckt. Nicht selten ist auf eine merkwürdige Weise der beim Wachen gegen jede andere Stimme verschlossene innere Sinn durch öfters wiederkehrende bedeutungsvolle Träume eröffnet worden, welche ein nie empfundenes Entzücken zurück ließen⁸⁾, oder die merkwür-

1) Theodor à Brakel, in der Historie der Wieergeborenen, III, 30.

2) Lorenz von der Auferstehung, Tersteegen (Bb. 2).

3) Jenes bei Gichtel, dies bei der Mutter Theresje.

4) Historie der Wieergeborenen, I, 1.

5) Ebenas., S. 127; IV, 45 fg.

6) Leben des Fr. Schulze, des bekannten Judenmissionars.

7) Leben der Katharina von Genua.

8) Historie der Wieergeborenen, I, 105, und besonders S. 143.

dige Gemüthsveränderung geschah auf einmal beim Erwachen ¹⁾. Ja in einem gewissen, wohlbekannten Falle wurde durch den plötzlichen Anblick neuerschauerter zinnerner Gefäße ein ganz neues inneres Gesicht erweckt, welches mit großer Klarheit Himmlisches und Irdisches durchschaute ²⁾ (in einem untergeordneten Kreise pflegt schon das Hineinblicken in den aus einer hellpolirten Metallfläche bestehenden Erbspiegel in reizbaren Personen einen dem magnetischen Hellsehen ähnlichen Zustand hervorzubringen). Nicht selten hat eine Veränderung der äußerlichen religiösen Confession, wenn sie die Folge eines ernstlichen guten Willens gewesen, dem es wahrhaft um rechte Besserung zu thun war, und der alle äußerlichen Vortheile gern aufopfern, den Spott der Welt nicht achten wollte, damit er jenes Höhere gewönne, eine solche glückselige innere Veränderung herbeigeführt. Uebrigens hat hiebei keine Confession einen Vorzug gehabt, indem bis nahe an unsere Zeiten die Fälle ebenso häufig sind, wo eine gänzliche Sinnesänderung und innere höhere Verwandlung bei einem wohlgemeinten Uebertritt von der katholischen Confession zur protestantischen ³⁾ als bei jenem von der protestantischen zur katholischen erfolgt war. Eine solche aus einem reinen, guten Willen geschähene Aufopferung kann wol schon an sich niemals ohne ihren höhern Lohn bleiben, und jener fromme Ernst, der aus gutmeinender Liebe zu Gott sich von Vermögen, äußerem Stande, ja von dem Geliebtesten, was er auf der Welt hatte, loszureißen vermochte ⁴⁾, wird auch zu andern noch schwereren

1) Historie der Wiebergebornen, I, 132 und V, 175.

2) Leben des Jakob Böhme.

3) Historie der Wiebergebornen, II, 37; IV, 110; VI, 192 fg.

4) Ebenbas., II, 45.

Kämpfen nicht ungeschickt sein. Uebrigens pflegen, von einem höhern Standpunkt aus gesehen, jene menschlichen Schranken zu verschwinden ¹⁾, und die göttliche, Mark und Bein durchdringende Gewalt des Christenthums, welche die innerste Kraft des Menschen nach einem göttlichen Vorbilde wieder erneuert, zeigt sich ohne Ansehen der Person an keine Confession gebunden.

In sehr vielen Fällen ist jene höchste, geistige Liebe erst dann zum lebendigen Ausbruch gekommen, wenn sich die an irdische Liebe gewöhnte Seele von dem Gegenstand ihrer bisherigen Neigung verlassen gesehen, oder wenn sie in Leiden anderer Art erfahren: daß uns unter allem äußern und innern Wechsel nur Ein Trost, nur Ein Besitz sicher bleibt. So ist nicht selten der bessere innere Wille, durch den Tod der geliebtesten Personen — der Kinder, des Gatten, erweckt worden ²⁾, und ein sehr lebenslustiger Sinn wurde auf diese Weise durch den unvermutheten Anblick des Leichnams seiner Geliebten plötzlich und auf immer verändert ³⁾. Desters hat äußere Noth ⁴⁾, Mangel an allem Nothwendigen, wobei die Seele zuerst gewahr worden, daß noch eine Hülfe bleibe, wenn auch alle andere Hülfe uns verlassen; eine falsche Beschuldigung, deren Ungrund nur Gott bekannt sein konnte ⁵⁾, noch öfter haben innere, geistige Leiden den schlummernden Keim einer göttlichen Liebe auf einmal geweckt und zur Blüte ge-

1) Man s. unter anderm die Reflexionen des Verfassers der oben angeführten Pilgerreise hierüber.

2) Historie der Wiebergebornen, I, 6, 9, 19; II, 91 u. f. w.

3) So der Stifter des de la Trappe-Ordens.

4) Historie der Wiebergebornen, I, 24, u. a. D. m.

5) Leben des Johann Dobb, a. a. D.

rufen¹⁾. In einem gewissen Falle begann der innere Kampf beim plötzlichen Aufschrecken aus einem bedeutungsvollen Traume, dessen genauen Inhalt der Erwachende nicht mehr wußte, der aber eine tiefe innere Wirkung zurückgelassen²⁾, und ganz dieselbe Wirkung hatte mehrmalen das Erwachen aus dem Scheintode³⁾.

Da jene tiefe Sinnesänderung niemals in einem von seinem eigenen Werthe eingenommenen Gemüthe Wurzel fassen kann, sondern vor allem das lebendig empfundene Bedürfniß einer höhern Hülfe, und das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit voraussetzt; so hat öfters erst jenes Gefühl, welches ein begangenes Unrecht zurückläßt, ein unvermutheter Fehltritt den bessern Sinn aus seiner geträumten Sicherheit wecken müssen. Die von sich selber verlassene, über ihre eigene Beschränkung belehrte Seele lernte erst jetzt den Quell einer neuen, höhern Kraft aufsuchen und finden. So konnte in einer gewissen, wohlmeinenden Person eine lange aufgeschobene Sinnesänderung erst dann Raum gewinnen, als sich dieselbe in einem längst gefürchteten Fehltritt versunken sah⁴⁾; ein zartes Gefühl hat wol zuweilen die Reue über eine einzige gesagte Unwahrheit⁵⁾, über ein einziges ausgesprochenes bitteres Wort⁶⁾ zur bessern Selbsterkenntniß geführt. In einem gewissen merkwürdigen Falle war eine früher in den Augen der Welt gute Person durch die Qualen einer gänzlich misrath-

1) Historie der Wiebergebornen, I, 76, 102; III, 185 u. a. D. m.

2) Ebenbas., I, 132.

3) Geschichte des Hans Engelbrecht, des Lambert von Abre u. a., a. a. D.

4) Ebenbas., I, 45.

5) Ebenbas., I, 18.

6) Ebenbas., I, 64.

nen Ehe so weit gebracht, daß sie fast kein anderes Gefühl mehr kannte, als jenes des bitteren Hasses gegen den Urheber ihrer verzweifeltsten Lage. Einst im lebhaften Traume sieht sie sich als Mörderin des gehaßten Gatten, wird nun auf einmal des Abgrundes gewahr, woran sie sich befunden, und gibt der höhern Liebe auf immer in sich Raum ¹⁾.

Wir erwähnten schon im zweiten Abschnitte jenes Contrastes, in welchem der eigentliche Sinn unserer Gefühle und Empfindungen öfters mit den äußern Erscheinungen steht, welche jene begleiten; und wir finden diesen seltsamen Contrast auch hier wieder. Nicht selten wurde ein empfängliches Herz gerade im Genuße äußerer Lustbarkeiten, mitten im Taumel lebhafter sinnlicher Vergnügungen, von einem tiefen Gefühl der Eitelkeit und Unsicherheit alles Irdischen und von dem Sehnen nach einer höhern, unvergänglichen Liebe ergriffen ²⁾.

Wir könnten, wenn hier der Ort dazu schiene, noch eine ungemeine Zahl jener merkwürdigen Fälle anführen, wo eine durchs ganze Leben bleibende, gänzliche Sinnesänderung auf einmal, durch irgend eine tief aufs Gefühl wirkende Veranlassung herbeigeführt worden ³⁾, und wir enthalten uns hier absichtlich aller jener seltenen Beispiele, welche zu sehr aus Wunderbare grenzen, sowie jener, wo die geistige Veränderung zu nahe am Tode erfolgte, wiewol unfehlbar ein ernster, erst an den Grenzen des jetzigen Daseins erwachter guter

1) Geschichte der Wiebergeborenen, I, 111.

2) Ebendas., I, 122, die Pilgerreise u. s. w., S. 15; Bunian's Leben, bei Arnold, a. a. D.

3) Die angeführten Werke von Keiz, Terstegen, Arnold u. a., sowie die Basler Sammlungen enthalten eine Menge.

Wille auch über diese Grenzen hinüber sich getreu zu bleiben vermag, indem nach dem Ausdruck eines großen Mannes der Mensch in jedem Augenblick, sobald er nur ernstlich will, sich von seiner bisherigen Verkehrtheit lossagen und besser werden kann.

Defter und vielleicht sicherer pflegt sich jedoch jene höhere Liebe allmählich eines für sie empfänglichen Herzens zu bemächtigen und dasselbe durch unmerkliche Uebergänge in ihre göttliche Natur umzuwandeln. Es ist dieser Weg der leichtere und sanftere, während der andere, auf welchem die Uebergänge heftiger und plötzlicher geschehen, nicht ohne gewaltige Kämpfe abgeht. Mächtiger nämlich als jede andere pflegt jene höchste Liebe alle unsere Gefühle bis in ihre Wurzel zu erregen. Wenn dann der Gegenstand, der sie entflammte, auf Augenblicke sich ihnen entzieht und den noch nicht geprüften Willen gleichsam sich selber überläßt, äußern sich jene Gefühle ihrer eigentlichen (sinnlichen) Natur gemäß als sinnliche Neigung. Und dies mit der ganzen Heftigkeit, welche jene höchste Neigung in ihnen erweckte; wie die einmal groß genährte Flamme, wenn nun auch jener nährenden Stoff von oben, an dem sie erstarkt war, ihr entgangen, sich mit ihrer ganzen Heftigkeit auf die sie umgebenden niedern Gegenstände wendet und sie verzehrt. Es entsteht hieraus ein inneres Leiden, das sich auf doppelte Weise zu äußern vermag. Entweder hört jener im vorigen Abschnitte erwähnten Sprachverschiedenheit wegen die in die Schranken ihrer niedern Natur zurückgekehrte Region des Gefühls auf, der höhern Region verständlich und vernehmlich zu sein, und es tritt nun die früher erwähnte Scheidewand in ihrer ganzen Stärke zwischen beide ein — die ganze Region des Gefühls, wie sie völlig von jener höhern Liebe in Anspruch genommen war,

wird jetzt, zu ihrer ersten Beschränkung zurückgekehrt, dem Willen und Bewußtsein entzogen. In diesem Falle entsteht jenes Gefühl von Dürre und Verlassenheit aller geistigen Empfindungen, welches die in diesen Wegen Erfahrenen nicht schmerzlich genug beschreiben können. Aber auch das Bewußtsein und der Wille müssen, nachdem durch die Stunden einer mächtigen Erschütterung jene Scheidewand aufgehoben worden, alle Qualen einer im Innern wüthenden Flamme niederer Neigungen und Leidenschaften erdulden. In diesen Zuständen bleibt jedoch jener Theil unserer Natur unberührt, welcher, wie schon früher erwähnt, an sich weder zu lieben, noch zu hassen vermag, und welcher als bloßes Organ eines geistigen Auffassens sich durchaus von der Region der leidenschaftlichen Gefühle unterscheidet. Dieser bleibt mitten in jenen Stürmen dem leitenden Stern von oben getreu, und ein ernster guter Wille widersteht sich standhaft allen innern Neigungen und Regungen, welche seiner höhern Richtung entgegenlaufen.

Und eben hier ist es, wo der im Innern empfangene Keim des neuen, höhern Lebens sich zu entwickeln und zu wachsen anfängt. Sehr schön drückt sich über diesen Gegenstand eine gewisse, in diesen Wegen vielerfahrene fromme Seele aus, deren Gefühle von Natur ganz vorzüglich heftig waren ¹⁾. „Zuweilen“, sagt sie, „überfällt mich in meinem Innern eine gewisse Leidenschaft, welche zwar vorhin nie in mir gewesen, welche aber durch Gottes Zulassung in mich kommt. Diese Versuchung ist greulich als alle andere Versuchungen sein mögen. Zu gleicher Zeit gibt mir aber alsdann Gott in mein Inneres eine gewisse göttliche Kraft oder

1) Angele de Foligny.

Tugend, welche jenem Laster gerade entgegengesetzt ist, wodurch ich von der Versuchung erlöst werde. Diese göttliche Kraft oder Tugend ist so groß, daß, wenn ich auch sonst keinen Glauben an Gott hätte, so müßte ich ihn hierdurch bekommen. Jene Kraft nun bleibt immer, die Versuchung nimmt ab. Ja jene Tugend hält mich nicht allein fest, daß ich nicht in die Sünde zu fallen vermag, sondern sie hat eine solche Gewalt, daß sie mich gründlich und ganz tugendhaft macht, und ich erkenne, daß Gott in ihr gegenwärtig sei. Durch sie werde ich so erleuchtet und befestigt, daß alle Güter und Leiden dieser Welt mich nicht zu der mindesten Sünde bewegen würden, denn durch jene Kraft behalte ich einen gewissen Glauben an Gott. Jenes Laster aber ist so abscheulich, daß ichs auch nicht nennen darf, und so heftig, daß, wenn die erwähnte göttliche Kraft nicht in und mit mir wäre, nichts in der ganzen Welt, weder Scham noch Schmerz, mich würde abhalten können, in jene Sünde zu verfallen.“ Und jene innern Leiden scheinen — nur bei einigen mehr, bei andern minder heftig, überall nothwendige Begleiter der neuen Geburt. Nur bei einigen frommen Kindern und bei solchen ganz kindlichen Seelen, wie die Margarethe von Beaune gewesen, welche ganz in die Betrachtung der Kindheit Jesu versunken und in diese Kindheit verwandelt war, soll die Führung fast durchaus mild und ohne jene Schmerzen gewesen sein. Aber wir sehen allezeit ein sich selber treu bleibendes, wachsamcs Gemüth aus jenen Versuchungen nur stärker und gebesserter hervorgehen, und den Keim des neuen Menschen, wie die Blume im Frühling unter den elektrischen Erschütterungen der Gewitter sich nur kräftiger entwickeln.

Eben jene fromme Seele, deren Worte wir vorhin anführten, sagt an einem andern Orte: „Der Mensch wird

gerade durch jene Untugend, womit er Gott beleidigt, auch wieder gestraft. So ist wol zunächst der Hochmuth eine Wurzel alles unseres Uebels. Wenn nun die Seele aus Gott wiedergeboren ist, wird sie demüthig und wünscht von ganzem Herzen ohne Hochmuth zu sein. Dessenungeachtet kommt der Hochmuth ganz gegen ihren Willen in die Seele. Aber es steht nur bei ihr, sich diesem Hochmuth zu widersetzen, und sich dadurch nur mehr in dem Besitz der Wahrheit zu befestigen. Weil sie aber vorhin jene Untugend mit ihrem Willen hegte, so kommt dieselbe nun gegen ihren Willen.“ Ueber solche unwillkürliche Regungen der Selbstsucht, jene Wurzel alles Uebels, klagen alle in diesen Wegen Erfahrene. Wir sahen im Vorhergehenden: daß die Grundneigung unserer sinnlichen Region Hochmuth sei, und daß blos das materielle Geschäft, worin dieser Theil unserer geistigen Natur befangen ist, seine eigenthümlichen Ausbrüche hindere, welche dann erfolgen, wenn er durch heftige Aufregung seiner ganzen Kraft (was ebenso durch niedere Leidenschaften, als durch die gewaltigen Gefühle unserer höchsten Liebe geschehen kann) aus seinen materiellen Banden frei geworden, oder wenn die Hülle, unter der er sich verbarg, auf einmal von ihm genommen wird. Diese ganze uns umgebende Region der Sinnlichkeit erscheint nach dem Vorhergehenden durch einen Akt des Hochmuths entstanden und gebildet. Aber eben jene Selbstsucht muß zerstört und das verborbene Organ zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgeführt werden. Es bleibt uns jener merkwürdige Proceß der Wiederernewerung hier noch vorzüglich von einer Seite zu betrachten.

Die Führungen der Seelen mögen auf noch so verschiedenen Wegen, die neue Verwandlung mag nun auf einmal, in einer entscheidenden Stunde, oder durch unmerkliche Ueber-

gänge geschehen, immer bemerken wir (wie es ohnehin dem Inhalt des vorhergehenden Abschnittes gemäß zu erwarten war), daß jene Momente, worin der neue Keim zuerst erwachte und wodurch er sich weiter entwickelte, in vorzüglich kräftigen Aufregungen der Region unserer Gefühle bestanden¹⁾. In den vorhin angeführten Beispielen begann der neue Seelenzustand immer mit ganz vorzüglich lebhaften Gefühlen, oder war plötzlich durch eine äußere Veranlassung herbeigeführt, welche den ganzen Menschen, welche alle seine Empfindungen bis aufs Tiefste erschütterte. Auch in einem untergeordneten Kreise hat, wie schon erwähnt, öfters eine innige Liebe — der Anblick einer vorzüglich erhabenden Gegend — ein tief aufs Gemüth wirkender Gesang — eine gewaltsame äußere Lage der Dinge, wobei es auf entschiedenes Wollen und Handeln ankam, und wobei der Einzelne, wie ganze Nationen, auf einmal in sich selber neue, bis dahin ihnen unbekannt gebliebene Kräfte gewahr werden — einen durch ein ganzes Leben hindurch wirkenden, tiefen Eindruck zurückgelassen. Selbstbekenntnisse und tiefer gehende Selbstbeobachtungen lehren uns in jener Hinsicht die Region der Sinnlichkeit und des Gefühls in einer höhern Beziehung auf die Entwicklungsgeschichte unserer geistigen Natur kennen. Und hier ist es, wo sich uns der „in der Maschine verborgene, aus ihr herauswirkende Gott“ deutlich verräth, wo wir gewahr werden, daß diese ganze uns umgebende Sinnenwelt und Region der

1) Uebrigens braucht jene tiefe Aufregung deshalb keine stürmische, nach außen heftige zu sein. Es gibt eine ruhige, stille, allmählich wachsende Liebe, die gerade die beständige, treueste und tiefste zu sein pflegt. Auch zeigt sich der Grad der Empfindbarkeit jener Liebe bei verschiedenen Naturen sehr verschieden, je nachdem bei ihnen die Region der Gefühle dem Willen mehr oder minder auf- oder zugeschliffen ist.

Gefühle noch immer eine Sprache — ein Wort der höhern, geistigen Region an den Menschen sei, eine geschlossene, leitende Kette, wodurch ein göttlicher, höherer Einfluß auf das Gemüth des Menschen einwirkt. Aber nicht immer war jene Kette dasselbe, was sie jetzt ist, jene Leitung war einst unterbrochen, und konnte nur durch eine neue geistige Schöpfung wieder hergestellt werden. Wir rühren hier mit wenigen schwüchtern Worten an das größte Geheimniß der Geisterwelt.

Das Urbild jener Natur, die uns noch jetzt, gleichsam ein Schatten der ursprünglichen umgibt, war nach dem Vorhergehenden das vermittelnde Organ zwischen Gott und dem Menschen: jene Sprache, worin sich die Liebe des Göttlichen zu dem Menschen und die Liebe des menschlichen Gemüths zur Gottheit lebendig und werththätig ausgesprochen, das Material, woran jene Liebe sich genährt und geübt. Der Mensch war damals in einem andern Sinne Herr der Natur, als er es jetzt ist, obgleich uns auch noch jetzt einzelne bedeutungsvolle Züge verrathen, auf welche Weise er es gewesen. Jener Theil seiner Natur, durch welchen er mit höherer Kraft auf die Außenwelt zu wirken vermochte, war der, welcher noch jetzt sich als bildende, schöpferische Kraft beurfundet — die Region seiner Gefühle — ein Kreis, welcher in dem jetzigen Zustande der Einwirkung des Willens größtentheils verschlossen ist. Das Verhältniß war wechselseitig — der eine Pol konnte nur vorhanden sein, wenn der andere es war, die sinnliche Region konnte nur dann wieder ein Organ der Einwirkung Gottes auf den Menschen werden, wenn sie auch auf der andern Seite der von neuem zum Herrscher seiner sinnlichen Sphäre gewordene Mensch zum Organ seines Verhältnisses zur Gottheit gemacht hatte. Der Mensch konnte aber nur dadurch wieder in seinen ursprünglichen Standpunkt zur Natur

eintreten, daß ihm jener bedeutungsvolle Theil seines Wesens, der im jetzigen Zustande geistig von ihm abgetrennt ist, und welcher doch den Schlüssel zur äußern Natur enthält, wiedergegeben, und in seinen ursprünglichen Zustand wieder hergestellt wurde. Wir sahen ferner im Vorhergehenden, daß Hochmuth der Grundton unserer sinnlichen Region sei, daß die sinnliche Sphäre unserer Natur noch jetzt durch einen beständigen Akt der Selbstsucht bestehe und erhalten werde, welcher die Dinge, die in seine Sphäre kommen, zerstört, um sich ihrer Principien zu bemächtigen, mithin Zerstörungssucht ist. Die materielle Hülle, deren Bildung und Erhaltung das Geschäft jenes Theils unserer Natur ist, dient ihm zugleich zur Decke, worunter er seinen eigentlichen Umriss verbirgt, zur Schranke, welche jene thierische und zerstörende Kraft fesselt und dem höhern Funken in uns erst die Herrschaft über sie möglich macht. Aber zugleich ist auch diese materielle Hülle die Schranke, welche den Menschen hindert, in sein ursprüngliches Verhältniß zur geistigen Region zurückzutreten, welche ihn in allen seinen geistigen Bestrebungen hemmt, an der sich die Strahlen seiner höhern Kraft ohne Aufhören brechen und begrenzen.

Von einer andern Seite erkannten wir im Vorhergehenden, daß gerade jener merkwürdige Theil unseres Wesens, welcher jetzt selbstthätig in dem Geschäft materieller Bildung befangen, und der Sitz des Egoismus unserer Natur ist, ursprünglich gerade umgekehrt, das für den höhern Einfluß empfängliche, diesen leitende Organ sein sollte. Nur dadurch, daß er dieses von neuem wird, daß er sich von neuem der höhern Liebe gänzlich zum Organ hingibt, kann das alte und ursprüngliche Verhältniß des Menschen zu Gott und der Welt wieder hergestellt werden. Damit er aber wieder wer-

den konnte, was er war, mußte der Mensch selber die durch einen Act des Hochmuths entstandene Schranke der Sinnlichkeit durch einen entgegengesetzten Act der gänzlichen Selbstverleugnung, Demuth und Ergebung in einen höhern Willen freiwillig wieder auflösen. Wie sollte aber die ins Stocken gerathene Maschine durch sich selber — durch eigene Kraft wieder in Gang kommen? Der Meister selbst mußte sich in ihr Inneres hineinbegeben, und die Kraft, durch welche sie einst erbaut worden, mußte jetzt von neuem aus ihr herauswirken, sowie in den gelähmten Arm, den die Kraft des eigenen Nerven nicht mehr zu bewegen vermag, zuerst eine fremde, der des Nerven ganz nahe verwandte Kraft, z. B. Electricität hineingehen und ihn bewegen muß, damit der Nerv diesen Act selber wieder nachzumachen lerne.

Jenes Wort, das sich einst als ewige Liebe in der anfänglichen Natur ausgesprochen, war von neuem Fleisch geworden. Der Menschgewordene Gott vollbrachte nun selber jenen — dem ersten und verkehrten Willensact, wodurch der Mensch in seinen jetzigen Zustand versunken, entgegengesetzten — Act einer völligen Selbstverleugnung, einer Selbstaufopferung und Ergebung in den höhern Willen bis zum freiwilligen Opfertode. Was jenes Wort einst dem Menschen in der ursprünglichen Natur gewesen, das wurde es jetzt von neuem in der Menschennatur: vermittelndes Organ zwischen dem Menschen und Gott, eine Sprache der Liebe zwischen beiden. Aber das Fleisch gewordene Wort hatte durch jenen Act zugleich auch das ursprüngliche Verhältniß des menschlichen Wesens zur Sinnlichkeit wieder hergestellt, es hatte diese von neuem, indem es mit Wunderkraft aus der wieder geheilten und von ihren Schranken befreiten Menschennatur

herauswirkte, zu dem geweiht, was sie einst war: sie ist nun wieder gereinigt, und auch hier, äußerlich, zeigt sich die vorhin unterbrochene leitende Kette zwischen Gott und Menschen wieder geschlossen, sobald der Mensch nur von jenem innerlichen Organe Gebrauch zu machen versteht.

Wenn wir in die Zeit, die vor dem Christenthume gewesen, hineinblicken, finden wir den Menschen fast allgemein in einem Verhältniß zu der Natur und zu seiner eigenen sinnlichen Sphäre, das von unserm jetzigen sehr verschieden war. Sener blutige Naturdienst, jene furchtbare Verfehrtheit, welche alle Greuel der schändlichsten thierischen Lust zum Gottesdienst machen wollte, die Grausamkeit, welche, ganz in der Natur des Wahnsinns, weder der eigenen Kinder, noch des eigenen Leibes verschonte, können doch in der That nicht als Wirkungen einer in den Grenzen des Bessern gebliebenen Menschennatur betrachtet werden, und mit Recht machte die Sage des Alterthums die ganze Natur zu einem Wohnsitze und vermittelnden Organ von Dämonen. Jenem auserwählten Volke scheint deshalb nicht ohne tiefem Grund, durch ausdrückliches höheres Verbot, ein großer Theil der äußern Natur versagt und verschlossen worden zu sein, indem es weder auf Höhen, noch in Thälen, noch überhaupt irgendwo anders opfern durfte, als in einem nach höherer Anweisung erbauten Tempel; und indem ihm ein großer Theil der äußern Natur unrein war. Gleich mit dem Eintritte des Christenthums hörte jene Einschränkung auf, dem Menschen wurde wieder der Zutritt zu der ganzen Natur, als die von Gott gereinigt sei, freigestellt. Von einer andern Seite fordert unter allen Religionen bloß das Christenthum Dinge von uns, die der sinnlichen Natur ganz und geradezu entgegenlaufen, und eine ungemaine Selbstverleugnung voraussetzen, z. B. hergliche

Liebe des Feindes u. dgl., und blos das Christenthum gibt auch (vermittelst des erwähnten innern Organs) zu der Erfüllung dieser Forderung Kräfte, und zeigt in der Geschichte seiner Befenner Tausende von Beispielen einer bis zum Tode getreuen, gänzlichen Ergebenheit in einen höhern Willen.

Seitdem der alte Zugang zu der höhern Region in uns selber wieder eröffnet worden, seitdem auch äußerlich wieder der Gott in und aus der Maschine zu wirken, dem Menschen-gemüth seinen höhern Einfluß mitzuthellen vermag, ist der Kampf der höhern Natur in uns, mit ihrer sinnlichen Sphäre, um vieles erleichtert worden. Der Fleisch gewordene Gott hat die abtrünnig gewordene Welt des Sinnlichen der Menschennatur von neuem unterwürfig gemacht, er hat der Schlange, die sich feindlich erhoben, den Kopf zertreten, und seitdem ist es auch der gemeinen Menschennatur, wenn sie sich nur den Zugang von oben offen zu erhalten — das (geistig) vermittelnde Organ zwischen sich und der höhern Region wohl zu benutzen weiß, leicht, den schon ein für allemal überwundenen Gegner auch ihrerseits von neuem zu besiegen.

Denn dieser Sieg — jene Selbstverleugnung und Aufopferung des eigenen Willens wird von allen gefordert, welche jenem Vorbilde der wiedergeheiligten Menschennatur nachfolgen wollen. Jene sinnliche Schranke, deren Entstehungsgrund und herrschender Ton Hochmuth ist, muß von neuem in jedem, welcher diesen Weg eingeschlagen, durch den entgegengesetzten Act der Selbstverleugnung wieder aufgelöst, hierdurch die Grundneigung unseres Wesens wieder geheiligt und wieder auf ihren ursprünglichen Gegenstand zurückgeführt werden. Daher geht dieser Weg unabänderlich durch gänzliche Selbstverleugnung. Durch ihn unterscheidet sich das Christenthum wesentlich von allen noch so trefflich scheinenden Moral-

systemen oder Religionen. In ihnen wird allerdings der Mensch im bessern Falle darauf hingeführt, der höhern Liebe Einiges aufzuopfern, aber nicht alles, nicht sein Selbst. Und hier gilt es nichts halb oder theilweise, sondern alles zu geben oder zu thun, wenn nicht die Wurzel des argen Gewächses noch immer im Innern zurückbleiben soll. Man pflegt allerdings von einem Wege geistiger und moralischer Vollenbung zu reden, der außer und ohne das Christenthum, ja ohne alle Religion sei. „Mein Freund! ich wünsche mir die entferntere Bekanntschaft solcher Vortrefflichen; ich werde sie nicht loben, bis ich über den fünften Act hinüber blicken kann. Ja wenn der Mörder, der gebundene Mörder nicht wäre! Der gute Seneca hat an der Natur des Nero ein Hofmeisterexperiment gemacht, dem ich zur Ehre der guten Moral ein besseres Gelingen gewünscht hätte. Und mein Freund! wer weiß, was ich und du an der Stelle des Nero geworden wären. Was wurde noch in neuerer Zeit ein sehr cultivirtes, harmlos scheinendes Volk, als die Revolution auf einmal alle die äußern Schranken abbrach, welche den wilden Drang der Leidenschaften gewöhnlich zurückhalten? In der That, mein Freund! um deine Vortrefflichen ohne Religion möchte ich nicht sein, wenn auf einmal jene Schranken fielen, und vor allem die letzte, jene Blume, unter der sich die Schlange bewegt, die Decke über dem Abgrund!“

In der That pflegt keine Religion den Menschen so ausschließlich für ein neues höheres Dasein zu bilden, als die christliche, nur sie enthält das Specificum, das unserer Natur die verlorenen, eigenthümlichen Kräfte zurückgeben kann, während andere Wege einer geistigen Erziehung die menschliche Natur noch in sich selber unentschieden in das Jenseits hinübertreten lassen, wo der Kampf wol schwerer sein mag,

als er hier gewesen wäre. Nur durch jene stete und freiwillige Hingebung in einen höhern Willen, welche das Christenthum lehrt, wird jener in dem Haus der Materie gefangene Mörder in uns wieder das, was er gewesen: liebendes Organ der höhern Liebe, und wir dürfen dann die Banden, die ihn hier noch fesselten, im Tode mit Freuden sinken sehen. Und nicht selten lösen sich diese Banden noch während des jetzigen Daseins auf, und der vorhin gebunden gewesene Engel (einst ein Mörder) wirkt von neuem mit göttlicher Gewalt in den ihn umgebenden Kreis hinaus, und zeigt uns, was der Mensch einst in Beziehung auf die ihn umgebende höhere und niedere Welt war und wieder sein soll. Vergangenheit und Zukunft, Hohes und Niedriges eröffnen sich dem wiedergereinigten, der Seele wiedergeschentkten Sinne von neuem, und die Seele blickt über die gesunkene Scheidewand in eine höhere, geistige Region hinüber.

Wir würden, wenn hier der Ort dazu schiene, selbst aus der neuesten Zeit eine Menge Thatsachen aufstellen können¹⁾,

1) Ich will hier nur an einige jener merkwürdigen Thatsachen erinnern. 1) Beispiele, wo zum Theil unheilbar scheinende Krankheiten fast auf der Stelle durch frommen Glauben des Kranken geheilt wurden, finden sich in den Anekdoten für den Christen, I, 13, 70, 106, 107; V, 52; in der trefflichen christlichen Zeitschrift von Hillmers, 2. Jahrgang, S. 312, 530, und 3. Jahrgang, S. 175. In den Basler Sammlungen, unter andern auf 1806, S. 256; auf 1807, S. 96; auf 1808, S. 222; auf 1809, S. 347. Auch die Geschichte des Pfarrers Kühze (bei Federzen?) gehört hieher, und eine Menge andere.

2) Beispiele, wo durch frommen, festen Glauben Andere geheilt wurden, und wo jener Glaube öfters auf eine auffallende Weise in die Ferne wirkte: Anekdoten für Christen, I, 8; II, 56 und 66; Geschichte des Markgrafen von Renty bei Terstegen, S. 78 und der heiligen Theresie, S. 168; Basler Sammlungen auf 1799, S. 71, 407 und 409; auf 1800, S. 110; auf 1801, S. 161, 352.

welche beweisen, was der Mensch, wenn er von neuem Organ einer höhern Liebe geworden, über seine eigenen Nei-

3) Eine gewisse Gewalt des menschlichen Gemüths, selbst über die äußere Natur: Christliche Anekdoten, I, 52; Leben der Anna Garcias bei Terstegen, S. 48; Hillmers christliche Zeitschrift, 1. Jahrgang, S. 366.

4) Magische Gewalt eines frommen Gemüths auf die Gesinnung Anderer, die oft sogleich gebessert wurde: Stilling's Taschenkalender auf 1814, S. 137; Anekdoten für Christen, I, 39; II, 182; III, 217; IV, 168 und besonders 171; Hillmers christliche Zeitschrift, 1. Jahrgang, S. 471; 2. Jahrgang, S. 100, 101, 104, 735, 739, 746; 3. Jahrgang, S. 318, 356, 561, 562; Basler Sammlungen auf 1799, S. 206, 207; auf 1800, S. 140; auf 1801, S. 27; auf 1804, S. 29; 1805, S. 139, vorzüglich aber S. 284; auf 1806, S. 382; auf 1807, S. 218, vorzüglich S. 380; auf 1808, S. 190.

5) Gewalt eines frommen Willens über die eigenen Leidenschaften, unter andern: Anekdoten für Christen, V, 111 und 306; I, 3, besonders aber 5 und 7, 101, 124; II, 209; Hillmers Zeitschrift, 1. Jahrgang, S. 710; Basler Sammlungen auf 1808, S. 184; Leben des Gregorius Lopez bei Terstegen, S. 7.

6) Besonders häufig sind jene Fälle einer Harmonia praestabilita höherer Art, wo der fromme Glaube eines Nothleidenden auf den Willen Anderer also einwirkte, daß sie ihm, ohne selbst etwas von seiner Noth zu wissen, gerade zur rechten Zeit und auf rechte Art helfen mußten. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß hierbei ein höheres Band, das die ganze Geisterwelt in einem zusammenfaßt, thätig war. Um nur einige solcher Beispiele anzuführen, citiren wir hier: Christliche Anekdoten, I, 53 und 54; II, 54; IV, 117; Hillmers, 2. Jahrgang, S. 99 und 102; auch in anderer Beziehung, 1. Jahrgang, S. 706, 748; 3. Jahrgang, S. 175, besonders aber 548, dann 551; Basler Sammlungen auf 1799, S. 410; auf 1800, S. 78, 311, 312, 382, 418, 420; auf 1801, S. 59; auf 1805, S. 185, 349; auf 1806, S. 122; auf 1807, S. 95, 154; auf 1808, S. 28, 86, 88, besonders aber S. 214 und 307; auf 1809, S. 54, 55; auf 1810, S. 146, 182, 275; auf 1811, S. 68, 132, 164, 166, 344, 345; auf 1812, S. 35, 69, 85. Eine Harmonia praestabilita jener Art zeigte sich auch unter andern: Stilling's Taschenbuch auf 1814, S. 186; Hillmers, 1. Jahrgang,

gungen und über einen fremden Willen, über seinen eigenen und über einen fremden Organismus, ja über die ganze äußere Natur, mit einer göttlich-magischen Gewalt vermöge, und wie er dann über die Beschränkung des Raumes und der Zeit so hinüberblicken als hinüber wirken könne.

Ebenso würde hier nicht der Ort sein, jenen Weg und seine verschiedenen eigenthümlichen Führungen genauer zu beschreiben. In der That, er hat von außen wenig Empfehlendes, und vielmehr vieles, was von jeher Veranlassung gegeben, ihn zu verkennen und zu verlästern. Da der Funke jener höhern, göttlichen Liebe zuerst und zunächst die zweideutige Region des Gefühls entzündet und bewegt, und sie (wie dies schon in einem untergeordneten Kreise jede heftige Leidenschaft vermag), anfänglich, ehe sie dieselbe verändert, blos aus ihren Banden frei macht, erscheinen öfters jene Menschen, welche diesen Weg gehen, schwächer, elender und von dem gewöhnlichen schönen Deckmantel entblößter als andere. Und wie das, was am höchsten steht, überall am tiefsten und gefährlichsten zu fallen vermag, wie in der körperlichen und geistigen Natur gerade die ihrer Anlage und Bestimmung nach vollkommensten Organe und Kräfte, wenn sie einmal ausarten, in die fürchterlichste Verderbniß übergehen: so ist auch jener Weg nicht ohne die Gefahren der fürchterlichsten Abwege des

©. 690; 2. Jahrgang, ©. 524; 3. Jahrgang, ©. 555; Basler Sammlung auf 1801, ©. 57, 59; auf 1805, ©. 319; auf 1806, ©. 94; auf 1807, ©. 349.

Uebrigens noch eine Menge ähnlicher Beispiele in andern, besonders den ältern Jahrgängen der erwähnten Basler Sammlungen, die aber eben nicht bei der Hand sind, in Pfeningger's Magazin (z. B. Franken's Erbauung des Hallischen Waisenhauses), in Stilling's Schriften u. s. w.

Fanatismus, des Hochmuths, der Heuchelei. Dennoch wird sich ein besserer Sinn, wenn er nur einmal an sich erfahren, was jenes geistige Heilmittel vermöge, durch keinen Anschein abschrecken lassen, eine Bahn zu verfolgen, auf welcher allein alles zu gewinnen ist. Und das geistige Experiment ist für jeden guten, ernstern Sinn so leicht zu machen, der Weg jedem unter uns so bekannt!

So verrieth sich uns denn zuerst in der allen Menschen angeborenen, bei allen sich gleichenden Sprache des Traumes ein eigenthümliches Vermögen unserer Natur, welches während des ganzen jetzigen Daseins seinem eigentlichen Umfange nach verhüllt zu bleiben pflegt. Es ist dies die liebende Fähigkeit unserer Natur, durch welche diese mit einem Anbern, Höhern, oder Niehern eins zu werden — Theil, Organ desselben zu sein vermag. Jene ursprünglich negative Seite unseres Wesens ist demnach erst in Beziehung auf den Gegenstand ihrer Liebe das, was sie sein soll, außer und ohne diesen hat sie kein Centrum, keinen lichten Punkt, ist dunkel und bewußtlos. Wenn im Somnambulismus jenes Dunkel sich selber licht und klar wird, so geschieht dies unter anderm auch dadurch, weil die Hellsehende jenes Centrum in dem mit ihrer Natur eins gewordenen Magnetiseur gefunden, und auch in einem früher erwähnten Zustande des Wahnsinns war die Seele des Kranken fähig, mit der Seele anderer Menschen eins zu werden, fremde Gedanken und Gefinnungen zu erkennen, und in der Seele anderer pflegte er auch, wie in einem Spiegel, alles dem Raume nach Entfernte zu erkennen, was nicht er, sondern blos jene zu sehen ver-

mochten¹⁾. Dennoch wird bei dieser und verwandten Erscheinungen nur erst ein geringer Theil jenes dunkeln Vermögens sichtbar. Wenn dagegen in dem ungleich höhern Zustand des prophetischen Hellsehens die liebende Kraft im Menschen sich wieder nach ihrem ursprünglichen Centrum hinwendet und den höchsten Gegenstand sich erwählt, findet sie das ihr ursprüngliche Licht in seinem ganzen Umfange wieder. Wie schon die Somnambule an den Kenntnissen und dem Gedankenreichtum des Magnetiseurs Theil nimmt, in und durch ihn erkennt: so nimmt in jenem höhern Zustand die liebende und erkennende Seele an dem Lichte des höchsten Erkennens Theil, in welchem sich, als in der allgemeinen Urquelle alles Seins, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Nahes und Fernes abspiegeln.

In einem bald größern, bald geringern Umfange erwacht eine auf ursprüngliche Wahlverwandtschaft gegründete Anziehung der Liebe in uns und der höhern geistigen Region, sobald jene Liebe durch irgend eine Veranlassung aus der materiellen Verlarbung, in der sie sich jetzt befindet, wieder frei und psychisch beweglich wird, sobald sie — wenn auch nur auf Momente — ihre ursprüngliche geistige Form wieder angenommen. Schon im Zustande des Somnambulismus tritt daher jenes liebende Vermögen wieder mit der höhern Region in Verührung²⁾, empfängt aus ihr ein Licht, worin ihm die ganze in seinem Umfange liegende (der Capacität seiner Neigung angemessene) Welt über die Schranken der

1) Man vgl. übrigens bei dem von hier an bis zum Schlusse des Abschnittes Gesagten die manches näher bestimmende und berichtigende Einleitung zum 7. Abschnitt.

2) Man vgl. jedoch oben, a. a. O.

Zeit und des Raumes hinüber klar wird, obgleich sich dasselbe seiner noch nicht in jenem höhern Centrum, sondern blos in dem Magnetiseur bewußt ist. Es empfängt deshalb schon in einem gewissen Grade der Somnambulismus, der Traum, ja selbst der Wahnsinn, jenes prophetische Erkennen, und es wird uns hierdurch jenes Vermögen unserer Natur als die Gabe eines neuen, höhern Gesichtes, dessen Blick weit über die Schranken unserer Natur hinüberreicht, wichtig. Wichtiger noch als das Organ, in welchem die Wahlverwandtschaft unseres Wesens mit einer höhern, göttlichen Region begründet ist (die der Liebe mit der Liebe).

So oft sich die höhere Region dem Organ der Liebe in dem Menschen mittheilte, geschah dieses in der diesem Organe eigenthümlichen (Natur-) Bildersprache. Von dieser Bildersprache fanden wir das Urbild noch in der freilich von ihrem ursprünglichen Zustand weit entfernten sichtbaren Natur. Der Mensch stand einst zu dieser noch in einem ungleich activern Verhältniß als jetzt, und wie die Natur eine Sprache, ein Act der Liebe des Göttlichen zu dem Menschen war, so vermochte dieser hinwiederum eben diese Natur zur Sprache seiner Liebe zu machen — Worte dieser Sprache nach dem Gefallen und der Kraft seiner Liebe hervorzurufen und zusammenzufügen. Noch jetzt beweist jenes psychisch erwachte Erkenntnißvermögen seine Natur-bildende und schaffende Kraft wenigstens noch im Schatten, an der aus ihm hervorgehenden Bilderwelt des Traumes, und vermag dieselbe in gewissen Fällen auch noch auf eine ungleich höhere, wesentlichere Art zu äußern. Aber gewöhnlich ist seine ganze Wirksamkeit auf materielles Erkennen und Bilden beschränkt, und zwar blos in den Grenzen seines materiellen Organismus, während noch im Thierreich, z. B. bei den mit Kunsttrieben versehenen

Insekten, freilich nur auf eine höchst unvollkommene Weise, jenes Produciren nicht in den Umfang des Leibes eingeschlossen ist, sondern über diesen hinausgeht.

Jene Beschränkung ist dadurch entstanden, daß die Liebe der menschlichen Natur ihren ursprünglichen Gegenstand verlassen, und sich auf einen ihrem Bedürfnisse wenig genügenden Vorwurf — auf das Besondere, auf ihr eigenes Selbst gewendet. Erst hierdurch ist die Thätigkeit jenes ursprünglich schöpferischen Vermögens ein beständiger Zerstörungsproceß geworden, welcher alles zerstört, was in seinen Kreis kommt und sich seiner Principien bemächtigt. — Vergeblich! eine solche seinem Wesen unnatürliche Richtung vermag nicht bleibend zu werden, jener zerstörend-bildende Trieb, wenn er alles zerlegt hat, was in dem Capacitätsumfange seiner (tödtenden) Liebe gelegen, wendet sich zuletzt gegen sich selber und zerstört sein eigenes Werk, so daß auch hier Hunger und Tod synonym erscheinen.

Während das äußerlich im Gehirn seine Basis habende sinnliche Wahrnehmungsvermögen, während der Verstand auch in dem jetzigen Dasein der ursprünglichen geistigen Natur getreuer bleibt, ist demnach jener andere Theil unseres geistigen Wesens in materieller Wirksamkeit erloschen und unkenntlich geworden. Zwischen beiden Hälften ist hierdurch die ursprüngliche Gleichheit und Einheit aufgehoben, beide sind sich zum Theil unbernehmlich — sind von einander getrennt. Das materiell bildende Vermögen zeigt sich, sobald es geistig frei wird, ganz in jenem zerstörend selbstsüchtigen Charakter, und durchs ganze Leben hindurch als eine der Vernunft und dem bessern Willen entgegengesetzte Stimme, als eine zweite, von der Vernunft verschiedene Sprache in uns. Jenes reißt, wie uns schon Erscheinungen des jetzigen Daseins lehren, sobald

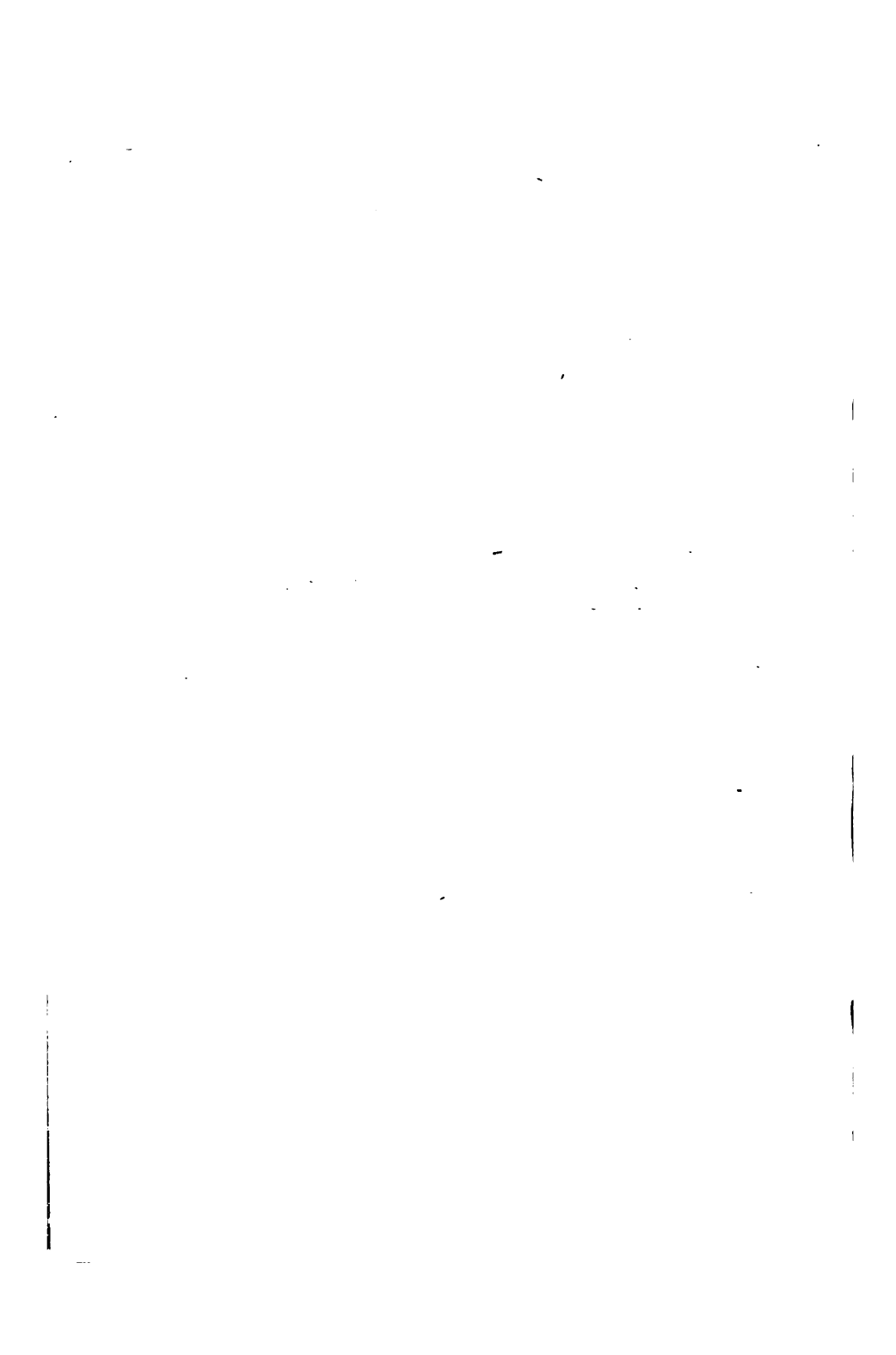
es nur einigermaßen seiner selbst mächtig geworden, als der ungleich mächtigere Theil unserer Natur, auch die andere, schwächere Hälfte mit sich fort, obgleich es in den Schranken der Materie nie zu dem ganzen Gebrauch seiner Kraft gelangen, nie sich selbst umfassen kann. Aber den hieraus entstehenden Gefahren vermag der Mensch zu entgehen, und, seitdem die anfängliche Vereinigung zwischen ihm und dem ursprünglichen Gegenstand seiner Liebe wieder gefunden, seitdem selbst die äußere Natur wieder zur leitenden Kette geworden, durch die sich ihm der höhere Einfluß mittheilt (der Gott aus der Maschine auf ihn wirkt) vermag er das zur Mördergrube geworbene Organ wieder zu einem reinen Tempel zu weihen, welcher noch in dem jetzigen Leben, tief im Innern, unter Schmerzen und Freuden, gegründet und gebaut wird.

Das magische Dunkel unserer Träume wird nun wieder zu einem hellen Licht von oben, der alte Zwiespalt unserer Natur ist versöhnt, das verlorene Kleinod wird uns wieder. Das bange Sehnen in uns hat den ihm angemessenen Gegenstand wieder gefunden, mit ihm volles Genügen, Friede, Freude!

Anhang:

Die Sprache des Wachens.

Ein Fragment.



Die nachstehenden Sätze waren beim Lesen des Buches von Albert Steinbeck: „Der Dichter ein Seher“, entstanden und machten einen Theil der Einleitung zu einer beurtheilenden Anzeige jenes Buches in den „Münchener gelehrten Anzeigen“ aus. Da jedoch das hier Gesagte in einem wesentlich ergänzenden und erläuternden Verhältniß zu dem Inhalt des vorstehenden Buches steht, fügen wir es demselben als einen kleinen Anhang bei.

* * *

Der Seher ist erst dadurch das, was er ist, daß er nicht blos und zunächst das Äußere und Sichtbare anschaut, an welchem das Leben ausgeht und erlischt, sondern den innern Anfang des sichtbaren Werdens: den unvergänglichen Quell der Lebensbewegungen selber. Er ist dadurch ein Seher, daß er nicht blos und zunächst das Vereinzelte und Besondere, sondern den unsichtbaren Faden einer ewigen Harmonie wahrnimmt, in der sich alle scheinbaren Dissonanzen des Ver-

einzelns und Sonderns gegenseitig ergänzen und zum Wohl-
laut auflösen. Wenn der Geist des Sehers jene Harmonie
nicht bloß wahrnimmt, sondern von ihr ergriffen mit selb-
ständigen Lauten in sie einstimmt, dann wird er zum Dichter.
Die rechte Dichtkunst hat die Bestimmung, die vereinsamte
Seele zurückzuführen und emporzuheben zu dem harmonischen
Einklang des Lebens mit dem Leben.

Das Vermögen, mitten durch die Welt des sichtbar Ge-
wordenen hindurch die unsichtbaren Anfänge des Werdens zu
erkennen und selber schaffend in das Werk der fortwährenden
Schöpfung einzustimmen, liegt eigentlich, wenn auch noch nicht
kundgegeben, in jeder Menschennatur. Es liegt in etwas,
das den Menschen erst zu dem macht, als welchen sein deut-
scher Name in der uralten Bedeutung seiner Wurzel ihn be-
zeichnet: zu einem Verstehenden und Erkennenden; es liegt
in dem Geiste. Die beseelten Wesen unserer Sichtbarkeit
sind nämlich von dreifacher Art: einmal solche, da die Seele
der Gestaltung des Leibes dient, ohne diesen zu beherrschen:
das sind die Pflanzen; dann solche, da die Seele des Leibes,
nicht aber ihrer selbst mächtig ist: das sind die Thiere; end-
lich solche, da die Seele sich selber beherrscht und hiermit
zugleich den Leib: zu diesen gehört der Mensch. Die Macht,
durch welche die Seele im Menschen sich selber beherrscht, ist
der selbstbewusste Geist. Denn im Verhältniß der mensch-
lichen Natur zu der thierischen wiederholt sich auf einer neuern,
höhern Stufe dasselbe, was wir beim Vergleich des Thieres
mit der Pflanze bemerken. Wie sich das Gewächs nach dem
Lichte ausstreckt, wie es dieses aufsucht, ohne einen erken-
nenden Sinn für dasselbe zu haben, ohne es zu sehen: so
ist das Thier blindlings dem Walten eines allbewegenden,
allbedeutenden Geistes hingegeben, welcher die ganze Sichtbar-

keit durchbringt. Dieser führt, in der Form des Instincts, den wandernden Vogel über das Meer; er leitet auf den mannichfaltigsten Wegen das Bedürfniß zu seiner Sättigung, ohne daß hierbei im Thiere ein Vermögen gefunden wird, jenen bewegenden Geist zu erkennen, in seinem vielseitigen Wirken ihn zu schauen. Der Mensch aber hat inwohrend in sich eine Kraft, welche selbst von der Natur des allbedenkenden Geistes ist; welche deshalb diesen erfast und erkennt. Und auch auf dieser Stufe ist mit der Fähigkeit zum Erkennen des allbewegenden Waltens die Kraft verbunden, gleich dem bald hier, bald da übermächtig und sichtbarlich wirkenden Geiste selbst sich zu bewegen. Der Mensch trägt in sich mit der Fähigkeit zum Erkennen des Anfangs alles Lebens und Wirkens zugleich die Kraft des selbstständig geistigen Wirkens oder des freien Willens. Aber unbeschadet dieser Freiheit widerfährt auch dem Geiste im Menschen dasselbe auf seiner höhern Stufe, was sich in den beiden andern Regionen der menschlichen Natur, in jener der Seele und des Leibes, zuträgt. Der Leib könnte nicht bestehen, wenn nicht zu seinem eigenthümlichen Stoffe, hülfreich und vermehrend, der Stoff von außen hinzuträte. Die bildende und empfindende Seele würde bald von ihrem Werk an dem Leibe abstehen müssen, wenn nicht die fast seelenartigen Kräfte der äußern Sichtbarkeit, Wärme, Licht, Electricität, der ihr inwohnenden Kraft beständig zu Hülf kämen, sie verstärkten und erneuten. Wenn es aber auch selbst noch bei der wahrnehmenden Thätigkeit der Sinne ganz unleugbar ist, daß das Auge nicht sehen, das Ohr nicht hören könne, wenn nicht zu dem innern Selberleuchten, zu dem innern Tönen das äußere Licht, der äußere Ton kämen: so sind es darum doch nur immer mein Auge und mein Ohr, welche auf ihre eigenthümliche Weise den

Die Sprache des Wachens.

bekräftigenden Einfluß von außen annehmen und sich zu eigen machen. Es ist die Kraft meiner Seele, die sich selbständig, als Aufmerken jetzt dem äußern Einfluß zugeteilt, dann von ihm hinwegwendet, oder die im Schlafe sich ganz für die Stimmen ihrer Umgebung verschließt. Auch der Geist des Menschen wird in seinem Thun und Wirken ohne Aufhören durch Kräfte, die des Geistes sind, bestärkt und ergänzt. Um bei den niedersten Punkten dieses hülfreichen Wechselverkehrs zu beginnen, so ist es, wie schon erwähnt, das Walten eines allbedenkenden Geistes, das, in der Form des Instincts, das hungernde Thier zu seiner Sättigung, ja das, wie ein magnetischer Zug, die Speise zu dem Effer, den Effer zur Speise führt. Das Walten dieses Geistes ist es auch, welches den wechselseitigen Zug der Neigung der Geschlechter, wie den Zug der Liebe der Aeltern zu ihren Jungen hervorruft. Auch am Menschen fällt es dann noch leicht in die Augen, daß sein Hingeben in den Strom dieses Waltens, welches alles, was da lebet, sättiget mit Wohlgefallen, in gewissem Maße selbstverstärkend auf das Thun des Geistes einwirken könne. Die Liebe des Bräutigams zur Braut, der Mutter zu dem Sohne ihres Herzens, ja selbst der Rausch der Sinne, welchen die Ueberfülle des nährenden, aufregenden Stoffes (z. B. des Weines) hervorbringt, tragen nicht umsonst die Gestalt der Begeisterung: sie sind wahrhaft und wirklich von geistiger Abstammung. Aber wie der aufrechtstehende und gehende Leib des Menschen zum Emporragen in eine höher über dem Boden gelegene Region gemacht ist, wie derselbe nur in dieser aufrechten Stellung den angemessenen Gebrauch von seinen wahrnehmenden Sinnen und von seinen Muskeln machen kann, nicht aber, wenn er sich, gleich den Thieren, zum Gang auf allen Vieren herabläßt: so ist auch der Geist des Men-

sehen zum Hineinragen in eine höhere Region des Geisteslebens gemacht, in eine Region, da er unmittelbar die Kräfte einer obern, unsichtbaren Welt in sich aufnimmt und von, wie mit ihnen bewegt wird.

Die Begeisterung des mit dem Geheimniß der Naturkräfte wohlbekannten Silens mag noch so sehr die Form der wahren, höhern Begeisterung annehmen, immerhin bleibt sie dem Zustande eines Luftschiffers gleich, dessen Fahrzeug von dem Sturmwind leicht und schnell bewegt wird, dem aber die Kräfte fehlen, das Schifflein zu lenken, weil er sich in eine Region begeben hat, in welcher seine vielvermögende Hand nicht mehr das bewirken kann, was sie auf dem heimathlichen Boden leistet. Auch in den Zuständen des sogenannten magnetischen Hellsehens und in andern krankhaften Momenten dieser Art läßt sich der Sturmwind jenes allbewegenden Geistes vernehmen, welcher das Wesen der Sichtbarkeit auf leibliche Weise durchbringt; ihrer Stufe nach sind sie der Begeisterung des Silen größtentheils näher verwandt, als dieses ein flüchtiger Augenschein vermuthen läßt; auch in ihnen treibt ein Bewegen, über welches der selbstbewußte, wache Geist des Menschen frei erhaben dasteht, mit der Seele sein übermächtiges Spiel; die Seele vernimmt Stimmen, denen sie zwar vielfache Deutungen zu geben geneigt ist, deren Sprache sie aber dennoch nicht versteht, weil es ihr eine fremde, nicht die der Mutter ist.

Wer vermöchte aber nun da die Grenze zu ziehen zwischen dem Bewegen, das die aufgeregte Woge des Meeres dem Schifflein mittheilt, und zwischen jenem, das sich an den Wimpeln des Mastbaums zeigt? Ist es nicht derselbe Lufthauch, von dem beide ausgehen? Nur bei dem Baum, der auf dem festen Boden der Höhe steht, weiß man es genau:

es ist der Morgenwind, der sich im Wipfel ergeht. — Ein Wehen in meinen Adern, ich weiß nicht, weckte es der Frühlingstag, oder kam es von innen, zeugte Begeisterung, die mich nach oben erhob; es war nur das einfache Lied eines Hirten, das von dem Los des Senners auf den Alpen sang, und dennoch ward der Ton in meinem Innern zu einem Lied im höhern Chor. Nicht immer indeß ging der Anstoß zum Aufflug von unten aus, öfters war es ein Strahl von oben her, welcher das geflügelte Sehnen nach oben zog.

Ist es denn aber nun in der Region der Höhen anders als auf dem bewegten Meere, vermöchte denn der Wipfel des Baumes sich aus eigener Kraft zu regen, wenn der Wind nicht Zweige und Blätter erfaßte? Allerdings ist auch hier das Säusen in dem Baumgipfel nur ein Mitbewegen mit einem Bewegenden und Bewegten, das Wehen wurde nur in den Nisten zu einem meinem Ohre hörbaren Rauschen; an jedem Baum, nach seiner Art und Gestalt, tönte es anders. Mitten in den Zweigen wohnt aber auch noch ein anderes: der Vogel, in dessen eigener Kraft es steht, hier in der Höhlung des Baums, während der Sturm sich draußen ergeht, zu ruhen, oder auch, wenn die Lust zum Futter oder die Sorge für die Jungen ihn treibt, mit und gegen den Sturm zu fliegen. Auch die höchste Art der Begeisterung, deren der Mensch fähig ist, ist noch ein Mitbewegen mit einem Bewegenden, das dem innern Drange noch viel näher und beständiger entgegenkommt, als in der Welt des Instinctes die Sättigung dem Bedürfniß oder die Mutterliebe der Hülfbedürftigkeit des Neugeborenen. Aus einem hülfreichen Bewegen des Geistes in und mit dem Geiste ging einst die Sprache des hörbaren Wortes hervor, welche der äußere Mensch versteht; aus ihm entspringt noch fort-

während die innere Sprache, die der Geist des Menschen vernimmt und redet.

Und dennoch, wo bliebe die Mutterliebe, wäre nicht ein in gleicher Art lebendes Kind da, das in eigener Kraft die Zeichen der Liebe vernimmt und erwidert? Wenn auch der Anblick, die Nähe und der redende Mund der Mutter es waren, welche das Lallen der Liebe im Säuglinge aufregten, ist es darum nicht der eigene Mund des Kindes, welcher in seiner Art den Laut gestaltet, der nach der Mutter ruft?

In der That hierin allein beruht der Unterschied der wahren, echten Begeisterung, die aus einem lautern, obern Quell kommt, daß bei und in ihr die Selbständigkeit und Freiheit des Menschengeistes bewahrt bleibt. Nur weil der Geist des Menschen von gleichartigem Wesen mit dem Geiste ist, vermag er diesen zu erkennen; die Gleichartigkeit aber besteht in der Selberkräftigkeit und Selbständigkeit des geistig schaffenden Wirkens. In den Zuständen der silenischen Begeisterung, je näher sie dem Wahnsinne liegen, desto mehr, ja selbst in den Zuständen des magnetischen Hellsehens und der fälschlich sogenannten, nicht pneumatischen, sondern nervösen Inspiration, ist der Mensch in verschiedenen Graden aus der Region jenes eigentlich menschlichen Selbstbewußtseins hinausgerückt, das den Faden seines eigenen Willens und Wirkens beständig fest in der Hand hält, sodas er von einem Moment auf den andern sich fortsetzt. Darum weiß der nervös Inspirirte bei dem Erwachen aus seinem Rausche ebenso wenig das, was er während desselben gesprochen und gethan hat, als das fliegende Gewürm es weiß, wenn es, von dem Sturmwinde des Instincts getrieben, ein kunstreiches Werk vollbracht und nun vom Boden wieder aufsteucht zu dem blühenden Gesträuche. Der Mensch aber, der wachend im

Geiste vom Geiste erfasst wird, verliert jenen Faden niemals, an welchem das Bestehen seines eigenen Selbst geknüpft ist. Zwar er weiß es, daß er redet, getrieben von dem Geiste, ja er weiß es, daß in gewissen Augenblicken nicht er selber es sei, der da redet, sondern der Geist in seinem Geiste; aber eben daß er dieses weiß, daß er dem vorüberrauschenden Strome, der ihn bewegte, mit wachem Auge nachzublicken vermag, das ist es, was ihm den Vorzug gibt vor dem nervös Inspirirten. Ja, wenn er es selbst erkennt, daß der Drang alles seines Bewegens nicht erwacht wäre, gäbe es nicht vorhin schon ein oberes Bewegen, welches mit magnetischer Gewalt — wie in der Geschichte des Instincts die in der Ferne bereitete Speise den Trieb des Bedürfnisses — das untere Bewegen zu sich hinzöge; wenn er es selbst erkennt, daß er nicht laufen würde, wäre er nicht gezogen, und käme die Kraft des Zuges der Kraft des Laufens nicht beständig hülfreich entgegen: so weiß er es dennoch zugleich, daß das Sehnen nach der Ergänzung, daß der Mangel, der von einem Vorhandensein der Erfüllung zeugt, sein eigen sind. Die Zunge des Kindes, womit dieses die Mutter nennt, ist sein eigen, obgleich sie, sammt dem übrigen Fleisch und Gebein, durch die Säfte und Kräfte der Mutter gebildet, von ihr und durch sie noch fortwährend ernährt wird.

Auch in ihrer Sprache unterscheidet sich die höhere Begeisterung, die aus dem ungetrübten lautern Quell des Geistes kommt, von der silenischen und nervösen. Der Geist sieht nur, was des Geistes ist, er sieht das unwandelbare Wesen. Für ihn ist Zeit und Stunde nicht mehr da, sondern die Ewigkeit; er zeugt nicht mehr von dem, was den Staub betraf und was den Staub ernährte, sondern von dem allein, was dient zur Stärkung und Bekräftigung des Geistes.

Vieles demnach, von welchem die nervöse Begeisterung in anmuthiger Geschwätzigkeit redet, das aber nicht zum Wesen dient und Wesen ist, das verschweigt die Begeisterung von höherer Abkunft.

So hoch aber auch diese letztere über der erstern steht, so ist darum das Thun dieser Halbschwester nicht zu übersehen. Wer möchte nicht gern die Schwalbe, wenn sie im Frühling ihr erstes Zwitschern wieder vor dem Fenster vernehmen läßt, fragen: wo bist du auf deinem Zuge gewesen? was für Länder und Völker hast du gesehen? wie war dir, als dich der Drang des Bewegens, der, von der Kraft einer allbedenkenden Weisheit ausgehend, das sichtbare Wesen durchdringt, erfasste, als er dich emporhub und da hinführte, da er dich sättigen wollte mit Wohlgefallen; wie war dir, als er dich von neuem aufhub und dich zurücktrug zu dem heimathlichen Neste? — In dem gemeinen, magnetischen Hellsehen bekommt wirklich jener Geist des Instincts, der den Vogel über das Meer führt in ein Land, das er nie sah, des Instincts, der das Insekt zum prophetischen Wirken für die Brut treibt, die noch nicht geboren ist, eine verständliche Sprache; er steht unsern Fragen zur Rede und Antwort. Daß er derselbe Instinct sei, dessen Thun sich auf etwas bezieht, das zu dem gegenwärtigen Moment des Lebens in ergänzendem Verhältnisse steht, ohne daß es das Auge sieht, ja selbst ohne daß es schon ausgeborn vorhanden ist, das bezeugt uns die prophetische, in die Ferne blickende Natur des Hellsehens. Denn diese Natur gleicht ganz jener des Instincts. Könnte dieser im Insekt reden, so würde er auch von dem Winter sprechen, der noch nicht da ist; im Vogel von dem nie gesehenen Lande, da unter den Palmen die Fülle der Nahrung sich findet; in

der spinnenden Raupe von der Gestalt des noch künftigen Schmetterlings. Schon diese Züge der Ähnlichkeit der Halbschwester, welche ihrerseits auch hinausblickt über das, was gegenwärtig und vor Augen ist, auf das, was nicht gegenwärtig, doch wesentlich ist, geben ihr in den Augen des Forschers und Freundes der Seelenkunde ein Interesse, das zur längern Betrachtung anreizt.

